Phyſiſch-moraliſche Briefe über die Berge, und die Geſchichte der Erde und des Menſchen,

an Ihre Majeſtät
die Königin von Großbritannien,

von
J. A. de Lüc,
Bürger zu Genf, Lector Ihrer Majeſtät, Mitglied der Königl. Geſellſchaft zu London, und Correſpondent der Akademie der Wißenſchaften in Paris und Montpellier.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt
von
H. M. Marcard, d. A. D.
Königl. Hofmedicus in Hannover.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1778.

Madame,

Dieſe Briefe, die in der Urſchrift an Eure Majeſtät gerichtet und Denenſelben zugeeignet waren, haben nun in ihrer Ueberſetzung für

Höchſtdieſelben keine Neuheit mehr, die ſonſt meinen Wunſch, dieſes Werk Eurer Majeſtät aufs neue zueignen zu dürfen, rechtfertigen könnte.

Vielleicht aber darf ich gleichwol eine gnädige Aufnahme von dem Intereße hoffen, welches Eure Majeſtät noch für Dero vaterländiſche Sprache hegen, und in welche alſo dieſes vortreffliche Werk überſetzt zu ſehen, Eurer Majeſtät wohlgefallen möchte; wenn gleich dieſe Ueberſetzung vor andern keine Vorzüge hat, außer etwa

in

in ſo fern, als die Freundſchaft des Verfaſſers, und ſeine Theilnehmung an meiner Arbeit, hie und da Licht auf eine ſchwer zu verſtehende Stelle warf.

Endlich aber darf ich alles von Eurer Majeſtät Güte erwarten, deren Preis den Erdkreis erfüllet; und welche Güte auch, wie Herr de Lüc deutlich ſagt, die einzige Urſache des Daſeyns dieſes Werks iſt.

Mit den lebhafteſten Empfindungen der tiefſten Verehrung, und mit

dem inbrünſtigſten Wunſche für die Wohlfahrt Eurer Majeſtät, verharre ich

Madame,

Eurer Majeſtät

treu-allerunterthänigſter Diener,

Henrich Matthias Marcard.

Vor=

Vorrede
ſtatt
der Einleitung.

Ich wünſche, daß die Leſer ſich gefallen laßen wollten dieſe Vorrede durchzulaufen; ſie könnte ihnen dazu dienen, den Plan dieſes Werks früher zu überſehen, der ſich ſonſt erſt nach und nach in der Folge deſſelben entwickelt, weil in Wahrheit das Werk ſelbſt nach und nach entſtanden iſt, und ſeine Natur und Beſchaffenheit es ſo verlangten.

Dieſe Briefe faßen nur ſo die erſten Grundlagen zu einer Coſmologie*) in ſich,

 die

*) Ich verſtehe hier unter Coſmologie die Lehre von der Erde, und nicht das Univerſum. In dieſem

die ich einmal zu ſchreiben willens war, wozu ich aber die Materialien nicht ganz nach meinem Wunſche habe ſammlen können. Ein ſolches Werk müßte methodiſch ſeyn, wo die Thatſachen, in gewiße genaue Claßen vertheilt, nach langen Unterſuchungen zu einem gewißen Grade von Allgemeinheit und Genauigkeit, wie ich mirs dachte, führen ſollten. Ein Syſtem, das aus einer großen Anzahl erſterer Beobachtungen entſprungen wäre, würde mich alsdenn veranlaßt haben eine Menge neue zu machen, die daßelbe vernichtet, oder entwickelt, oder unterſtützt und befeſtigt haben würden.

Viele Jahre habe ich mit meinem Bruder mich um die Kenntniß der **Foßilien**, als

dieſem Verſtande würde das Wort Geologie das richtigere geweſen ſeyn; aber ich habe es nicht wagen mögen es zu wählen, weil es nicht gebräuchlich iſt. Ich werde daher in der Folge das Wort Cosmologie immer in dieſem Sinne nehmen, und auch theils wegen der Analogie mit den Wörtern Cosmographie, und ſonderlich Cosmopolit, die man doch immer mit Beziehung auf die Erde braucht.

als einen der wichtigſten Gegenſtände der Naturgeſchichte, bekümmert, und dieſes zwar theils wegen des genauen Zuſammenhanges derſelben mit der Geſchichte unſerer Erde, theils aber wegen der Schönheit der Gegenden, wo man ſie findet; denn auf den Bergen trifft man die größte Mannigfaltigkeit von Foßilien an.

Wir konnten nicht lange unſre Blicke auf ſo merkwürdige Gegenſtände richten, als die Meerverſteinerungen ſind und deren verſchiedene Zuſammengeſellungen, ohne dabey an Urſachen zu denken. Aber jede neue Vermuthung vermehrte die Nothwendigkeit zu beobachten, und dadurch wurde das Feld bald viel zu weitläuftig für Leute, die noch andere Geſchäffte hatten, und die dieſes Studium nur nebenher zu ihrem Vergnügen treiben konnten. Wir mußten alſo von der Zeit und von Gelegenheiten das erwarten, was ſich durch ununterbrochen verfolgte Unterſuchungen nicht erhalten ließ.

Eben die Zeit, und die häufigen Gelegenheiten zu beobachten, haben uns wirklich viele

viele von den Dingen ſehen laßen, auf die wir unſre Abſicht gerichtet hatten, und zuweilen gar unter ſehr merkwürdigen Umſtänden, wie wir ſie vielleicht nicht würden getroffen haben, wenn wir methodiſch zu Werke und aufs Beobachten ausgegangen wären. Es iſt oftmals geſagt worden, man müße die Natur in der That ertappen, wenn man hinter ihre Geheimniße kommen wolle: ſie zeigt ſich aber nicht ſo wie wir es etwa verlangen möchten; und der Beobachter, der durch eine beſtändige, zur Gewohnheit gewordene Aufmerkſamkeit, wenn gleich dem Anſcheine nach ohne beſondern Zweck, immer bereit iſt alles zu bemerken, iſt viel ſicherer ſeinen Zweck zu erreichen, als derjenige, welcher ſeine Zeit braucht einen gewißen Gegenſtand faſt allein noch ſo aufmerkſam zu verfolgen. In allen Fächern der Naturgeſchichte und der Naturlehre ſind die Entdeckungen, die man mit der Abſicht gemacht hat etwas zu entdecken, gewiß die allerunbedeutendſten. Die Abſicht zu beobachten richtet freylich die Augen auf etwas,

aber

aber von der Zeit muß man es erwarten, daß ſie uns die Gegenſtände darbiete; und oftmals bieten ſie ſich eben alsdenn am erſten dar, wenn man ſie gerade nicht ängſtlich ſucht. Auch löſchet die Zeit, wenn man gezwungen iſt die Beſchäfftigung mit einer Hauptidee für eine Weile aufzugeben, gewiße Nebenideen aus, die bey einer ununterbrochen fortgeſetzten Aufmerkſamkeit, immer in denſelben Verbindungen wiederkommen, wie unrichtig ſie auch im Grunde wären; die Zeit veranlaßet mannigfaltige Betrachtungen, in denen man Gegenſtände von einander trennt oder zuſammen verbindet, deren Trennung oder zufällige Verbindungen der Wahrheit Eintrag thun. Ebenfalls werden einem dadurch auch die eigenen Jdeen fremd, und man wird alsdenn ein deſto beſſerer Richter ihres Werths. Und ein Umſtand der die Langſamkeit der Unterſuchungen nicht weniger empfiehlt als alles dieſes: die Eigenliebe kann ihre Wirkung nicht ſo lange dahin auslaßen, daß ſie uns in einer Blindheit wegen unſrer Jrrthümer erhielte,

und dadurch das Ausſtreichen hinderte. Unzählige Male haben wir Gelegenheit gehabt, dergleichen Anmerkungen in einer Zeit von beynahe dreyßig Jahren zu machen, ſo lange nämlich wir uns mit der Betrachtung der **Meerverſteinerungen** und allen ihren Verbindungen beſchäfftigt haben.

Indeßen, je mehr Entdeckungen wir in dieſem Fache machten, deſto mehr ſahen wir das Feld ſich vor uns erweitern; und die Hoffnung das Ziel zu erreichen, welches wir uns anfangs vorgeſteckt hatten, verſchwand in eben dem Maaße wie wir fortſchritten. Endlich naht das Ende des Lebens heran und die Kräfte nehmen ab.

Das war eins von den Dingen, die ich in Betrachtung zog, als ich es unternahm der hohen Perſon einen Begriff von dem Zuſtande der Erde zu geben, die mir die Ehre erwies meine Beſchreibung der ungewöhnlichen Annehmlichkeiten anzuhören, die dieſes Studium mit ſich führt. Die Folge der Briefe, welche ich die Erlaubniß hatte, **Ihrer Majeſtät** hierüber zuzuſchreiben,

wird

wird zeigen, wie dieſe Unternehmung eingeleitet ſey. Es war nöthig den Materialien, die wir, mein Bruder und ich, geſammlet hatten, eine gewiße Ordnung zu geben, und gleichwol die didactiſche Form zu vermeiden; weil ſie weder das Anziehende über das Werk verbreiten konnte, was ich ihm zu geben wünſchte, noch auch gewiße Leeren anfüllete, die ich in unſerm Plane bemerkte. Glücklicherweiſe wies der Gegenſtand ſelbſt eine Manier an, die weniger trocken war. Das Intereßante, was er für uns hatte, ſchränkte ſich nicht auf das Phyſiſche allein ein; die Geſchichte des **Menſchen**, die vielleicht weit zuverläßiger iſt, als die Geſchichte der Nationen, iſt ſehr genau damit verbunden: und dieſe hat mir Muth gegeben. Einige Reiſen, auf welchen ich eine Perſon begleitete, die **Ihrer Majeſtät** beſondere Neigung hat, gaben zu dieſen Briefen Gelegenheit. Die Herſtellung ihrer Geſundheit war der Zweck dieſer Reiſen, und ſie trug Verlangen zu allererſt die gute Luft der Schweiz zu athmen.

men. Hier war es, wo durch den Anblick der Berge und durch das Vergnügen, was ich in ihrer Beſchreibung fand, alle meine cosmologiſchen Ideen wieder aufwachten; und hier ſowohl, als auch auf den übrigen nachfolgenden Reiſen, hatte ich ſehr günſtige Gelegenheit dieſelben auszubreiten und zu vervollkommnen.

Vornehmlich bin ich auch ſehr viel einem kleinen Aufenthalte im Churfürſtenthum Hannover ſchuldig. Die Berge, die Hügel, die Ebenen dieſes Landes, haben mir höchſt intereßante Beſtätigungen von allem dem gegeben, was ich anderswo ſchon in Betracht der letzten Revolution bemerkt hatte, die der Oberfläche unſerer Erdkugel vornehmlich ihre jetzige Geſtalt gegeben hat, und was ich in Hinſicht auf die Arbeit der Natur und des Menſchen geſehen hatte, die uns ſehr behülflich ſind die Epoche derſelben zu erforſchen. Inſonderheit hat dieſes durch die auffallendſten Beyſpiele die angenehme Hoffnung vermehrt, die ich wegen des Anwachſes des Menſchen-

geſchlechts

geſchlechts und wegen der Vermehrung ihrer Glückſeligkeit habe. Wie ſehr unterrichtend ſind hierin die Heiden, und die Oberfläche der Berge! Zu welchen Betrachtungen geben ſie nicht Anlaß, über den Gang der Natur in der Vervollkommnung der Erde, über den Einfluß, den die Regierungsarten auf den Gebrauch haben, den die Menſchen von den neuen Gütern machen können, die ihre Erde ihnen immerfort anbietet!

Ich habe nur noch etwas weniges über die Geſchichte dieſer Briefe hinzuzufügen; und das zwar über den Punkt ihrer Herausgabe. Dieſe iſt eine von den Wirkungen der allgemein erkannten und geprieſenen Güte, die durchaus mit dem Charakter **Ihrer Majeſtät Charlotte Königin von Großbritannien** verwebt iſt.

Diejenigen Leſer, die Unterhaltung ſuchen, werden in dieſem Werke zuweilen Dornen finden, durch die Unterſuchun-

gen gewißer Materien, die darin vorkommen; es war nnmöglich ſie alle daraus zu verbannen. Andere, welche blos der Naturkunde wegen leſen, werden Digreſſionen finden die ihnen mißfallen, weil es anfangs ſcheinen möchte, daß ſie dahin nicht gehören. Ich habe dieſe Schwierigkeiten geſehen, ohne dennoch die Geſtalt dieſer Briefe ändern zu können. Sie ſind nicht zu einem leeren Zeitvertreibe allein geſchrieben, und hinwiederum nicht blos ſollten ſie einen trocknen Vortrag von Thatſachen und Syſtemen abgeben, die keine Rückſicht auf moraliſche Gegenſtände hätten. Eben den Zweck, den ich hatte indem ich ſie ſchrieb, habe ich auch indem ich ſie der Welt mittheile, und eine beßere Form dafür auszuſinnen war mir nicht möglich. Ich war nicht willens blos für die Naturkündiger zu ſchreiben; das, was ich abhandle, gehört nicht allein für dieſelben. Sie haben freylich das gröſte Recht Richter darin zu ſeyn; aber ihr Urtheil darüber geht dem Ueberreſte der

Menſch-

Menſchheit zu nahe an, als daß ſie nicht fodern könnte, auch ein wenig mit in die Acten zu ſehen. Hierzu nun könnte wol die Geſtalt der Briefe mit behülflich werden. Viele Perſonen, die die verſchiedenen Arten der Steine wenig intereßiren, und die niemals eine Abhandlung über Verſteinerungen geleſen haben, werden doch Neugierde genug haben, mit mir in Gegenden zu reiſen, die eben nicht bekannt ſind, und Menſchen kennen zu lernen, von denen man noch weniger weiß. Inzwiſchen werden ſie auf eben dieſem Wege die Natur ſtudiren können; oft werden ſie ſich dieſelbe durch einfältige Menſchen auslegen laßen; bey andern Anläßen werden ſie Gelegenheit haben aus dieſen Beobachtungen einzuſehn, daß man in den Dingen, die das Glück der Menſchheit angehn, nicht zu viel auf das bauen muß, was man Wiſſenſchaften nennt.

Ich ſchmeichele mir, daß diejenigen, die die Schönheiten der Natur lieben, in Betracht der Mühe die ich mir gegeben habe,

die ſeltenſten Arten derſelben zu malen, ſich gefallen laßen werden, mir auch über die phyſiſchen Gegenſtände zu folgen, die damit verbunden ſind, und denen man im Grunde jene zu danken hat. Hinwiederum hoffe ich von denen, die in dieſen Briefen Naturgeſchichte und Naturkunde ſuchen, daß ſie ihre Aufmerkſamkeit den mannigfaltigen Beyſpielen nicht entziehen werden, die ich beygebracht habe, um die Harmonie der Natur in der phyſiſchen und moraliſchen Welt zu zeigen; und daß ſie mir, in Betracht der Schritte, die ich in der Wißenſchaft gethan habe die ſie lieben, verzeihen werden, daß ich gewagt habe zu zeigen, daß dieſe Wißenſchaft zuweilen fehlbar ſeyn könne, und daß ſie es vornehmlich alsdenn werde, wenn ſie von ihrem Urſprunge und von ihrem eigentlichen Zwecke abweicht, und den Menſchen höher oder niedriger ſtellen will als wohin er in Wahrheit gehört, und hierin durch Speculationen etwas ausmachen will, deren Grundſätze überall keine Feſtigkeit haben.

Die

Die Geſchichte der Erde iſt durchgehends der Gegenſtand meiner Schrift; und, mit welcher Rückſicht auch immer man dieſen ſtudirt, ſo läßt ſich die Geſchichte des Menſchen ſchwerlich davon trennen, wenn man nicht in Gefahr gerathen will, in Irrthum zu fallen. So wenigſtens hat es mir in allen meinen Unterſuchungen gedäucht: ich habe in dieſen beyden Geſchichten Beziehungen gefunden, die mir aufgefallen ſind und die mich oftmals geleitet haben.

Dieſes iſt vielleicht eine neue Weiſe die Erde zu betrachten; auch habe ich mich vielmals darauf eingeſchränkt, die Ideen auf eben die Weiſe bey andern hervorzubringen, wie ſie bey mir entſtanden ſind. Es war deswegen nöthig, daß ich meinen Gegenſtand gewißermaßen nach meiner eigenen Manier behandelte, daß ich die Geſchichte meiner Bemerkungen ſchrieb, damit dieſe von den Bemerkungen ſelbſt unabhängig bleibe, und man ſehen möge wovon ich ausgehe. Ebenfalls habe ich

gewünſcht, daß meine Abſichten vollkommen deutlich wären, damit diejenigen, die ihnen nicht beyfallen, erweckt würden genau zuzuſehen, und mir nichts Weſentliches hingehen zu laßen. Ich habe, mit einem Worte, weniger gewünſcht zu überreden, als Nachdenken zu veranlaßen. Denn wenn das allgemeine Syſtem, welches ich vortrage, gegründet iſt, ſo ſind die Folgen, die daraus herfließen, für alle Menſchen wichtig; und wenn ich daher Anlaß gebe, daß ihre Aufmerkſamkeit auf ſolche Dinge gerichtet wird, die ſie ſelbſt betreffen, ſo iſt mein Zweck erreicht.

Dieſes Werk ſollte nur als ein Grund zu einem Gemälde angeſehen werden, auf dem erſt blos die Hauptlinien gezeichnet ſind; das iſt, die Fundamentallehren, die mir zu einer gründlichen Cosmologie zu gehören ſcheinen; ſo wol diejenigen, die von der allgemeinen Naturlehre hergenommen ſind, die man kennt, die man aber zuweilen wieder vergißt, als auch die nicht

ſo bekannten, die aus Phänomenen hergenommen ſind. Ich habe meine Abſichten angezeigt, und die Wege die ich in meinen Unterſuchungen gegangen bin, und die ich ſo weit fortgeſetzt habe, als es mein Vorrath erlaubte. Und wenn ich, um die allzuhäufigen Details zu vermeiden, nicht allenthalben die Lücken in meinen Beobachtungen angegeben habe, oder den genannten Grad der Wahrſcheinlichkeit der Conjecturen, ſo habe ich doch wenigſtens dieſe Lücken niemals vermittelſt meiner Einbildungskraft ausgefüllt, und das nicht für zuverläßig angenommen, was ich nicht glaubte, daß es gewiß ſey.

Indem ich zeige, weswegen ich nicht mit den bisher angenommenen Syſtemen zufrieden ſeyn kann, habe ich cosmologiſche Grundſätze vorgetragen, die mir Probierſteine für alle Syſteme dieſer Art zu ſeyn ſcheinen. Ich habe hiermit nichts weiter gewollt, als auf die auffallendſte Weiſe, mit welcher es mir möglich war, Wahr-

heiten oder allgemeine Grundſätze feſtzuſtellen; und keinesweges habe ich die Abſicht gehabt, Schriftſteller durchzunehmen und zu beurtheilen. Denn ich bin völlig überzeugt, daß nichts dem Fortgange der Wahrheit mehr ſchade, als ein ſolches Verfahren. Die Argumente *ad hominem*, vermittelſt deren man die Widerſprüche eines Verfaſſers aufzudecken ſucht, ſchaden oftmals dem Manne weniger den man angreift, als der Wahrheit ſelbſt, die durch den Streit verdunkelt wird. Und man würde es nicht leicht erklären können, warum die Gründe von dieſer betrüglichen Art ſo oft die Oberhand behalten, wenn man nicht in der menſchlichen Geſellſchaft bemerkte, daß in der That die Streiter oftmals mehr den Mann als die Sache im Auge haben, und daß das Publicum die Sache gemeiniglich faſt nicht weiter kennt als durch die Diſputanten.

Ich habe geſucht die Syſteme unter gewiße Claßen zu bringen, und ich habe

nur

nur alsdenn der Verfaßer erwähnt, wenn ihre Syſteme etwas ſehr ſonderbares hatten, und mir zu gleicher Zeit Gelegenheit gaben, Wahrheiten und Thatſachen feſtzuſtellen, oder Sätze zu begründen, welche irgend betrügliche Wege verſchließen, oder aber neue öffnen könnten, die mir zum Zwecke zu führen ſcheinen.

Bey Gelegenheit ſolcher Syſteme, die durch einige wenige Thatſachen über den Haufen zu werfen wären, habe ich mich oftmals blos darauf eingeſchränkt, allgemeine Betrachtungen über die Vorzüge und die Gefahren des Geiſtes der Syſteme anzuſtellen, und über die Regeln, denen man folgen ſollte, wenn man ſich ihm überlaßen will; dieſe Manier ſchien mir weit angenehmer, als die trockne Zergliederung einzelner Gegenſtände der Naturgeſchichte. Aber da es viel leichter iſt, Vorſchriften zu geben als ſie ſelbſt zu befolgen, ſo theile ich vielleicht durch alles dieſes Waffen gegen mich ſelbſt

aus. Indeßen mögen ſie dargereicht ſeyn, und das zwar gerade deswegen, weil ſie mich einer deſto ſchärfern Prüfung darſtellen. Ich ſuchte zuverläßig nichts anders als die Wahrheit; aber freylich freuete ich mich am meiſten ſie in ſolchen Dingen zu finden, die meinen Lieblingsideen ſchmeichelten. Daher kann es vielleicht nützlich ſeyn, wenn manche von jenen Regeln auf mich angewandt würden, die ich wol andern mag gegeben haben ohne dabey an mich ſelbſt zu denken.

Aber ich hoffe an meinen Leſern eben ſo wol Gehülfen als Richter zu finden; und ich geſtehe es, daß ich die Hoffnung nicht aufgebe, noch von Thatſachen zu hören, die ſchon beobachtet ſind, die ich aber nicht kenne, die mir und meinen Meynungen günſtig wären. Vielleicht hat man ſie nicht für wichtig angeſehen, weil ſie noch keinem Syſteme angehören; wenn aber die Theorie, die dieſe Briefe enthalten, bekannt geworden ſeyn wird, ſo

wird man dieſelben mehr bemerken. Ich habe dieſes ſchon manchmal erfahren, ſeitdem dieſelbe ihre jetzige Geſtalt hat: ſie hat ſich auf Dinge ausgebreitet, an die ich nicht gedacht hatte, und ſie ſcheint zu verſprechen, daß ſie noch ſich auf andere ausbreiten werde. Ich habe nicht vergeßen, an den gehörigen Orten hierüber Winke zu geben.

Auch vielleicht finden ſich Theile dieſer Theorie mangelhaft, ohne daß demohngeachtet ihr ganzer Grund nichtig wäre. Aus dieſer Urſach habe ich mich bemühet ihn den Leſern vollkommen wohl bekannt zu machen, und ihn von den Dingen hinlänglich zu unterſcheiden, die ich nur beygefügt habe, um Begriffe von dem **wie** oder den entfernten Urſachen zu geben.

Vielleicht auch findet ſich meine Theorie ſelbſt fehlerhaft. Denn ſo lange man noch nicht alle Erſcheinungen kennt, kann

man blos Wahrſcheinlichkeit für eine Sache haben; und freylich bin ich ſehr weit davon entfernt hierin alles zu kennen. Indeßen werde ich auch ſelbſt in dieſem Falle meine Mühe nicht bereuen: ſie würde alsdenn doch dazu dienen, daß andere Erſcheinungen bekannt würden, oder andere wichtige Grundſätze, die ich nicht kenne; und ſie würde zum wenigſten doch lehren, daß man lange beobachten und nachdenken müße, ehe man über dieſen großen Gegenſtand etwas feſtſetzen könne.

Briefe
über die Geſchichte der Erde.

Erſter Theil.
Einleitung zur Geſchichte der Berge, und erſter Blick auf die Bewohner derſelben.

I. Brief.
Reiſe von Lauſanne nach Sitten im Walliſerlande.

Lauſanne den 30ten Sept. 1774.

Madame,

Der Bericht, den ich Eurer Majeſtät bis hieher von unſerer Reiſe zu geben die Ehre gehabt habe, war eigentlich weiter nichts als ein Reiſetagebuch. Gegenden die unabläßig bereiſet werden, und die ſo oft beſchrieben ſind, ſcheinen weiter keinen intereßanten Stof für Briefe geben zu können, als in ſo fern jemand an dem Schickſale der Reiſenden Theil nimmt.

Ich will hiermit zwar nicht ſagen, daß ich auf dem Wege gar keine Bemerkungen gemacht hätte, von denen ich glaubte, daß ſie nüzlich wären; aber ſie hängen mit einem großen Ganzen allzuſehr zuſammen, als daß es mir möglich geweſen wäre, dieſelben Eurer Majeſtät vorzulegen, ohne lange Erklärungen voranzuſchicken. Indeßen werde ich jene Bemerkungen nicht vergeßen, und ich ſehe ſchon voraus, daß ſie ihre Stellen in der Folge der Briefe finden werden, die Eure Majeſtät mir erlaubt haben, an Dieſelben zu richten. Während unſers Hierſeyns haben wir ſchon weit intereßantere Dinge geſehn: das Heiligthum der Berge fängt an ſich uns zu öfnen; es giebt hier viel zu ſehn, zu empfinden und zu leſen; es iſt nicht unmöglich, daß dieſe großen Gegenſtände mich begeiſtern; und dieſes allein giebt mir einige Hoffnung, daß ich die Ehre verdienen könnte, deren Eure Majeſtät mich gewähren.

Bey unſrer Ankunft in dieſem Lande, dachten wir gar nicht an ſolche Unternehmungen, als Reiſen nach den Bergen zu ſind; ſie erfodern Stärke und Muth, und man muß dazu ſogar Begierde haben zu ſehn, die man nicht immer hat. Zuerſt fingen wir blos an aufs Ohngefähr um unſre Wohnung herum zu gehn; die Wirkung hiervon war

das

das Verlangen unſern Stab weiter zu ſetzen. Kein Ort in der Welt kann durch die Schönheit der Außichten reizender ſeyn, als der den wir bewohnen. Wir leben zu Mon-repos, einem Hauſe das ſehr angenehm an dem Abhange des Hügels von Lauſanne gelegen iſt, in einer kleinen Entfernung von der Stadt nach Oſten zu, wo wir von Weinbergen, von Obſtgärten und von Wieſen umgeben ſind, und vornehmlich auch von den ſchönſten anziehendſten Außichten. Ich werde nicht die Außichten beſchreiben, die man nach der Seite von Genf hat: es würde mir vieleicht nicht möglich ſeyn, von dieſen ohne etwas Partheilichkeit zu reden; und das ſind auch warlich nicht die Empfindungen, die ſich leicht ausdrücken laßen, obwol man ſichs oft einbildet. Die andre Seite des Sees iſt vielmehr heute der Gegenſtand unſrer Aufmerkſamkeit.

Wenn wir aus unſern Mauren gehn, ſo kommen wir auf den Weg, der von Lauſanne nach Vevay und Ville-Neuve führt. Er iſt an der Seiten mit Hecken, Mauren und Gebäuden eingefaßt, ſo daß man in einer Strecke von vier bis fünfhundert Schritten, nur hin und wieder einen Blick von einer Außicht hat; nur erſt wenn man ſich Vevay merklich genähert hat, fängt der Horizont an ſich zu öfnen. In dieſer kleinen Entfernung geht der Weg auf einmal ſehr ſteil abwärts,

und nach ohngefähr hundert Schritten weiter, ſchlägt ſich ein Fußſteig zur Linken auf den Abhang des Hügels. Indem man auf dieſem etwas fortſteigt, wird man der läſtigen Vorhänge los, die die Außicht hindern. Eine Mauer, auf die man ſich ganz bequem ſetzen kann, macht aus dem Fußſteige eine kleine Terraße über den Weinbergen; und an der entgegenſtehenden Seite erhebt ſich der Hügel noch ſehr hoch.

Ich weiß nicht ob es auf der ganzen Erde noch einen Fleck giebt, wo man eine ſchönere Außicht hat, als von dieſer Terraße. Aber wie werde ich im Stande ſeyn ſie Eurer Majeſtät zu beſchreiben! Ich könnte wol ſagen, daß dieſe Terraße ſelbſt an dem anmuthigſten Thale liege, welches an ſich ſchon, durch Mannigfaltigkeit und eine angenehme Vereinigung des Ganzen, Augen befriedigen könne die der ſchönſten Außichten gewohnt ſind; daß dieſes Thal ſich an einem nicht weit entfernten See endige, deßen Waßer die herrlichſte lazurblaue Farbe hat, ein Blau, das alle verſchiedenen Nüancen darſtellt, die durch die Wirkung des Windes, durch die unterſchiedene Richtung der Wolken, durch die Sonne und durch das Ufer können hervorgebracht werden; daß dieſer See, deßen gröſter Theil hinter uns iſt, ſich dennoch ohngefähr ſechs Meilen nach dieſer Seite zu ausbreitet; daß das Ufer die-

ſes

ſes Sees alles vereinigt was die maleriſchſten Gegenden anmuthiges und reizendes darbieten können; daß zur Linken ſich fruchtbare Hügel in einem Amphiteater erheben; daß ſich zur Rechten Felſen von allen Geſtalten bis zu den Wolken hinauf thürmen; daß die Einſchnitte in dieſelben von beyden Seiten, entweder das Licht durchlaßen, oder ſtarke Schatten verurſachen; daß die Wolken ſich darin herumwälzen, daraus hervorkommen, ſich über benachbarte Gegenden ausbreiten, und, ſelbſt in den Augen eines Beobachters, zunehmen oder verſchwinden; daß dieſe beweglichen Vorhänge die Gegenſtände bald bedecken und bald wieder blos ſehn laßen, das Licht aufnehmen und zurückhalten; daß einige Bäche, indem ſie dieſes Licht zurückwerfen oder in ſich behalten, in manchen Augenblicken außehn, wie Adern von glänzendem Silber, bald weiß wie Schnee, und alsdenn in dem Schatten ihres Bettes verſchwinden. Ich könnte noch tauſend andre Schönheiten nennen, aber alles dieſes wären Worte; und nur allein die Gegenſtände ſelbſt können die Empfindung erregen, die ihnen entſpricht. Was könnte ich auch ſagen, das einigermaßen der Wirkung gleich käme, die auf der Mitte des Gemäldes das Ende des magiſchen Sees hervorbringt! Ich könnte nicht beſchreiben, wie hier das Auge immerfort etwas begierig ſucht, ohne ent-

ſcheiden zu können, was das ſey, was es ſieht! Man weiß, daß die Rhone von da kommt, und dieſes Wißen hilft der Einbildungskraft. Man weiß, daß ſie in den Thälern laufen muß. Man begreift, daß, wenn die Außicht ſich nach und nach in dieſem Raume verliert, die Entfernung der Gegenſtände die Urſach davon iſt: aber da zu gleicher Zeit ihre wahre Größe zunimmt, ſo würden die Umriße betrügen, wenn das Licht nicht ſchwächer würde. Ein Dunſt, der ſo leicht iſt, daß er zuweilen in einer Tiefe von drey Meilen unmerklich iſt, verdickt ſich dennoch endlich in einer größern Entfernung. Die hellesten und die dunkelſten Gegenſtände erſcheinen ſchwächer, und verlieren dem Anſcheine nach ihre Dichtigkeit; man ſollte glauben, man ſähe hier die Wohnung der Schatten: und wenn man nicht anders überzeugt wäre, ſo ſollte man glauben, es gäbe nichts feſtes und beſtändiges in dieſer Gegend.

Durch dieſe Dünſte ſucht der Maler auf den Landſchaften unſrer Einbildungskraft ein Blendwerk vorzumachen. Wenn es ihm aber auch glückt, die äußerſten Grenzen ſeiner Kunſt zu erreichen, ſo wird er uns dennoch niemals veranlaßen zu fragen: was iſt nun aber jenſeits dieſes Dunſtes? man fühlt da immer die Kunſt; alle Gegenſtände bleiben unbeweglich; und das Auge, das nicht auf

wirklichen

wirklichen Entfernungen herumirret, åndert nie die Grade ſeiner Anſtrengung, und entdeckt niemals mehr oder weniger. So verhålt ſichs nicht in der Natur, man will immerfort mehr entdecken, und es glůckt bis auf einen gewißen Punkt. Ohne daran zu denken, veråndert man den Winkel zweyer Lichtſtralen, man drůckt die Augen zuſammen, man thut ſein Aeußerſtes, man ſieht ein wenig mehr, und dieſes verurſacht die Begierde noch mehr zu ſehn; aber man iſt denn auf der åußerſten Grenze der natůrlichen Optic: man hat durch die Anſtrengung geſehn, daß dieſes die Natur ſelbſt iſt, aber weiter kann man denn nicht. „Was iſt das dort „vor eine Vertiefung?“ fragte mich Mademoiſelle S—. „Das iſt der Weg, der in das Land der „Wunder fůhrt.... Und wie kommt man da„hin?.... Auf einer Straße, die ebenſo gebahnt iſt „wie dieſe hier.... Wie das? in den Bergen, „da?.... Ja, zwiſchen ebendieſen Bergen.... „Laßen ſie uns doch dahin gehn!.. Morgen, wenn „Sie wollen.“ Und wirklich reiſeten wir des folgenden Tages dahin ab, um allen dieſen Gegenſtånden Ståtigkeit und Wahrheit zu geben, die ſie durch die Entfernung fůr unſre Augen verloren hatten.

Die einzelnen Theile des Ufers des Sees waren das erſte, was dieſe Verånderung erlitte. Die

Nähe ließ uns hier noch einen ſchönen Strand ſehen, wo zuvor der See ſich unmittelbar an dem Fuße der Hügel zu endigen ſchien. Die kleinen Einſchnitte erweiterten ſich; die Thäler öfneten ſich und drangen weit zwiſchen die Hügel hinein; die kleinen Kirch-Thürme wurden größer, und nach und nach bildeten ſich kleine Städte umher; dieſes waren die merkwürdigen Städte des Pais de Vaux, in welchem Frôligkeit und Ueberfluß herſchen. Bald, indem wir die Ufer des klärſten Waßers verfolgten, konten wir uns nicht ſatt ſehn an den kleinen Wellen des Sees, die mit dem Strande zu ſcherzen ſchienen. Bald, indem wir über Theile von Hügeln hin fuhren, hatten wir um uns her die ſchönſten Baumgärten, und weiter von uns weg die angenehmſten oder prächtige große Außichten. Mit einem Worte, durch unſre Näherung brachten wir alle Gegenſtände unter das Vergrößerungsglas, die von unſrer Teraße aus auch, als Theile eines Ganzen, ſehr ſchön waren; die einzelnen Theile entzückten uns nun, wie der Flügel eines Zweyſpalters, oder ein Fliegenkopf, wenn man ihn unter das Microſcop legt.

Vevay gefiel der Mademoiſelle S — ungemein, und das mit gutem Grunde. Ville-Neuve gefiel ihr auch. Wir waren hier ausgeſtiegen, und die angenehme Luft veranlaßete uns einen Spaziergang

gang längſt dem See hin zu machen. Das Mittagseßen wartete auf uns in dem Wirthshauſe, aber wir konnten uns nicht entſchließen das ſchöne Ufer zu verlaßen, um uns dahin zurück zu begeben. Ich ſah nahe bey uns eine Galerie von Holz, die ſehr reinlich war, und eine Frau die da arbeitete; ich ſagte zu Mademoiſelle S. „laßen Sie uns hier „eßen. . . . Was? kennen Sie denn dieſe Frau? „. . . . Ich? nein gewiß nicht; aber ich bin über„zeugt, daß ihre Galerie ſehr zu unſern Dienſten „iſt. . . . Darauf möcht' ichs nicht wagen. . . . „Das iſt gar nichts gewagt; es iſt ſehr leicht alles „gemacht. Sehn Sie nicht, daß das eine gute ehr„liche Frau iſt? . . . . Das kann ich von hieraus „gar nicht unterſcheiden. . . . Ich ſehe, ich habe „Unrecht! Ich dachte nicht daran, daß Sie noch „nicht Gelegenheit genug gehabt haben, die Land„leute dieſer Gegend kennen zu lernen. Wir wol„len alſo ins Wirthshaus gehn."

Nach dem Eßen verließen wir den See, und fingen nun an in die Thäler zu kommen. Dasjenige, durch welches hin man von **Ville-Neuve** nach **Bex** reiſet, und in welchem die Rhone fließt, iſt eins von den angenehmſten, das man ſehn kann. Der Fuß der Berge iſt ganz mit Weinbergen, mit Gärten und mit Holz bedeckt; Korn, Felder, Buſch

und Wieſen liegen im Grunde, und alles athmet hier Ueberfluß.

In der Gegend von Bex fangen die Berge an ſich zu erheben, und ſtrecken ihre Gipfel ſchon hoch in die Höhe, die bereits mit Schnee bedeckt ſind. Hier fing Mlle. S. an zu bewundern. Dieſe ungeheure Maſſe zeigt ſich hier in ihren einzelnen Theilen und wird dem Auge noch größer; man ſieht den Urſprung der großen Thäler; man durchkreuzt die Betten reißender Bäche, deren Endzweck es zu ſeyn ſcheint den See mit den Trümmern der Berge anzufüllen, die ſie zerſtören. Große in die Abgründe hinabgeſtürzte Felſen weißagen das Schickſal denen, die ſich noch an den Abhängen halten. Faſt genießt man den lachenden Anblick der Thäler nicht, wegen der Furcht, daß ſie gänzlich möchten verſchüttet werden.

Wir hielten uns einen Tag zu Bex auf, und wandten die Zeit an, die Salzbergwerke die hier ſind zu beſehen. Man ſucht hier das Salz, indem man lange Gänge durch Felſen hauet, aus denen eine Quelle hervorkommt, die von demſelben im Durchfließen etwas aufgenommen hat, das man nachher mit großen Koſten daraus ſcheidet. Der Felſen zeigt an einigen Stellen Salzadern, und dieſe geben Hofnung, daß man endlich den Salzſchatz ſelbſt finden werde. Meerſalz in Bergen! Ein

Gegenſtand

Gegenſtand, der der Aufmerkſamkeit werth iſt! In der Kleidung der Bergleute giengen wir durch die Stollen; und ich ſah aus dieſem erſten Verſuche, daß Schwierigkeiten Mademoiſelle S. nicht aufhalten.

In einiger Entfernung von Bex nähern ſich die Berge einander, und machen zulezt einen engen Paß aus, der unter Nachbaren, die ſich unter einander in Verdacht hätten, mit Feſtungen verſehn ſeyn würde. Aber dieſer Paß ſcheidet die Schweizer von den Walliſern, die ſich überall einander die Hände bieten. Er iſt alſo blos mit Felſen beſezt, die ſich von beiden Seiten in die Höhe thürmen, daß man ſie kaum abſehn kann; die hier zuſammengeklemmte Rhone ſtürzt ſich zwiſchen beyden mit großem Geräuſche heraus, indem ſie unter einer Brücke von einem Bogen hinfließt. Das Waßer dieſes Flußes iſt hier, was es faſt in allen Flüßen iſt, die nicht durch Seen gefloßen ſind, nemlich mehr oder weniger trübe. Man unterſcheidet auch das Waßer der Rhone noch eine lange Strecke in dem See an ſeiner Farbe; ſie macht einen langen Strich von mattem Grau in dem ſchönſten Blau. Aber endlich fällt der Schlamm, den der Strom mit ſich führt, zu Boden, und durch dieſen Saz nimt der Strand des Sees zu, es erzeugen ſich hie und da Sümpfe, die nach und nach

ſich

ſich vermehren. Auf dieſe Weiſe ohngefähr haben ſich einige Naturforſcher die Entſtehung der Berge vormals unter dem Waßer gedacht und erklärt.

Dieſe Brücke über die Rhone heißt die von St. Moriz. Wenn man über die Brücke iſt, ſo tritt man in einen Flecken gleiches Namens und zugleich in das Niederwallis. Dieſer Theil des Landes iſt der Republic unterworfen.

Indem man aus dem Flecken kommt, hat man einen von den ſonderbarſten Anblicken vor ſich, den die Berge an ihrem Fuße geben können. Der Felſen iſt hier ganz ſteil und wie abgeſchnitten, iſt dabey ſehr hoch, und läuft in der Geſtalt eines halben Mondes. Der Berg beſteht aus Kalkſteinen, die in gewiße Lagen geordnet liegen und dem halben Monde das Anſehn eines Amphiteaters geben. An der Mitte der Höhe dieſer ſteilen Felſenwand erblickt man eine artige Einſiedeley, die man vom Weiten für ein Kartenhaus anſieht, das an dem Felſen aufgehangen iſt, oder wie ein Vogelbauer an einer Mauer. Dieſes geht aber ſo zu, vor der Einſiedeley geht eine kleine Terraße her, längſt der Lage vom Stein worauf das Haus ſteht, und man hat einen ziemlich breiten und bequemen Weg da hinauf zu machen gewußt. Dieſen Weg aber und die Terraße bemerkt man nicht, wenn man von unten hinaufſieht.

In einiger Entfernung von St. **Moriz** ſahen wir ein ander Schauſpiel, das an dem Fuße großer Berge häufig vorkommt. Dieſes war ein ſehr ſchöner Waßerfall, den man ſehr weit ſieht und an deßen Fuße die Heerſtraße hinläuft. Wenn man dergleichen Gegenſtände zum erſtenmale ſieht, ſo haben ſie etwas ſehr majeſtätiſches. Das Große jeder Art ſezt in Erſtaunen.

Von hier kamen wir nach **Martinach**, einem andern Flecken im **Niederwalliſer Lande**, wo wir Mittags blieben. Wir fingen hier an, einen Umſtand zu bemerken, der unſer Mitleiden erregte, nemlich die große Anzahl der Perſonen die **Kröpfe** hatten, und die allzumal, mehr oder weniger, die Zeichen von Schwäche in ihrer Phyſiognomie trugen. Von der Zeit an, da wir durch dieſe Unglücklichen auf eine unangenehme Art gerührt waren, verbreitete ſich, in unſern Augen, ein trauriger Schein über alles Uebrige was wir ſahen. Ohne dieſen Umſtand würde uns der Weg von **Martinach** nach Sitten, der Hauptſtadt des **Walliſerlandes**, der ſich in einem ſchönen Thale hinſchlängelt, ausnehmend reizend geſchienen ſeyn. Ungeachtet des Entſchluſſes den wir von Zeit zu Zeit nahmen, unſre Blicke von den Bewohnern dieſes Landes abzuwenden, und ſie blos auf die Wohnung zu richten: ſo konnten wir zuweilen uns doch nicht zwingen ſie aufzuſuchen;

chen; welches uns nach und nach unfähig machte auf etwas anders als auf dieſe armen Leute zu denken. Wir ſahen hier verſchiedene Cretins, eine Art blöder Menſchen, die ohngefähr wie Schafe leben; in Wahrheit, man darf ſich auch nicht mehr vor ihnen fürchten als vor Schafen. Dieſes ſind dem Anſehn nach unglückliche Weſen, die aber zu ihrem Glücke von ihren Anverwandten als von Gott ihnen zugeſandte Gegenſtände der Wohlthätigkeit betrachtet werden, ſo daß man faſt kein Beyſpiel kennt, daß ſie übel wären behandelt worden.

Wie tröſtlich auch dieſer Gedanke ſeyn mag, indem man ſie betrachtet, ſo breitet doch ihr Anblick, und ſelbſt der Anblick des größten Theils der Einwohner dieſer Gegend, eine Art von niederſchlagender Ermattung über die Seele aus, die ſich nicht beſchreiben läßt. Das Vergnügen welches wir erwartet hatten, und welches wir ſchon angefangen hatten zu genießen, verſchwand wieder; und ſo bald wir zu Sitten angelangt waren, entſchloßen wir uns auch ſogleich, am folgenden Morgen wieder abzureiſen, um in ein Land zu kommen, in welchem der Anblick der Einwohner das Vergnügen nicht vernichtet, was die übrigen Gegenſtände geben.

Indeßen war dieſer Entſchluß ſchon des folgenden Morgens bey mir geändert. Der Eindruck, den ich am Abend zuvor erhalten hatte, war geſchwächt,

und hatte dem Platz gemacht, was ich ſchon zuvor von faſt allen übrigen Bewohnern gebürgiger Gegenden wuſte. Aber bey Mademoiſelle S. war dieſer Eindruck noch vollkommen lebhaft; und deswegen blieb es bey der Abreiſe. Indeßen bat ich ſie doch, in währender Zeit, daß man dazu die nöthigen Zubereitungen machte, auf die Höhe des Felſens zu gehn, worauf Sitten gebauet iſt.

Dieſer Felſen erhebt ſich einſam in der Mitte des Thals; die Stadt liegt an der Südſeite deßelben, aber der Gipfel iſt höher als die Stadt. Als wir hinaufſtiegen, war die Luft vollkommen heiter und ruhig, und weil es noch früh Morgens war, ſo wurde die Sonnenwärme angenehm. Der Fels endigt ſich oben in einen kleinen geebenten Platz, der von dem ſchönſten Raſen bedeckt wird, und der rund umher mit natürlichen Bänken umgeben iſt, auf denen man vollkommen bequem ſitzt.

Es iſt unmöglich, daß eine plötzliche Veränderung der Maſchinen auf einer Schaubühne ſo viel auf einen Zuſchauer wirken könne, als die Ankunft auf der Höhe des Felſens auf Mademoiſelle S. that. Sie war nur willens einige wenige Minuten oben zu bleiben, und auch das nur faſt aus Gefälligkeit. Sie fing damit an, ſich zu ſetzen, um ſich auszuruhen; denn aber hub ſie an zu bewundern. Die Kälte, die ſie während des Gehens in den Straßen

empfunden hatte, wurde hier in eine angenehme Wärme verwandelt; auf was ſie auch ihre Blicke warf, davon konnte ſie ſie nur mit Mühe wieder wegwenden.

Indem ich dieſen außerordentlichen Geſichtskreis durchlief, wurde ich etwas anſichtig, das tauſend angenenehme Gedanken in mir erregte, und ſezte mich ſo ſehr in Bewegung, daß Mademoiſelle S. mich mit Verwunderung fragte: was ich denn da ſehe? „Bemerken Sie dort die weiße Spitze, „die ſich über die Berge erhebt?“ ſagte ich.... Und denn, fuhr ich mit einem lebhaften Ausdruck meiner Freude fort: „das iſt der Gletſcher von „Büet“.... als ob ſie mich verſtehn müſte.... „Nun wol, und der Gletſcher von Büet?“ war die Antwort.... „Jene Spitze iſt ein Ort, von „welchem ab man Wunderdinge ſieht! Ich wünſchte „ich hätte ein Luftſchiff um ſie hinaufzuführen! „Sicherlich ſollten ſie alsdenn nicht mehr ſo kalt ſagen: Nun wol, und der Gletſcher von Bü„et?“

Es war nöthig mich hierüber zu erklären, und ich gab ihr einen kleinen Abriß von dem, was ich hierüber in einem phyſicaliſchen Werke geſagt habe, das nicht für Frauenzimmer geſchrieben iſt; daher durfte ich mich nicht wundern, daß Mademoiſelle S. meinen Gletſcher nicht kannte, dieſen wunderbaren

Ort,

Ort, von welchem ab man eine Welt voll wunderbarer Dinge ſieht.*) Ich erzählte ihr von den unermeßlichen Eisſtrecken, die die Berge in der Mitte der großen Alpenkette bedecken; Eisſtrecken, die man von da ab unter ſich und um ſich her ſieht, ſo weit das Geſicht reicht.

Meine Beſchreibung verurſachte ein großes Verlangen bey ihr ſie zu ſehn; aber wegen der Bewohner der Gebürge war es nöthig ſie zu beruhigen. Ich erzählte ihr demnach von denen, die ich auf meinen Reiſen in ſolche Gegenden zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte.

Faſt unter dem Fuße des **Büet**, an der Seite von welcher wir ihn hier ſahen, iſt ein angenehmes Thal, welches den Namen **Valorſine** hat, deßen Einwoh-

*) Nemlich in dem Werke ſur les modifications de l'atmosphere. Jedoch können jezt ſchon weit mehr Leſer von dem Gletſcher Büet etwas wißen, da die in jenem großen Werk befindlichen Reiſen nach dieſem Eisberge durch die Bemühung des Hn. Dentens, Prediger im Haag, mit Zugaben, beſonders gedruckt worden; und auch ebendieſelben mit einigen in der Ueberſezung hinzugekommenen Aufklärungen in deutſcher Sprache, von dem Verfaßer dieſer Ueberſezung, erſchienen ſind, unter dem Titel: Reiſen nach den Eisgebirgen von Faucigny in Savoyen 1777. bey Weidmanns Erben und Reich zu Leipzig.

Einwohner unter die ſchönſten Arten des Menſchengeſchlechts zu zählen ſind. Ich errinnere mich noch mit Vergnügen eines Anblicks den ich daſelbſt einmal vor zwanzig Jahren hatte. Ich kam damals durch dieſes Thal mit meinem Bruder, mit drey Engländern und unſern Bedienten, welches für dieſen Ort einen unerhört großen Zug ausmachte, denn man war hier nicht gewohnt ſo viel Fremde auf einmal zu ſehn. Der Tag war grade ein Feſtag der heiligen Jungfrau, und eben den Augenblick kamen die Leute aus der Kirche. Wir muſten mitten durch die Einwohner des Thals hin, die ſich zur Ehre des Feſtes verſammelt hatten. Unſer Zug zog aller Augen auf uns. Ich habe nie etwas fröligers und Freude erweckenders geſehn. Alle Weiber waren ſtark und wolgebildet, und die Männer, auf die jedoch vieleicht damals unſre Augen nicht mit gleicher Aufmerkſamkeit gerichtet wurden, mißzierten wenigſtens dieſe Gruppe nicht.

Die ſchönen Menſchenarten, die man häufig zwiſchen den Alpen findet, beweiſen, daß die Dummheit und die andern körperlichen Fehler, nicht von dem aus Schnee und Eiſe geſchmolzenen Waßer kommen, wie ſich einige Naturkündiger eingebildet haben; auch nicht der großen Kälte und Wärme zuzuſchreiben ſeyn, die beyde in ſolchen Gegenden herſchen; auch nicht von der Beſchaffenheit der Lebensmittel,

bensmittel, oder von der Feinheit der Luft herrühren: denn alle dieſe Dinge haben hierherum alle Einwohner mehr oder weniger gemeinſchaftlich. Aber ſehr wahrſcheinlich liegt die wahre Urſach jener Unterſchiede in der Beſchaffenheit und Natur des Waßers. Das allerklärſte Waßer iſt zuweilen am meiſten zu fürchten; denn man findet zuweilen, daß ein Waßer, ſo klar wie es nur möglich iſt, eine ſolche Menge Toffſtein mit ſich führt, daß die Berge an den Seiten manchmal große Auswüchſe von einem Steine dieſer Art bekommen, der ſich aus dem Waßer zu Boden wirft und anſezt. Und faſt allenthalben, wo ich die Kröpfigten und die Dummen geſehn habe, da fand ich, daß das Waßer dergleichen Saz fallen ließ, oder aber einen überaus feinen Sand mit ſich führte.*) Das Waßer in dem Thal von Sitten iſt ein Beweis davon; und ebendavon bemerkten wir von unſerm Obſervatorio ab eine ſehr ſonderbare Wirkung. Der gröſte Theil der Bäche, mit welchen man die Wieſen wäſſert, ſcheinen ihr Bette in allen Zweigen, worin

*) Der Ueberſezer errinnert ſich ebendieſelbe Bemerkung ehemals in Göttingen gemacht zu haben, woſelbſt das Waßer ſehr viel Toffſtein mit ſich führt, und wo man in einigen Gegenden auf dem Lande ſehr viel Kröpfe, doch inſonderheit bey den Weibern findet.

man ſie zu der Abſicht theilt, zu erhaben; ſo daß dieſe Wieſen, von der Höhe anzuſehn, faſt ausſehn wie Blätter von Bäumen, worin die Adern erhoben liegen.

Die Einwohner des Thals von **Valorſine**, und auch die in den benachbarten Thälern die zum **Walliſerlande** gehören, ſind alle ebenſo fleißig und geſchickt, als ſie ſchön ſind. Sie müßen ihren Unterhalt ſehr weit ſuchen, und zwar hie und da an ſehr ſteilen Oertern. Dieſe ſind es zum Beyſpiele, die ſich die hohen Bergweiden zu Nutze machen, deren es in der Gegend des Gletſchers von **Büet** ſo viele giebt. Dieſer Berg, der bey ihnen **la Mortine** heißt, liegt nicht in ihrer Gemeinheit; aber da es für dieſe Leute an dieſer Seite weniger Beſchwerde hat hinaufzukommen, als für die Einwohner in dem Thale Sixt, denen er eigentlich zugehört, ſo haben ſie ſich vermittelſt einer gewiſſen Vergütung darüber verglichen. Von einer der Anhöhen habe ich ihre Heerden von Schafen dieſe Weiden bedecken ſehn. An vielen Orten läßt man ſie ganz allein, und holt ſie nur erſt mit dem Anfange des Winters ab.

Die Betrachtung dieſer glücklichern Gebürgigen, ſchwächte den Eindruck, den Mademoiſelle S. am Abend vorher durch das erhalten hatte was wir damals beobachteten. Dennoch hatten uns auch dieſe

gute

gute Menſchen zu ſeyn geſchienen, ſanft und ohne einen merklichen Abdruck von Unglücklichkeit in ihrem Aeußerlichen; freylich las man auch ebenſo wenig darin Zeichen der Geſundheit oder der Glückſeligkeit.

Eine gewiße Gutheit findet man allenthalben bey einem einfältigen, unaufgeklärten Volke; und die Bewohner der Gebürge ſtehen hier oben an. Weil wir vermuthlich in der Folge dieſe Leute in der Nähe ſehen und genauer betrachten werden: ſo liegt es mir ſehr am Herzen, daß auch Eure Majeſtät dieſelben ſchon vorläufig Selbſt etwas näher mögen kennen lernen. Ich werde mir daher die Erlaubniß ausbitten Denenſelben hier eine Geſchichte zu erzählen, die mir jezt bey Gelegenheit des Gletſchers von Büet einfällt, und an die ich mich allemal bey dem bloßen Gedanken an Gutherzigkeit errinnere.

Im Jahre 1772 that ich meine zweyte Reiſe auf den Gletſcher Büet, in Begleitung meines Bruders und eines Landsmannes, in der Abſicht die Beobachtungen über meinen Hygrometer anzuſtellen, dem Eure Majeſtät die Ehre erwieſen haben, ihm eine Stelle in Dero Zimmer einzuräumen. *) Auf das Wort der neuen Führer hatten

*) Von dieſer Reiſe ſ. die in einer vorhergehenden Anmerkung genannte Sammlung der verſchiedenen

wir bey dieſer Reiſe einen andern Weg verſucht als das erſtemal: ſie hatten uns verſichert, daß er beſſer und kürzer ſey als der erſte, durch den ſie wol wuſten, daß wir endlich nach viel vergeblichen Verſuchen unſern Zweck erreicht hätten.

Der hauptſächlichſte Vorzug, den man dieſem neuen Wege beylegte, war, daß man dadurch Gelegenheit finde weit höher hinauf am Berge zu übernachten, und daher einen kürzern Weg und weniger Mühe habe in einem Tage auf den Gletſcher und wieder herunter zu kommen.

Der Namen des kleinen Dorfs, wo wir unſer Nachtlager finden ſollten, iſt Anterne: es liegt wirklich ſehr hoch, ohngefehr 690 Toiſen über dem Genfer See. In ſolcher Höhe wächſt ſchon kein Holz mehr, man muß alles Bau und Brennholz hinaufbringen, deswegen kan man hier keine beſtändige Wohnung aufſchlagen. Auch ſind die Häuſer zu Anterne eigentlich weiter nichts als Hütten, deren Wände aus Steinen beſtehen, die ohne Mörtel loſe aufeinander gelegt ſind, die nur ohngefähr drey oder vier Fuß an den Seiten in die Höhe gehn, wo ſich das Dach endigt; und die Leute die dieſe Hütten bauen, bringen daſelbſt nur ohngefähr zwey Monat während der ſchönſten Jahrszeit zu.

Am

nen Reiſen des Herrn de Lüc, nach den Gletſchern. D. Ueberſ.

Am Abend vor unſrer Expedition auf den Gletſcher ſelbſt, langten wir erſt ſehr ſpät, und auf einem ſehr beſchwerlichen rauhen Fußſteige in dem Thale von Anterne an, welches unſre Führer ohngeachtet ihrer vorgeblichen Kenntniß des Orts nur ſehr wenig zu kennen ſchienen; denn ſie leiteten uns lange vergeblich herum, ehe wir die geringſten Spuren von Wohnungen entdecken konnten. Indeßen waren wir gar nicht unruhig oder beſorgt; die Bergluft hat die herliche Eigenſchaft, daß ſie eine Art von Ruhe über alle Organen des Körpers verbreitet, durch die alsdenn die Seele in völliger Freyheit iſt ihrer ſelbſt zu genießen.

Endlich wurden wir von fern eines ſchwachen Lichts anſichtig, gegen welches wir unſern Weg richteten, und grade darauf los giengen, obgleich uns dieſes die Queere über kleine Bäche führte, wodurch der Raſen durchſchnitten wurde; endlich langten wir in der Hütte an, aus welcher uns das Licht erſchien. Wir fanden in derſelben einige Frauen um das Feuer verſammelt. In ſolchen hochgelegenen Weideplätzen bleiben die Frauen faſt immer ganz allein, weil die Männer immer in den Thälern genug zu ſchaffen haben. Sie zeigten Verwunderung aber keinen Schrecken, als ſie ſo unvermuthet fünf Mannsperſonen ankommen ſahen. Wir baten um Herberge, und unſer Wunſch wurde uns ſogleich

mit einer ſehr ungezwungenen Manier gewährt. Verſchiedene von den Frauen begaben ſich hinweg, und es blieben nur zwey da, die die Eigenthümerinnen dieſer Hütte waren. Sie boten uns alles dar, was in ihrem Vermögen war, und das war freylich nichts weiter als Molkenwerk; aber es war für uns hinlänglich, und wir hielten dabey ein gutes Abendeßen.

Außer den Verſuchen über die Feuchtigkeit der Luft, die ich bey dieſer Gelegenheit zu machen willens war, hatte ich auch die Abſicht die Verſuche mit dem ſiedenden Waßer zu wiederholen; ich hatte zu dieſem Zwecke das nöthige Geräthe mitgebracht, bey welchem ein Thermometer, das eigen dazu eingerichtet war, das vornehmſte Stück ausmachte: ein mir ſehr ſchätzbares Thermometer, weil die Scala deßelben, durch eine große Menge mühſamer und langwieriger Verſuche berichtigt war, die ich vom Rande des Meeres an, bis auf der höchſten Spitze des Büet ſelbſt damit angeſtellt hatte. Weil dieſe Hütte ſehr wenig Bequemlichkeit hierzu darbot, ſo mußte ich meinen Verſuch auf dem Rande einer Mauer anſtellen. Mein Feuerbecken ſtand darauf, das Waßer kochte, ich war mit der Beobachtung meines Verſuchs beſchäftigt, als, ich weiß nicht durch welche Urſach, die Mauer erſchüttert wurde: das Feuerbecken fiel um, ich ſah mein Thermometer

mit Zittern an .... es war zerbrochen! Ich that einen Schrey, der die Hütte erſchütterte. Das war noch ein Ueberreſt von Luft, den ich aus der Tiefe mit heraufgebracht hatte, und der nun aus meiner Lunge wich: von dieſem Augenblicke an athmete ich reine Bergluft. Unſre Gebürgigen liefen herzu und bezeugten mir ihre herzliche Beſorgniß meinentwegen. Ich kann Eurer Majeſtät ihre Ausdrücke nicht in ihrer Sprache wiederholen; ſie fuhren fort mich mit der aufrichtigſten Theilnehmung zu fragen, was mir begegnet ſey. „Es iſt geſchehen, „ihr guten Leute,“ antwortete ich ihnen; und ich packte mein Werkzeug wieder zuſammen. Wir legten uns alsdann auf trockne Kräuter hin ſchlafen, zwiſchen dem Feuer und dem Bette unſrer Wirthinnen, deßen wir ſie nicht hatten berauben wollen.

Am Morgen ganz früh verließen wir **Anterne** um auf den **Büet** zu ſteigen, den wir von hier noch weiter entfernt fanden, als ſich unſre Führer eingebildet hatten, denn wir brachten acht Stunden zu bis wir hinauf kamen. Es iſt wahr, es giebt ſehr viele Hinderniße um derentwillen man nicht geſchwind hinauf gehn kann; ich meine hiermit nicht allein die Schwierigkeiten die man auf dem Wege vorfindet, ſondern auch die Schönheiten durch die man aufgehalten wird. Unſer Reiſegefährte war ein Kräuterkenner, und mein Bru-

der und ich erhielten hierdurch das Vergnügen, die Pflanzen benennen und in ihre Claßen geordnet zu ſehen, die wir vormals blos hatten bewundern können. Aber auch unſer Freund fieng endlich bald an zu bewundern; und er richtete ſeine Augen nur noch ſelten auf die Pflanzen, nachdem wir ſo hoch geſtiegen waren, daß wir über den Vorhang der großen Alpenkette wegſehn konnten, und nunmehro den ganzen Montblanc vor uns hatten, und alle die beeisten Bergſpitzen, die unſer Freund vormals immer entweder zuſehr aus der Ferne, oder allzunahe geſehn hatte. Wir verwandten daher oftmals eine Weile auf Bewundrung — anſehn und bewundern iſt hier eins — die von Reiſenden auf das Fortſchreiten wäre gewendet worden; aus dieſen Urſachen waren wir vieleicht ſchlechte Richter von der Entfernung.

Als wir auf dem Büet angekommen waren, muſten wir unſre Beobachtungen anſtellen, uns ausruhen, und denn wieder bewundern; und gewiß würden wir noch viel ſpäter auf unſern Rückweg gedacht haben, hätten wir nicht geſehn, daß ſich Wolken in den Vertiefungen zwiſchen den Bergen zu verſammeln anfingen, durch welche wir gehn ſollten. Bergab kommt man gemeiniglich viel geſchwinder als bergan; aber zwiſchen den Felſen iſt dieſes doch nicht immer richtig: denn man iſt zu-

weilen

weilen gezwungen rücklings zu ſteigen, damit man ſich mit den Händen halten könne, in währender Zeit man die Füße feſtſezt: an einigen Orten ſogar tröſtete ich mich über den Verluſt meines Thermometers, weil er ſchwerlich würde fortzubringen geweſen ſeyn. Als es anfing dunkel zu werden, giengen unſre Schritte noch langſamer; ſo daß es ſpät wurde, und die völlige Nacht einbrach ehe wir auf einem gebahnten Wege zu unſerm Nachtlager waren. Und welch eine Nacht! der dichte Schleyer, der ihre Ankunft beſchleunigte, enthielt allen Stof zu einem Ungewitter, und wir glaubten uns hier in der Werkſtatt deßelben zu finden. Auf einmal hörten wir Donner über unſern Häuptern toben, Schloßen und Regen fiel, als wenn er aus Mulden gegoßen würde, und wir waren zuweilen in Gefahr, durch die Wuth des Ungewitters, mit jenem in die Tiefe hinabzuſtürzen.

In dieſen Augenblicken herſchte eine ſo vollkommene Finſterniß um uns, daß wir ſchlechterdings nichts ſahen; ich will nicht ſagen, daß wir etwa einer den andern nicht geſehn hätten, ſondern im eigentlichſten Verſtande, nicht Hand vor Augen. Indeßen würde es hiermit nichts zu ſagen gehabt haben, wenn wir gut geführt worden wären. Aber unſre Führer verloren zuerſt den Weg, und bald auch den Gebrauch ihres Kopfes; und nun

war

war an uns die Reihe zu führen, die wir mehr kalt Blut behalten hatten. Einzig durch die Stütze, die der Berg unſern Füßen war, konnten wir ihn bemerken: das war unſre alleinige Zuflucht, wir muſten uns mit Hülſe der Hände hier fortzuhelfen ſuchen. Mit dem Stocke in der Hand forſchten wir uns einen Weg aus, und unabläßig ermahnte einer den andern, nie einen Schritt vorwärts zu thun, ohne zuvor durch den Stock von der Zuverläßigkeit des Orts verſichert zu ſeyn. Kurz, keine Kenntniß des Weges, den wir zurücklegten, hatten wir in dieſer Finſterniß, als dieſe, daß wir uns mit jedem Tritte etwas niedriger fanden; und auch dieſes wuſten wir, daß wenn wir nicht allzu dreiſte Tritte wagten, wir nach und nach endlich in das Thal von Anterne kommen würden. Von Zeit zu Zeit hatten wir Felſen hinabzuklimmen, wo der Stock einen Fußbreit vorwärts keine Stütze mehr fand: alsdenn war kein ander Mittel als ſich auf die Erde zu legen und zu unterſuchen, ob man wol ohne Gefahr hinunter rutſchen könne. Mit jedemmale, daß es uns glückte, wuchs unſer Muth; und das war ſo viel als uns je mehr und mehr mancherley Fährlichkeiten außetzen; wir hatten uns nach und nach an das Ufer eines Bachs verirrt, der auf einmal einen Fall hat, und dem wir uns näherten, ohne das geringſte davon zu wißen. Der

Lärm

Lärm den das fallende Waßer macht, ſo ſchrecklich er auch in der Ebene geweſen ſeyn würde, konnte uns unter dem entſetzlichen Toben des Ungewitters nicht zur Warnung dienen. Auf einmal aber wurden wir deßen durch einen Schrey inne. . . . **Wer iſt gefallen?** rief ich. . . . **Ich bin gefallen**, antwortetete mein Bruder mit der Stimme eines Erſchrockenen. Unſer Entſetzen war ſehr groß, wenigſtens bis zu dem Augenblicke wo er hinzuſetzen konnte: **Gott ſey Dank, ich bin ohne Schaden . . . . aber halten Sie ſich zur Linken, hier iſt Gefahr.** Er ſpürte einen ſehr glatten Abhang aus, der ihn auf die rechte Seite zog, das war alles was er bemerken konnte. Wir thaten alles was uns möglich war, um die linke zu gewinnen; und bald geriethen wir auf eine andre Reihe von ſteilen Felſen, die wir nicht Zeit hatten zu unterſuchen wie die vorigen; ſie beſtanden aus einem blätterigen Steine, und indem dieſer unter unſern Füßen wich, ſo fielen wir beyderſeits hinab, mein Begleiter und ich. Der Fall war nicht beträchtlich, aber das **ich weiß nicht was**, das mit Schrecken ſchneller wie ein Blitz durch die Glieder fährt, gieng doch um einen Augenblick vor der Gewisheit her, daß ich unverletzt ſey: ſo daß ich nunmehro vollkommen weiß, wie einem bey einem Falle zu Sinne iſt, bey welchem man das Leben

behält.

behält. In dem Augenblicke wuſten wir nicht, was aus unſern Führern geworden war.

Wir lagen hier alle drey in einer Tiefe, an der wir einen ſtarken Abhang bemerkten, wir blieben einige Augenblicke liegen, ohne eine andere Abſicht zu haben als dieſe, uns nicht zu rühren; und in dieſer Zeit verrichtete mein Bruder im Blinden eine chirurgiſche Operation an ſich ſelbſt. Nachdem er ſich etwas vom erſten Schrecken erholt hatte, empfand er einen Schmerz an der linken Hand, und indem er ſie mit der andern Hand unterſuchte, ſo fand er den vierten Finger im zweyten Gelenke ſtark nach hintenzu übergebogen. Er faßte ihn an und drehte ihn mit Gewalt wieder einwärts. Der Finger und die Hand ſchwollen gleich nachher auf, und er hatte die ganze Nacht heftige Schmerzen darin. Was würde daraus geworden ſeyn, hätte er nicht den ſchnellen Entſchluß gehabt, den Finger auf der Stelle wieder einzurichten.

Während der Betäubung, worin uns dieſer Zufall geſetzt hatte, ließen uns die Blitze ſehn, in welche ſchreckliche Gefahren wir hätten gerathen können, denen wir ausgewichen waren. Wir befanden uns auf einer Seite des Waßerfalls; hätten wir ein paar Schritte weiter zur Rechten gethan, ſo würden wir hinabgeſtürzt ſeyn, wie das Waßer. Eben dieſe Blitze, die uns von Zeit zu

Zeit Licht gaben, vermehrten unſre Gefahr ſehr. Wenn unſre Augen durch die plötzliche Helligkeit, die ſie über die Gegenſtände vor uns verbreiteten, geblendet waren, ſo ſahen wir eine betrügliche, allenthalben wo wir die Augen hinrichteten; und wenn wir vieleicht ſo eben einen Felſen erhellet geſehn hatten, ſo ſchwebte das Bild davon immerfort vor unſern Augen, und es dünkte uns ein Fels zu ſeyn, wo vieleicht ein tiefes Loch war. Allenthalben um uns her waren wir mit Gefahr umgeben; wir fühlten es, uud entſchloßen uns einen Augenblick, das Ungewitter geduldig auszuhalten, und auch die ganze Nacht, wann es nicht anders ſeyn könnte.

Wenn die Lage, in der man ſich befindet, den Dingen umher die Farben giebt, wie ſehr muſte denn nicht die folgende Scene dadurch verſchönert werden. **Eure Majeſtät** werden ſich nicht wundern, daß ich verſucht habe ſie zu beſchreiben; ich genieße dadurch das Angenehme derſelben zum andern male. In unſrer ſchrecklichen Noth fielen uns unſre guten Wirthinnen von Anterne wieder ein. Wir vermutheten daß wir ihre Hütten unterhalb uns hatten; wir vereinigten unſre Stimmen, um ihnen zuzuſchreyen. Bald nachher wurden wir in unſern Verſuchen unterſtüzt; unſre Führer hörten uns und ließen ebenfalls Stimmen erſchallen,

len, die man recht eigentlich das Berggèſchrey (les cris des montagnes) nennen könnte. Rouſſeau hat ſehr wol bemerkt, daß die Hirten durch die Nothwendigkeit in der Ferne verſtanden zu werden eine ſehr ſtark ſchallende Stimme erhalten. Auf unſer wiederholtes Rufen, zeigte ſich endlich mitten im Schooße der Nacht ein kleines Licht! Noch ſchlägt mir das Herz, wenn ich mich dieſes Augenblicks errinnere. Wir lagen auf der Erde ausgeſtreckt! Wir verſtärkten unſer Schreyen, und die Hofnung der Gefahr zu entgehn trat bald an die Stelle des Entſchlußes, hier alles auszuhalten, um jener auszuweichen. Das kleine Licht, an welchem wir einige Bewegung wahrnahmen, verſchwand wieder, aber um bald darauf größer wieder zu erſcheinen. Es wurde ſo groß, daß dadurch einige Helligkeit bis zu uns her verbreitet wurde. Aufmerkſam auf dieſe wohlthätige Erſcheinung, thaten wir anfangs nichts als es, nicht ohne einige Bewegung, betrachten; aber endlich entdeckte es uns ſelbſt die Urſach ſeines Daſeyns. Engel, unter der Geſtalt weiblicher Einwohner dieſer Gebürge, ſtrebten Nacht, Regen, Hagel und Wind zu überwinden, um uns zu helfen. Von einem großen angezündeten Feuer ſahen wir einzelne Brände, wie Fackeln, entfernen und ſich nach unſerer Seite des Berges richten, denen immer neue nachfolgten, ſo

wie

wie der Regen und Wind die vorigen auslöſchte. Ein größerer, als alle übrigen, widerſtand endlich der Gewalt des Windes und des Regens, und kam uns ſo nahe, daß unſre Führer, die nun ihren Muth wieder hatten, dadurch ausfanden, wie wir gehn müſten. Wir ſtiegen die linke Seite unſers hohlen Weges mit ziemlicher Mühe hinan, und durch das Licht, welches von dem großen Feuer kam, zurecht gewieſen, fanden wir die Fackel wieder, die uns ſo gleich aus den Augen gekommen war. Und wer war dies? .... Ich wundre mich nicht, daß unwißende Menſchen wohlthätige Geſchöpfe anbeten..... Es war unſre Wirthin, die allen Hindernißen Troz geboten hatte, um uns zu Hülfe zu eilen.

Wir kamen endlich an dem Orte an, wo ſie ihre Nachbarinnen verſammelt hatte, um dadurch mehr Hände und mehr Holz zu erhalten: denn man muß alles Holz aus tiefern Gegenden in dieſe Thäler herauf bringen..... Die armen Leute! ſagten ſie alle mit einem Munde, als ſie uns ankommen ſahn..... Und weil es ſtark regnete, ſo begaben ſie ſich weg..... Sie giengen weg?.... Ja! aber dergleichen ſieht man nur auf Gebürgen. An andern Orten würde jede von ihnen uns geſucht haben begreiflich zu machen, daß ſie ſich dem Ungewitter um unſertwillen ausgeſezt gehabt hätte, und daß es viel koſte das Holz hieher zu ſchaffen.

Wir giengen demnach mit unſern Wirthinnen allein in ihre Hütte. Ich habe nicht nöthig **Eurer Majeſtät** zu erzählen, was dieſe Leute, die ſchon ſo viel zu unſerm Beſten gethan hatten, uns nun noch zu Gute thaten; aber um **Denenſelben** ſehn zu laßen, wie glücklich wir uns ſchätzen muſten hier zu ſeyn, muß ich noch hinzuſetzen, daß das Ungewitter die ganze Nacht durch dauerte.

Am Morgen wollten wir unſre Wirthinnen bezahlen. . . . . Ich ſchäme mich davor daß wir es wollten! . . . . . Sie ſchlugen es ſchlechtweg aus. Indeßen, ich darf es doch nicht verſchweigen, ich hatte bemerkt, daß die eine von ihnen weniger über dieſe Hütte zu befehlen zu haben ſchien; ich näherte mich ihr, indem ich meine Hand aus der Taſche zog. Ich erzähle dieſes nicht zu ihrer Schande, und **Eure Majeſtät** werden dieſes ſelbſt ſehn, wenn ich anders das recht erzähle, was ich deutlich an dem Betragen dieſer Frau ſah. Menſchlichkeit hatte ſie bewogen uns zu dienen. . . . . Sie war belohnt indem ſie uns half. . . . . Sie hatte nicht an Bezahlung gedacht. . . . . Indeßen ein großer Thaler! . . . . Dieſer Anblick verbreitete ein Lächeln über ihr Geſicht. . . . . Aber ſich für einen ſolchen Dienſt bezahlen zu laßen! . . . . Dieſer Gedanke ſchlug ihre Augen nieder. . . . Sie ſtreckte

die

die Hand aus, nahm den Thaler, indem ſie die meinige drükte, und mit einem beſondern Ausdrucke von Freundſchaft ſchüttelte, welches die einzige Ehrenbezeigung der Gebürgigen iſt; ſie würden auf eben dieſe Weiſe einer Königin die Hand ſchütteln. Indeßen war bey mir das Vergnügen dieſe Frau zufrieden zu ſehn, nicht ohne Zuſatz; zuweilen mache ich mir Vorwürfe, daß ich ſo handelte, denn das iſt der Weg das Gefühl der Menſchlichkeit zu vernichten. Ich würde mirs noch mehr vorwerfen, wenn Anterne jemals ein Ort werden könnte, der häufig beſucht würde. Dieſes iſt nicht die Betrachtung eines einzigen Augenblicks, ich habe ſie ſehr oft gemacht, wenn ich geſehn habe, daß man auf dieſe Art die guten Dienſte anders erwiederte, als es die guten Leute erwarteten.

Mit welchen Empfindungen verließen wir nicht dieſe angenehme Einöde! Ich wünſchte daß ich ſie malen könnte, wie ſie mir noch vor Augen ſchwebt, mit den Felſen, auf denen wir hätten umkommen müßen, und mit der Hütte unſrer lieben hülfreichen Frauen, aus der ich gern eine Capelle machen wollte. Aber Eure Majeſtät werden mir wenigſtens erlauben, Ihnen hier den Namen derſelben zu nennen: ſie hießen Fraret, und waren die Frau und die Schweſter des Einwohners Fraret zu Paßy, einem kleinen Dorfe von

Faucigny in dem Thale von Salanche. In den Gebürgen würde ihr Name durch liebreiche Handlungen nicht berühmt werden können, dergleichen Handlungen ſind viel zu häufig in dieſen Gegenden.

Mit dergleichen Erzählungen hatte ich Mademoiſelle S. wieder etwas mit den Bergbewohnern ausgeſöhnt, und der Gedanke vom Verreiſen fing an zu verſchwinden. Wir wurden in dieſem Augenblicke eine Spalte in einem Felſen gewahr, über welche hin ſich mit Glänzen ein Bach in die Tiefe ergoß. Ich näherte mich einem, der auf dieſen Platz gekommen war, friſche Luft zu ſchöpfen, um ihn zu fragen, was das für eine Oefnung ſey, die ſehr tief in den Berg hinein zu gehen ſcheine, und an deren Seite ein Fußſteig ſey. „Dieſer Fußſteig,“ antwortete er, „führt zu ei„ner Einſiedeley. Wie? Eine Einſiedeley da!“ ſagte Mademoiſelle S.; „könnten wir nicht unſre „Reiſe noch etwas aufſchieben? .... Allerdings, „antwortete ich, und wenn ſie erlauben wollen, daß „dieſer Herr hier Ihnen ſo lange Geſellſchaft leiſtet, „ſo will ich ihn darum bitten, daß ers thun möge, „und indeßen nach unſerm Wirthshauſe gehn.“

Der Herr Hauptmann Sinder, das war der Name dieſes Mannes, der uns ſogleich Zutrauen eingeflößt hatte, nahm die Bitte der Mlle. S. Geſellſchaft zu leiſten ſehr höflich auf, und erbot ſich ſogar

gar auch uns nach der Einſiedeley zu führen. Ich gieng demnach um zu veranſtalten, daß man Zubereitungen mache, — nun nicht mehr zu unſerer Abreiſe, ſondern um uns an den engen Ort zwiſchen den Felſen zu bringen; und kurz nachher waren wir ſchon auf dem Wege. Als wir an dem Orte ankamen, wo ſich das Waßer ergießt, muſten wir ausſteigen, denn hier war nur ein enger Fusſteig, der eine Zeit lang neben dem Fluße hergieng, und ſodann, indem er ſich drehete, ſich nach und nach gegen eine von den Seiten des Felſen erhob.

Ehe wir zum Eremiten eingiengen, ſezten wir uns zuvor eine Weile auf ein hervorſtehendes Stück des Felſen, von wo ab wir ziemlich weit in die Kluft hinein ſehn konnten, die ſich nach oben zu ziemlich erweitert, und dadurch dem Wuchſe der Pflanzen ſehr günſtig wird. Wie wild, und wie einſam iſt dieſer Ort hier! Er ſcheint allem was dahin kommt Stille zu gebieten, und wirklich waren wir eine gute Zeit hier, ohne zum Sprechen Luſt zu haben. Wenn man ihn betrachtet, ſo muß man darauf fallen, daß er, je nach dem Hange und nach der Beſchaffenheit des Geiſtes, ein Aufenthalt für die Verzweifelung oder aber für das ſüßeſte Vergnügen ſeyn könne. Felſen die mit Tannen vermiſcht ſind, und die an ſich durch das Moos, womit ſie bedeckt ſind, etwas finſteres haben, bilden hier eine

große Mannigfaltigkeit von angenehmen oder traurigen Gruppen: das ſanfte Murmeln des Flußes und der Geſang der Vögel ſind die anziehendſte Harmonie für die ſanften Leidenſchaften, oder aber ein Gift für leidende Gemüther. Was unſern Einſiedler anlangt, den wir endlich auch beſuchten, ſo hörte er von ihrer Sprache nichts. Er war hier ebenſo wie er an jedem andern Orte würde geweſen ſeyn, ohne irgend eine merkliche Bewegung ſeiner Seele, weil ſein Weinberg, ſein Garten und ſein Almoſenſammeln ihm Nahrung gab, und der ausgehöhlte Fels eine Wohnung: er braucht weiter nichts; und daß er ſo iſt, das iſt nicht Philoſophie, es iſt Temperament. Er hat das Lächeln ſeiner Landsleute; iſt dienſtfertig bis zum äußerſten Grade ſeiner Kräfte; er glaubt von Herzensgrunde an ſeine Reliquien, und wenn man will, ſo läßt er ſie einen küßen, aber wenn man auch nicht Luſt dazu hat, ſo läßt er das gehn. Mit einem Worte, ſein Zuſtand ſchien uns ſehr glücklich.

Herr Sinder, mit dem wir, ohne Gefahr daß er es auf ſich ſelbſt anwenden möchte, über den Anſchein der Unempfindlichkeit ſeiner Landesleute ſprechen durften, ſchien dieſe überall nicht ſo merkwürdig zu finden als wir; ſo groß iſt die Macht der Gewohnheit! Er wuſte wol, daß ſie verſchiedenen Uebeln unterworfen wären; aber er ſagte, daß ſie die-

ſelben

ſelben ſelbſt nicht bemerkten, weil ſie das verſäumten, wodurch ſie ihnen vorbeugen könnten. Eine Auswahl des Waßers nach der Erfahrung iſt hier eine äußerſt wichtige und nützliche Vorſicht, durch die ſich Perſonen von beßerm Stande verwahren. Das gemeine Volk aber denkt hieran nicht, und der Geiſt der Freyheit, der in dem Lande herſcht, hindert ſelbſt die Maasregeln, die die Regierung hierin zu ihrem Beſten treffen könnte. Der Staat iſt arm. Wenn mit den Einkünften deßelben wol hausgehalten wird, ſo reichen ſie zu den täglichen Bedürfnißen zu; zu den außerordentlichen Ausgaben ſind außerordentliche Auflagen nöthig; und das iſt in allen freyen Staaten der große Stein des Anſtoßes. Iſt dieſes Vorurtheil? iſt es Weisheit? Ohne Zweifel das Eine und das Andere. Aber irre ich, wenn ich wünſche daß die Walliſer allenthalben beßer Waßer hätten, ſollte es auch dadurch ſeyn, daß ſie den Obern des Landes etwas mehr Macht gäben?

Unſer Einſiedler, oder vielmehr ſeine Vorweſer, haben ſich gutes Waßer durch ſehr beſondere Canäle in ihrer Einöde zu verſchaffen gewußt, und überhaupt verdient dieſer kleine Wohnplatz gar ſehr geſehn zu werden. Dieſe Einſiedler haben nach und nach alles um ihre Höhle her ſich zu eigen zu machen gewußt; nicht zwar durch große Kunſt,

ſondern durch Gedult und durch Zeit. Jede kleine Hervorragung des Felſens iſt mit Erde bedeckt, oder vielmehr mit zu Pulver gewordenem Stein, der von oben herunter fällt; allenthalben iſt ein Weinreben, ein Baum, oder an beßern Stellen etwas Gemüſe, und dieſes ſchaft der Erde Haltung genug, damit ſie Zeit habe, daß das von oben wieder erſetzt werde, was der Regen nach unten zu wegſpült. Kleine in den Felſen gehauene Treppen, die an gefährlichen Stellen mit Geländern verſehen ſind, vereinigen die einzelnen Theile dieſer maleriſchen Herſchaft. Jede neue Eroberung, die ſicher iſt, führt zu einer neuen; und wenn auch die ganze Verbeßerung blos in einigen Linſen beſteht, die in der neuen Zupflanzung wachſen, ſo kommen ſie doch der Natur in ihren Zwecken zu Hülfe, die überall dahin zielt, auch die Berge dem Menſchen in die Hände zu geben, auch an den Orten, die für ihn die allerunbrauchbarſten ſcheinen.

Es gefiel uns ſowol auf dieſem Felſen, daß wir faſt den ganzen Tag darauf zubrachten; am folgenden Tage aber reiſten wir von Sitten ab, um wieder nach Lauſanne zurückzukehren; wir waren das erſtemal nicht willens länger abweſend zu ſeyn. Alſo haben wir faſt nichts merkwürdiges geſehn. Da wir an dem Fuße der Berge blieben, die die Kunſt ſchon auf mehr als eine Art ihrer Herſchaft unter-

unterworfen hat, konnten wir die Schönheiten der unveränderten Natur höchſtens nur ahnden; dieſe ſind freylich Schönheiten für das Auge, aber noch mehr für den Geiſt und für das Herz.

Seit unſerer Zurückkunft haben wir oftmals unſern Blick nach den Gipfeln der Berge gewandt, und nach den hohen Klüften, die zwiſchen jenen liegen, an welchen uns von Zeit zu Zeit irgend etwas erſcheint, das unſre Aufmerkſamkeit nach ſich zieht, und uns zu ſagen ſcheint: **ich kann nicht zu euch kommen**; und wir ſagen denn zu uns ſelbſt, wir müßen uns alſo bemühen uns demſelben zu nähern. Dieſes alles wird vermuthlich nicht ohne Wirkung ſeyn, zumal da unſere Rückreiſe ſehr angenehm war. Ich zweifle daher nicht, daß ich bald die Ehre haben werde, **Eurer Majeſtät** eine Beſchreibung von einer andern Ausfahrt zu geben, auf die wir ſchon denken.

Ich bin mit tiefſter Ehrfurcht,

Madame,

Eurer Majeſtät,

alleruntertHänigſter und verpflichteſter Diener,

J. A. de Lüc.

II. Brief.

Reiſe nach den Gletſchern des Grindelwalds.

Theil dieſer Reiſe von Lauſanne über Murten und Bern bis an das Ufer des Thünerſees.

Lauſanne den 21ten October. 1774.

Madame,

In meinem letzten Briefe hatte ich die Ehre Eure Majeſtät von einer kleinen Reiſe zu unterhalten, die wir in das mittlere Theil des Walliſerlandes thaten. Ich war in meiner Beſchreibung kurz, weil das Vergnügen, das uns die Betrachtung des Landes gab, allzuſehr durch das Unangenehme, das die Betrachtung der Einwohner mit ſich führt, geſchwächt wurde. Wir haben nicht mit rechter Ruhe die Schönheiten und das Bewundernswürdige der lebloſen Gegenſtände dieſes Landes genoßen, weil wir immerfort durch die Merkmale von kränklicher Dummheit auf jedem Geſichte, und durch den Anſchein eines allgemeinen Kränkelns

kelns an allem was hier lebt, zerſtreuet und niedergeſchlagen wurden.

Indeßen hatten wir doch von dieſer Reiſe einige Begriffe von der Schönheit der Berge mitgebracht, und von dem Vergnügen, das ſie erwecken müſten, wenn alles umher in ebendemſelben Verhältniße ſchön wäre. Wir machten auch ſogleich wieder einen Plan zu einer neuen Reiſe, und zwar nach einer Gegend, von welcher ich wuſte, daß die belebte Natur daſelbſt ſo weit entfernt ſey die Schönheiten der Oerter zu verringern, daß ſie vielmehr ſchon vor ſich allein verdiene betrachtet zu werden. Dieſer Plan führte uns bis an die Gletſcher des Grindelwaldes, und es ſchien faſt etwas zu ſpät im Jahre dazu zu ſeyn. Es will etwas ſagen, ſich im Anfange des Octobers noch in die Gebürge zu wagen! Aber die Herbſte ſind in dieſem Lande gemeiniglich ſehr ſchön; das Barometer ſtand übrigens ſehr hoch, es war das ſchönſte Wetter von der Welt, wir beſannen uns gar nicht zu reiſen.

Am 6ten dieſes Monats begaben wir uns auf den Weg, in der Abſicht bis **Murten** zu gehn und daſelbſt die Nacht zuzubringen, welches ſechs Meilen von **Bern** liegt. Es war ſchon eine Zeit lang dunkel geweſen als wir ankamen; indeßen gab der ſternhelle Himmel Licht genug, daß wir im

Vorbey-

Vorbeyfahren das hier befindliche Denkmal der Tapferkeit der alten Schweizer ſehn konnten.

Sie waren lange Zeit durch **Carl den Kühnen**, Herzog von Bourgogne, geängſtigt worden, bis ſie ihm im Jahre 1446, da ſie mit ihm zu einer Hauptſchlacht kamen, zeigten, was ſie für Männer waren; ſie vernichteten ſeine Armee. Er verlor beynahe dreyßigtauſend Mann bey dieſer Gelegenheit. Man begrub ſie haufenweiſe in eine Gruft, wie es nach dergleichen Niederlagen gewöhnlich iſt; nach einigen Jahren aber wurden ihre Knochen ausgegraben und in eine Capelle gelegt, die faſt ganz damit angefüllet wurde. Dieſe Capelle und ein Theil der Knochen ſind noch vorhanden, und man lieſet daran eine Inſchrift, die die Abſicht hat, dieſe wichtige Begebenheit auf die Nachkommen zu bringen. Die Inſchrift klingt nicht prächtig, ſie heißt: **Carl Herzog von Bourgogne hat dieſes Denkmal von ſich zurückgelaßen.**

Dergleichen Denkmäler ſind für eine Nation ein Schatz, dem die Geſchichte nicht gleich geachtet werden kann. Der große Haufe eines Volks lieſt wenig, aber er ſieht. Es giebt keinen guten Vater, keinen braven Alten, der nicht bey ſolcher Gelegenheit ſeinem Sohne, oder dem Jünglinge, über welchen ihm ſein Alter einiges Anſehn giebt, ſagen ſollte: **Siehe, was deine Väter waren!**

Solche

Solche Worte geben ihm eine edle Achtung für ſein Volk, die den eigenthümlichen Character der Nation erhält. Auf dieſe Weiſe, und durch ähnliche Denkmäler, iſt noch etwas von dem alten guten Blute in den Schweizern übrig geblieben; wenn nur nicht die weichliche Lebensart, die Mode, und die ſeynwollenden Cosmopoliten endlich doch noch einmal dieſe Nationaleigenliebe vernichten!

Am zweyten Tage unſrer Reiſe langten wir frühzeitig zu **Bern** an, nachdem wir durch ein Land gefahren waren, in welchem alle Gegenſtände wirklich ländlich, maleriſch und lachend ſind. Man kommt nach **Bern**, wie man billig nach jeder Stadt in der Schweiz kommen ſollte, durch ſchöne Dörfer, Weiden und Gehölze, ohne weder Gärten noch Landhäuſer zu ſehn. Bequemlichkeit, Zierde und Frölichkeit zeichnet die Wohnungen der Perſonen aus, die durch ihren Stand in der Geſellſchaft hervorragen. Wie gut wäre es, wenn man dem Fortgang in den Unterſcheidungen des Standes Einhalt thun könnte! Wie viel verliert dieſes Land von ſeinen wahren Schönheiten dadurch, daß man anfängt prächtig zu werden.

Die Stadt ſelbſt, die unter allen die ich kenne am ſchönſten gebauet iſt, hat eine überaus angenehme Lage. Sie hat alle Vorzüge einer hohen Lage, wegen der guten Luft, ohne das Unangenehme des

Windes zu haben, das gemeiniglich damit vergeſellſchaftet zu ſeyn pflegt. Sie liegt auf einem ziemlich erhabenen Grunde; denn nach den barometriſchen Beobachtungen, die ich hier ſchon ehemals angeſtellt habe, fand ich, daß der hohe Theil der Stadt, der ohngefähr mit dem Lande umher waßerpaß liegt, etwa 275 Toiſen höher iſt, als das mittelländiſche Meer. Die Aar ſchneidet ſo zu ſagen die Stadt von dem Lande ab, und macht daß die Luft frey um ſie ſpielen kann, ohngeachtet ſie ſich gemach erniedrigt und tiefer liegt, als das Land umher; auf dieſe Weiſe aber iſt ſie gegen die Winde geſichert.

Die Aar, die ſich ihren Weg durch dieſen Theil des Landes dadurch gebahnt zu haben ſcheint, daß ſie im Thal von 100 bis 150 Fuß Tiefe ausgehöhlt hat, macht hier eine Figur wie ein langer ſchmaler Handgrif, und umlauft ein Vorgebürge, das ſie in entgegenſtehenden Richtungen faſt parallel beflieſt. Dieſe Lage, die zu der Zeit, da man noch kein Geſchütz kannte, ſehr feſt war, und die man ohne Zweifel der Sicherheit wegen ausgeſucht hat, war der Anlaß zum Baue dieſer angenehmen Stadt. Die Breite dieſer Erdzunge, die von dem Orte an, wo ſie mit dem feſten Lande zuſammenhängt, ſich bis an ihre Spitze hin immerfort erniedrigt, giebt zu vier bis fünf parallelen und hinlänglich breiten Straßen Raum. Die Häuſer, die

rund

rund umher am Ufer liegen, machen ohngefähr ein Viertel der ganzen Stadt aus; und alſo genießt dieſer beträchtliche Theil nicht nur der ſchönen Außicht auf das Thal und den Fluß, ſondern auch aller Annehmlichkeiten einer abhängenden Lage, wo man Terraßen, Luſtgärten, und ſelbſt auch Küchengärten hat anlegen können.

Nichts kann ſchöner ſeyn als der Anblick, den man von den Anhöhen hat, die die Stadt umgeben; und nichts kann angenehmer ſeyn, als ein Wohnort, an welchem man mitten in der Geſellſchaft der Stadt die ſchönſten Landproſpecte hat, und wo die Luft unaufhörlich verneuert wird, ohne den Winden ausgeſetzt zu ſeyn.

Man findet ſehr viel maleriſche Lagen der Städte in der Schweiz; aber keine ſo außerordentliche kenne ich darin als **Friburg**. Auch hier macht der Fluß wunderbare Krümmungen zwiſchen Felſen, die die Stadt bedeckt. Die Domkirche liegt oben in der Stadt, und wenn man in der Stadt umher geht, ſo erblickt man ſie von allen Seiten. Wenn man von **Bern** kommt, ſo langt man in der untern Stadt an, und kommt endlich hinauf, indem man ſich umher dreht, wie am Thurm zu Babel: in Wahrheit wie am **Thurm zu Babel**, den hier iſt auch die Verwirrung der Sprachen. Ein wirklich ſonderbarer Umſtand. Der Fluß

macht

macht in der Stadt ſelbſt einen Unterſchied der Länder, wo man franzöſiſch und wo man deutſch ſpricht. Das Volk am linken Ufer des Flußes ſpricht kein deutſch und verſtehts auch nicht; das am rechten Ufer ſpricht und verſteht eben ſo wenig franzöſiſch, ausgenommen einige Subſtantiva und einige Infinitiven, die zu den allernothwendigſten Dingen oder Handlungen des Lebens gehören.

Vor unſrer Reiſe hieher hatte ich nie Gelegenheit gehabt Friburg zu ſehn; es iſt ein kleiner Umweg von Bern über hier zu gehn, den ich für mein Theil mit großem Vergnügen machte, denn ich hatte mir ſchon ſeit langer Zeit vorgenommen, die erſte Gelegenheit zu ergreifen, um dieſen Ort zu ſehn. Wir hielten uns hier nicht auf, aber ich wandte die kurze Zeit die wir hier waren wol an. Ich ſtieg auf die Domkirche, und nachdem ich mich an dem ſonderbaren Anblicke dieſer Stadt vergnügt hatte, die außer ihrer maleriſchen Lage auch durch die altfränkſche Einfalt merkwürdig iſt, machte die Neugierde ſehr bald andern Empfindungen bey mir Platz. Ich betrachtete mit Rührung dieſen Wohnort der tapfern Friburger, der uralten Verbündeten meines Vaterlandes, deren Namen allein hinlänglich iſt das Herz eines Genfers frölich zu machen. Sie wagten es unſre Freunde zu ſeyn, zu einer Zeit, da alles ſich zu unſerm Verderben ſchien verbunden zu haben. Die Berner

ner vereinigten ſich damals mit ihnen, und haben uns nie verlaßen. Einige Zeit kamen die Zürcher, ſehr glücklich für uns, wiederum zu uns, aber ſie konnten das Andenken unſrer erſten Verbündeten, der Friburger, nicht verdrängen.

Die Lage von Bern, die Verniedrigung ihres Grundes unter die Gegend umher, bereitete uns zu einem Anblicke auf unſre Reiſe nach den Bergen vor, den man in keinen andern Ländern, als in ſolchen wie dieſe, haben kann. Die Sonne neigte ſich ſchon ſtark nach Weſten als wir aus der Stadt fuhren, ſo daß ſie das volle Licht auf die beeisten Berge warf, die in Oſten liegen. Wenn man aus Bern kommt, ſo hat man einen Hügel hinan zu klettern, vor welchem man überall keine Berge ſehn kann. Dieſer Hügel war für uns was auf der Bühne der Vorhang den Zuſchauern iſt, der die neuen Scenen die man zubereitet verdecket; in dem Augenblicke, in welchem man auf der Spitze ankommt, ſieht man das ganze Amphiteater von Bergen vollkommen frey vor ſich. Dieſer Anblick fiel Mademoiſelle S. ſo auf, daß ſie den Wagen ſtille halten ließ, um ſich auf die Füße zu machen; ich muſte ſie errinnern, daß ſie ſich ermüden würde, ehe ſie es ſelbſt bemerkte. Die Eisſpitzen ſchienen damals ſo nahe bey uns zu ſeyn, daß uns dünkte, wir müſten noch deßelben Abends bey ihnen anlan-

gen. Ihre Größe, ihre Höhe, der Glanz ihrer Oberfläche in der blauen Farbe des Himmels, die Schönheit der grünen Einfaßung, die, indem ſie uns einen Theil ſehn ließ, auf den Seiten ihre Ausdehnung verbarg: alles dieſes giebt einen ſo großen prächtigen Anblick vor ſich allein, und jezt wurde er noch durch die Heiterkeit des Himmels ſo gehoben, daß Madem. S. ſich faſt nicht entſchließen konnte, ſich wiederum hinter den hohen Bock an einer engliſchen Kutſche zu ſtecken. Indeßen war es nothwendig um weiter zu gelangen. Aber beym Untergange der Sonne veranlaßte uns ein neues Schauſpiel abermals auszuſteigen. Der bebauete Theil der Berge war ſchon im Schatten; eine zweyte höhere Kette derſelben, die mit Holz bedeckt ſind, warf nur noch die lezten Stralen der Sonne zurück, und war durch dieſelbe vom ſchönſten Purpur gefärbt; die Eisberge hatten in währender Zeit noch das volle Licht, und zeigten ſich jezt dem Auge, das ſchon durch die einbrechende Dämmerung mehr geöfnet war, hundertmal glänzender und ſchöner als zuvor. Zwey oder drey Ketten von Bergen, die vor den **hohen Alpen**, faſt ſo lang ſie ſind, herliegen, befanden ſich ganz und gar im Schatten, und wurden dadurch ſehr dunkel, indeſſen die höchſten Eisſpitzen ſchimmerten, wie der Mond in einer ſchönen Nacht.

Faſt die ganze Länge der Alpen hinaus muß man über einige Ketten von Gebirgen hin, bis man an die höchſte gelangt. Wenn man ſehr weit davon entfernt iſt, ſo kann man nichts unterſcheiden; man ſollte glauben, man ſähe eine einzige Kette vor ſich, davon der untere Theil gebauet würde, der höhere mit Holz bewachſen und mit Wieſengrunde bedeckt wäre, warauf alsdenn hohe nackte Felſen ſtänden, deren Spitzen endlich mit Schnee bedeckt wären. Aber wenn man näher hinzu kommt, ſo hört der Betrug auf. Die Eisſpitzen verſchwinden zuerſt, und werden durch eine Kette nackter Felſen von erſtaunlicher Höhe verborgen. Dieſe Kette iſt ſehr von der Gletſcherkette unterſchieden, und macht alsdenn die Spitzen des Amphiteaters allein aus. Wiederum auch dieſe nackten Felſen verſchwinden zu ihrer Zeit, wenn man ſich ihnen mehr nähert; und nun wird die höchſte Spitze der ſichtbaren Kette einförmiger, mit Tannen und mit Weideplätzen bedeckt: dieſe dritte Kette iſt mehr unterbrochen als die zweite, und fehlt an einigen Stellen ganz. Endlich werden auch die Tannen unſichtbar, und der Horizont wird nun von lauter Hügeln begränzt, wo man allenthalben die Spuren der Menſchenhände ſieht: dieſes ſind angebauete Gegenden, die allzeit ſtark bevölkert ſind, ſo wol durch diejenigen welche dieſe Gegenden bauen

ſelbſt, als auch durch einen Theil der Familien, die in der guten Jahrszeit ſich der Weiden aller übrigen Ketten für ihr Vieh zu Nutze machen. Dieſe Hügel ſind wiederum noch mehr unterbrochen, als die mit Tannen bewachſenen Berge.

Es würde ſehr ſchwer an die Gletſcherkette zu kommen ſeyn, wenn die davor liegenden Reihen ununterbrochen in Einem fortgiengen. Aber ſie ſind durch zwiſchenliegende Thäler unterbrochen, durch die das Waßer ausfließen kann, das hauptſächlich von den Gletſchern herabſchmelzt. Das iſt das Waßer, das anfangs Bäche, und endlich Flüße und Ströme macht, nachdem es ſich vereinigt. Auf dieſe Weiſe entſpringen die Rhone, der Rhein, der Po und die Donau. Wenn irgend ein natürlicher Damm bey dem Ausgange eines Thals ihnen den Weg verſperrt, ſo bilden ſie die ſchönen Seen, die man in der Schweiz ſo häufig antrift. In dieſen reinigt ſich das Waßer durch die Ruhe, und gewinnt Zeit den Schlamm abzuſetzen. Die Flüße kommen trübe hinein, durch den Sand und fremden Theile, die ſie von den Bergen mit ſich wegführen; und dieſer Schlick, den ſie fallen laßen, bedeckt nach und nach den Boden des Sees, und läßt einen Grund zurück, der mit der Zeit ſehr fruchtbar wird. Wenn alsdenn das Waßer hier von den fremden Theilen befreyet iſt, ſo nimmt es

ſeine natürliche Klarheit wieder an, und bekommt eine lebhaft blaue Farbe durch ſeine Tiefe. Die Flüße, die alsdenn wieder herausfließen, wie die Aar zu Bern, der Rhein bey Schafhauſen, die Rhone bey Genf, behalten ihre ſchöne Farbe, bis ſich irgend ein Fluß mit ihnen vereinigt, der unmittelbar aus den Bergen kommt, und der ſie wiederum trübt.

Durch eins von den Thälern, das die erſte Kette unterbricht, muſten wir hinreiſen, um nach den Gletſchern zu kommen; auch einer von ſolchen Seen lag auf unſerm Wege: nämlich der Thünerſee, der ſeinen Namen von einer kleinen Stadt bekommt, die da gelegen iſt, wo der See ſich in die Aar ergießt. Wir konnten dieſe Stadt am zweyten Tage unſrer Reiſe nicht erreichen, aber in einem Dorfe auf dem Wege trafen wir ein angenehmes Nachtlager. Wir quartierten uns hier in ein gutes von Holz gebauetes Haus ein, bey einem guten Schlage von Leuten, bey denen Greiſe mit langen weißen Bärten ihre Urenkel wiegen, die oft ſchon für ihre von Alter entkräfteten Arme zu ſchwer ſind. Hier ſchon wurde unſre Aufmerkſamkeit auf die ſchöne Menſchenart gezogen, die während unſrer ganzen Reiſe unſre Bewunderung erregte.

Am dritten Tage kamen wir bey guter Zeit zu Thun an. Der See lächelt allen Reiſenden zu,

durch ſeine äußerſt ebene Oberfläche, und durch das ſchönſte Gemälde der lachenden Gegenſtände um ihn her, das er enthält. Zwey Ruder konnten uns in drey bis vier Stunden an die andre Seite deßelben bringen, und unſre Bedienten nahmen dieſen Weg; da aber die Bewegung des Schiffs auf Mad. S. eine unangenehme Wirkung machte, ſo muſten wir zu Lande einen Weg fortſetzen, der wenig befahren iſt, und von welchem wir keine zuverläßige Nachrichten erhalten konnten, wenn wir ihm nicht ſelbſt folgten.

Dieſer Weg geht an der rechten Seite am See hinauf; unſer Wagen führte uns auf demſelben ohngefähr noch zwey Stunden lang fort, aber alsdenn konnte er nicht weiter gebracht werden. Die Einwohner dieſer Gegend haben keine eigene Fahrwege durch ihre Ländereyen hingeführt. Wege die ſo gehn, wie es die Grenzen der Beſitzungen zulaßen, ſind bald ſteinig, bald weich, und werden von denen für unleidlich ausgegeben, die bloß ihre Füße in Betrachtung ziehn. Aber ich zweifelte nicht, hier hin und wieder angenehme Fußſteige durch die Felder anzutreffen, und durch ſchöne Ausſichten entſchädigt zu werden. Ich vertrauete demnach Mademoiſelle S. auf einem Lehnſtuhle den Schultern vier ſtarker Männer an, und begab mich ſo mit ihr auf den Weg, auf welchem wir innerhalb

halb fünf Stunden immerfort neue ſehr ſchöne Ausſichten fanden, ſo ſchön als ſie die ländliche Natur nur geben kann.

Eure Majeſtät haben ohne Zweifel ſelbſt bemerkt, um wie viel maleriſcher das Land im Herbſte als in irgend einer andern Jahrszeit iſt. Bis zu dieſer Zeit ſind die Bäume ſo grün wie der Weidegrund, und unterſcheiden ſich in der Ferne durch nichts von ihm, und die Bäume unter ſich unterſcheiden ſich durch nichts, als durch Schatten und Licht. Im Herbſte hingegen, nehmen viele Arten von Bäumen und Stauden, ehe die Blätter abfallen, beſondere Farben, roth und gelb an, indeßen der Raſen noch grün bleibet; und dieſes giebt allenthalben eine angenehme Mannigfaltigkeit von ſchönen Schattirungen.

Aber da dieſer Umſtand ſchon die Ebenen und die Hügel ſo ſehr verſchönert, wie vielmehr müßen es nicht die Berge dadurch werden, wo die Natur tauſend verſchiedene Arten von Bäumen, von Stauden und von Pflanzen zwiſchen die ſteilen Felſen hingeſäet hat, die ſchon an ſich verſchiedene Farben tragen!

Ueberdieſes zieht der Herbſt durch die verſchiedenen Erndten, die er auf einmal darbringt, alles Landvolk aus den Wohnungen heraus. Dieſes iſt das große, das wahre Feſt der Natur; dieſes iſt

der Genuß nach gethaner Arbeit. Auch iſt alsdenn alles frölich auf den Feldern; und das Herz nimmt an dem Vergnügen des Anſchauens Theil, durch Dankſagung, die noch ſüßer iſt als der Genuß. Dieſes hier war eins unſrer großen Vergnügen an den Hügeln um den Thünerſee.

An dem gegenüber liegenden Ufer erheben ſich große Felſen, die den Grund zum ſchönſten Amphitheater ausmachen. Es iſt nur ein einziger Blick nöthig, um zu ſehn, was für herliche Viehweiden ihn bedecken; durch die Menge von Dörfern und Hütten die darauf geſäet ſind, und zwar bis zu einer erſtaunlichen Höhe hinauf, kann man von der Güte derſelben urtheilen. Mann könnte aus allen den auf dem Berge herum zerſtreuet liegenden Häuſern eine ziemlich große Stadt machen, deren Einwohner nicht nur ſelbſt von ihrem Lande leben, ſondern auch noch den umliegenden Städten davon mittheilen.

Die Einrichtung der Lage dieſer Dörfer ſcheint faſt zu einer Erquickung für das Auge gemacht zu ſeyn. Der ganze Boden iſt dem Anſehn nach voller tiefen Furchen, von Bächen und Waßern, die von der Höhe des Berges herabkommen, und durch dasjenige was ſich durch den Regen ſammelt. Die Bäume ſcheinen ſich in die Vertiefungen geflüchtet zu haben, die Häuſer hingegen liegen an

den

den höchſten Oertern. Jedes dieſer Häuſer hat ſeinen kleinen Garten neben ſich, und zuweilen ſeinen Baumgarten, der mit Pfählen eingeſchloßen iſt. Die Dörfer ſind an die Oerter gebauet wo das meiſte Waßer iſt, und auch ſtehen da die gröſten Bäume; zwiſchen dieſe Bäume hindurch ſieht man die Strohdächer, oder zuweilen blos die Kirchthürme. In der Entfernung wo wir waren, konnte das Auge alles zuſammen mit Einemmale faßen; und die Oberfläche des Sees, der eben war, wie ein Spiegel, warf dieſes Gemälde ſo deutlich und klar zurück, daß man in Verſuchung geweſen ſeyn würde zu zweifeln, daß das eine nur ein Wiederſchein ſey, wenn es nicht Stück vor Stück das andere enthalten hätte und denn dabey auf dem Kopfe ſtand.

Die Seite des Sees, wo wir uns befanden, war niedriger, weniger bergig und ſtärker gebauet. Einige ſanfte Verniedrigungen des Grundes gaben uns immerfort neue ſchöne Außichten in die Thäler, oder neue Belvederes, die wir nicht erwarteten. Bald auf einem erhabenen Hügel, deßen Abhang ſich in den See zu ſtürzen ſchien, konnten wir den ganzen See mit einem Blicke nach ſeiner ganzen Ausdehnung überſehn, alle ſeine Vorgebürge unterſcheiden, und vermittelſt der Vertiefungen entdeckten wir mehr und mehr Berge in der Ferne. Bald kamen wir in ein Thal hinab, und

freueten uns an der Schönheit der Obſtgärten, an dem vorzüglich guten Ausſehn der Erdfrüchte, an der Nettigkeit der Häuſer und vornehmlich an der glücklichen Sicherheit der Einwohner, die gar keine Gefahr dabey fürchten, einen großen Theil ihrer Erndten unter dem Schutz bloßer Dächer um ihre Wohnungen her zu bewahren.

Wenn man ſolche Länder durchreiſet hat, ſo ſieht man, daß nie die Einbildungskraft in der Landſchaftmalerey etwas erfunden hat, oder wenn es jemals geſchahe, ſo gereichte es dem Maler nicht zur Ehre; alles was ſchön iſt, das trift man in der Natur ſelbſt an: die **Poußins**, die **Claude-Lorrains**, die **Geßners**, entzücken uns, weil ſie verſtanden die Natur zu beobachten; und dennoch, wie ſehr ſind ſie unter ihr geblieben!

Wir verließen den See gegen fünf Uhr, um ihn mit einer der ſchönſten Ebenen zu vertauſchen, die man ſich vorſtellen kann. Ein unermeßlicher Obſtgarten macht einen Theil derſelben aus; und dieſer Obſtgarten iſt eine **Gemeinheit**. **Eine Gemeinheit**! Wie erfreut dieſes Wort mein Herz! Und die Sache ſelbſt macht ſeit geraumer Zeit ein Stück meiner Betrachtungen über dieſe Gegenden aus. Ich werde in einem folgenden Briefe **Eurer Majeſtät** alles vorlegen, was damals wieder in mir über dieſen Gegenſtand

erwachte. Denn ich ſehe wol, daß dieſe Reiſe mir zu viel Sachen für Einen Brief darbietet; und ich werde deswegen beßer thun, mit mehrerer Muße davon in den Briefen zu handeln, die ich **Eurer Majeſtät** während unſrer Abweſenheit ſchreiben werde. — Alſo werden wir vermuthlich die Nachbarſchaft der Berge verlaßen, ehe ich aufgehört habe meine Blicke in der Abſicht darauf zu richten, um alsdenn zu verſuchen ſie **Eurer Majeſtät** zu beſchreiben.

III. Brief.

Glück der Länder, in welchen ſich die Gemeinheiten erhalten haben.

Lauſanne den 27ten October. 1774.

Madame,

Einer von den moraliſchen Gegenſtänden, die uns auf unſrer Reiſe am ſtärkſten aufgefallen ſind, iſt das Glück der Menſchen an ſolchen Orten, wo ſie annoch gemeinſchaftlich einen Theil des Erdreichs benutzen. Dergleichen Betrachtungen, die ich oft zu machen Gelegenheit gehabt habe, ſo wol an ſolchen Orten wo die Einwohner dieſes Gutes beraubet ſind, als auch da wo ſie es noch beſitzen, wurden von uns aufs Neue wieder durch die ſchöne Ebene gemacht, in welche wir kamen, als wir uns vom Thünerſee abwandten.

Es läßt ſich kein lachenderer Anblick denken als der, welchen dieſe Ebene darbeut, angenehm beydes für die Augen und für das Herz. Alles haucht hier Ueberfluß; nicht den ſo ſehr von Umſtänden abhängigen Ueberfluß, der die Folge der Manufacturen iſt, ſondern den Ueberfluß, der ununterbrochen durch die Sonne und durch den Regen vom Himmel herabkommt, und den die Erde dem Men-

ſchen

ſchen durch ihre große Fruchtbarkeit ſchenkt. Faſt ein einziger Obſtgarten bedeckt dieſen ganzen Boden, der ſo treflich, ſo ſehr durch die glücklichen Einflüße der Luft geſegnet iſt, daß die Einwohner gar nicht fürchten die Fruchtbarkeit ihrer Gärten, ihrer Felder und ihrer Wieſen durch den Schatten der vielen Bäume zu ſchwächen; ſolchergeſtalt daß ſie von einem und demſelben Boden wirklich zweymal erndten, einmal auf der Erde, und ein andermal in der Luft.

Jeder Einwohner hier hat neben ſeinem Hauſe, und auch in einiger Entfernung davon, gewiße Grundſtücke, die ihm eigen zugehören und die er für ſich allein bauet; aber ein großer Theil der Ebene gehört ihnen gemeinſchaftlich; ſie benutzen ihn zuſammen; und — man ſieht, daß dieſes Volk glücklich dabey iſt.

Indeßen wirft man in verſchiedenen Staaten große Fragen wegen **Aufhebung der Gemeinheiten** auf, dieſer treflichen Einrichtung der Vorfahren, die allen Perſonen, deren Väter Mitglieder der Gemeine waren, einen mehr oder weniger beträchtlichen, aber doch ſichern Unterhalt verſpricht.

Genug iſts, däucht mir, ſo von Gemeinheiten zu ſprechen, um ſich wegen der unangenehmen Empfindung zu rechtfertigen, die man ſo oft haben

muß,

muß, als von der Abſchaffung derſelben die Rede iſt; eine Empfindung, die doch wenigſtens zu einer aufmerkſamen Unterſuchung der Hauptfrage leiten ſollte.

Ein ſehr ſcheinbares Syſtem hat die Völker gewonnen. Die Gemeinheiten, ſagt man, ſind wenig oder gar nicht bebauet, und tragen faſt nichts ein. Wenn man ſie aber unter diejenigen vertheilt, die Recht daran haben, ſo arbeitet ein Jedweder für ſeinen eigenen Nutzen, macht urbar und verbeſſert; und alles, was das Land durch die beßere Cultur mehr einträgt, iſt ein reiner Gewinn für den Staat.

Gegen dieſe Wirkung habe ich nichts einzuwenden. Wenn es aber wahr iſt, daß man dieſelbe nicht ohne Theilung erhalten könne: ſo glaube ich, daß ich ſie aufopfern würde, um einer ihrer Folgen auszuweichen, nämlich dem gänzlichen Verluſte, der allen denen bald droht, denen das getheilte Land zugehört. Die fleißigen Arbeitſamen und die Geizigen werden ihr Land mit Sorgfalt bauen, und übrig haben; die Faulen, die Schwachen, die Verſchwender werden ihre Ländereyen vernachläßigen, und das Brodt wird ihnen fehlen: ſie müßen ihre Zuflucht zu andern nehmen, die ihnen Brodt geben, aber dafür ihr Land nehmen; und denn verſiegt die Quelle ihres Unterhalts bald, man wirft

ſie vom Hofe und jagt ſie fort; und eine ſolche arme Familie, die vormals von ihrer Kuh, von ihrer Ziege, von ihren Schafen, von ihren Gänſen lebte, die ihren Unterhalt auf der Gemeinheit fanden, iſt nun ganz und gar von den neuerlich reichgewordenen abhängig.

Bey der Einrichtung der Geſellſchaft ſollte man allezeit der Schwachen eingedenk ſeyn. Der Schöpfer hat ſie gemacht wie die Starken. Das, was wir Faulheit nennen, iſt oft nichts anders als eine Schwäche der Organen des Körpers. Derjenige, der des Morgens früh aufſteht und bis an den Abend arbeitet ohne ermüdet zu ſeyn, hat ſelten mehr Urſach den armen Unglücklichen zu verachten, dem die Arme beym Leibe niederſinken, wenn er ſie zur Arbeit anſtrengen will, als der Menſch, der im vorigen Frühjahre in dreyen Tagen von London nach York gieng und zurückkam, Urſach hat mich zu verachten, weil ich ihm nicht folgen kann: ſeine Beine ſind nicht ſo leicht zu ermüden, als die meinigen; bey andern ſind es die Arme, oder ſelbſt der Wille.

Ich weiß nicht, ob diejenigen, welche zuerſt Geſellſchaften eingerichtet haben, nach dieſen Grundſätzen handelten, indem ſie Gemeinheiten übrig ließen. Wir leihen oft unſre Syſteme dem, was urſprünglich nichts anders als eine Folge der zuſammentref-

mentreffenden Umſtände war. Selbſt glaube ich bemerkt zu haben, daß die Gemeinheiten häufig den ſchlechteſten Boden der Gegend einnehmen. Dieſes läßt mich faſt vermuthen, daß ſich anfangs niemand darum hat bekümmern wollen; daß ſie aber nach und nach durch den Regen, durch die Luft, durch den Aufenthalt der Thiere auf denſelben, Fruchtbarkeit erhielten, und dadurch endlich Aufmerkſamkeit auf ſich zogen.

Indeßen zeigen andere Einrichtungen unſrer Vorfahren, daß ſie, ſo im Allgemeinen, den Gedanken gehabt, daß ſie ſich den allzugroßen Aufhäufungen der Güter bey einzelnen Perſonen widerſetzen wollten, die der Gleichheit unter den Menſchen gar zu ſehr Eintrag thun. Von dieſer Art ſind die Geſetze der Fideicommiße in den Familien, die, indem ſie das Verkaufen hindern, folglich auch dergleichen Anhäufungen verhüten. Von der gleichen Art ſind auch dieſe treflichen Einrichtungen, durch die die deutſchen Staaten des Königs, und verſchiedener andern deutſchen Fürſten, ſich glücklich finden; Einrichtungen, die jedes menſchlichgeſinnte Herz freuen müßen. Ich rede von den Klöſtern, in denen Perſonen von jedem Stande einen ſichern Unterhalt finden, die eine Erziehung erhalten haben, durch die der Genuß des Wolſtandes noch angenehmer wird, die aber das Unglück deſto em-

pfindlicher

pfindlicher macht. Hiedurch werden ſie davor bewahret unter ihren Stand zu ſinken; ſie haben Zeit ſich zu beſinnen, und einen neuen Flug zu nehmen. Dieſes ſind Einrichtungen, wodurch die Generationen, ſelbſt die faulen, erhalten werden, indem ſie Unterhalt finden, wodurch die Folge der Familien nicht unterbrochen, und nicht gehindert wird, daß Nachkommen von Ahnen, deren Namen berühmt waren, ſich bemühen dieſe Namen durch ihre Aufführung wieder zu heben, und dem Staate nützlich zu werden.

Ich liebe alle Mittel, die den Ruin und den Untergang der edlen Familien in großen Staaten hindern: denn dieſe mittlere Claße zwiſchen dem Fürſten und dem Volke iſt bekanntlich für das Ganze ſehr nützlich. Inſonderheit liebe ich die Gemeinſchaften, die dem gänzlichen Untergang der einmal erhobenen Familien vorbeugen, und in jeder Claße etwas mehr Gleichheit erhalten. Aber warum wollten wir nicht auch daran denken, die möglichſte Gleichheit unter der allerzahlreichſten und wichtigſten Claße von Menſchen zu erhalten, nemlich des Landvolks; und dieſes zwar durch Vorſorge für die Schwachen?

Ich meine hier gar nicht die genaue Gleichheit, die ebendeswegen nichts mehr iſt als ein Traum, die mehr von Dichtern als von Weltweiſen geprie-

ſen iſt. Es iſt ohne Widerrede nöthig, daß die Menſchen regiert werden; und dazu iſt zweyerley nothwendig erforderlich: daß die Regenten geachtet werden; und daß ſie eine verhältliche Belohnung ihrer Mühe empfahen. Auch müßen Fähigkeiten ermuntert werden, damit die Geſellſchaft die Früchte derſelben genießen möge. Es iſt auch nöthig, daß ein Vater die Frucht ſeiner Bemühungen ſeinen Kindern laßen könne; ohne welches die Menſchen einen der wichtigſten Antriebe zur Arbeit verlieren würden. Durch dieſen Weg kommen zwar freylich oft Reichthümer und ſelbſt die Ehre in unwürdige Hände; aber das iſt ein kleines Uebel für ein großes Gut.

Es iſt alſo klar, daß ich gegen verſchiedene Urſachen der Ungleichheit unter den Menſchen nichts einzuwenden habe, und daß ich ſogar mehr derſelben zulaße, als ich für nothwendig halte. Aber zu gleicher Zeit bin ich wol überzeugt, man müße alles Mögliche thun, daß ſie ſich nicht über die Grenzen deßen ausbreite, was wirklich zum Beſten der Geſellſchaft erforderlich iſt; und vornehmlich, daß ſie nie dazu wirken müſte, den geringſten und zahlreichſten Theil des Volks niederzudrücken und wol gar aus dem Lande zu jagen, der, eben wegen ſeiner Menge, der wichtigſte Gegenſtand der Regierung, wenigſtens

ſtens in ſo fern ſeyn ſollte, daß er zuverläßig den Lebensunterhalt darin finde.

Man thut etwas zu dieſem Zwecke vermittelſt der Hoſpitäler und anderer milden Stiftungen in den Gemeinen; aber dieſe Art des Beyſtandes geſchieht immer unter einem Anſcheine von Erniedrigung für den, welcher ihn empfängt; und es iſt nicht einmal rathſam, das einigermaßen ſchimpfliche davon zu nehmen, um den Misbrauch zu verhüten.

Mir däucht demnach, es ſey vielmehr eine Pflicht gegen das allgemeine Beſte der Geſellſchaft, und nicht ſowol blos eine Pflicht der Barmherzigkeit, dafür zu ſorgen, daß auch die Schwachen, einigermaßen in einer Gleichheit mit den übrigen erhalten werden; und daß ſie wenigſtens nicht allzuſehr unter die übrigen hinabſinken. Und wenn dieſes freylich in den großen Städten nicht möglich zu machen ſteht, wo man ſehr viele Uebel dulden muß: ſo ſollte es denn doch zum wenigſten ein Vorzug des Landvolks ſeyn, damit ihnen ihr Zuſtand gefalle und ſie im Lande bleiben.

Das ſind die Urſachen, warum ich die Erhaltung der Gemeinheiten ſo ſehr wünſche, und bey welchen die Erfahrung ſo ſehr auf meiner Seite iſt. Alle die Gegenden, die noch viel Boden auszubrechen haben, und auch diejenigen, die gute Ge-

meinheiten beſitzen, ſind ſehr glücklich, weil es darinn keine ganz vollkommen Elende giebt; weil durch die wechſelsweiſe Erhebung und Erniedrigung der Familien die Gleichheit doch nie ganz vernichtet wird, ſondern doch ein Jeder ſeine unwandelbaren Rechte behält; und weil hier ein Menſch, der einen Theil ſeines thätigen Lebens außerhalb Landes zugebracht hat, um anderswo ſein Glück zu machen, wenn er heim kommt, nicht auf einmal mit ſeinem Reichthume alle Beſitzungen der kleinen Bauren verſchlingen, Dörfer vernichten, Hecken niederhauen, und einem fetten Pachter diejenigen zu Knechten untergeben kann, die vormals ſeines Gleichen waren.

Ich weiß, was man hierwider ſagt, und was man in ſolchen Ländern ſelbſt ſagt, daß die Bauren ſich hier weit mehr einbilden, und daß die Reichen weniger nach Wunſche bedient werden. Aber, bin ich blind, oder iſt das vielmehr der wahre Beweis für die Güte ſolcher Einrichtungen; nemlich es zeugt von dem Glücke des Volks. Es genießt an ſolchen Orten um Etwas mehr die Vorrechte der Menſchlichkeit, und iſt um Etwas weniger von dem Eigenſinne der Reichen abhängig; ſie verlangen hier etwas beßer behandelt zu werden um zu dienen. Durch eine gewiße Achtung gegen dieſe Claße von Menſchen, die wol allerdings mit in

dem Plane der Vorſehung iſt, wird man beßer von ihnen bedient, wenn es ihr Wille ſelbſt iſt, und wenn ſie durch einigen Grad von Wohlſtande treuer und gewitzigter ſind.

Ich würde alſo ſehr gern den Vortheil einer ſtärkern Benutzung der Gemeinheiten dem andern Vortheile aufopfern, daß dadurch immer etwas für diejenigen erhalten wird, die aus der Gemeine ſind, wenn ſich nicht beyde mit einander vereinigen ließen. Aber die Gegend, in welcher wir hier ſind, zeigt, daß es thunlich ſey; das heißt nemlich, den Nutzen einer beßern Cultur des Landes haben, ohne die Gemeinheiten aufzuheben.

Eins von den Mitteln, welches man zu dieſer Abſicht anwenden könnte, wäre, die Gemeinheit zu verpachten, und die Aufkünfte davon den Einwohnern auszutheilen. Alsdenn wäre es dem Vortheil des Pachters gemäß, das Land ſo einträglich zu machen als möglich, und das Einkommen eines jeden Theilhabers würde dadurch vergrößert. Aber freylich ſind Beſchwerden bey dieſer Methode. Ein ſolches Geſchäft muß verwaltet werden; und Verwalter öffentlicher Geſchäfte haben nicht immer zarte Gewißen. Weiter, wenn die Aufkünfte in Gelde, oder in Getreide ausgetheilt werden, ſo ſind die Verſchwender ſehr bald mit ihrem Antheile

 fertig.

fertig. Auch würde hiedurch die Faulheit allzuſehr begünſtigt, die alsdenn Laſter wird, und allerhand andre Laſter nach ſich zieht. Man ſollte den Faulen nicht umkommen laßen; man ſollte ihn nicht niederſtoßen; aber allerdings darf man auch ſeinem Hange nicht nachhelfen.

Ein andrer Weg würde mir deshalb beßer gefallen, nemlich dieſer: die Gemeinheiten unter diejenigen zu vertheilen, die Anſpruch daran haben, damit ein Jeder ſein Antheil bebauen und benutzen könne, ohne daß er das Recht dabey habe es zu veräußern. Es giebt verſchiedene Arten dergleichen Theilungen vorzunehmen, und verſchiedene Bedingungen bey der Benutzung, wovon man in dieſem Lande Beyſpiele ſieht, ſowol als von ihrer Wirkung für das Glück der Einwohner.

Endlich, und hiermit will ich meine Betrachtungen über dieſen Gegenſtand beſchließen, iſt es ſehr angenehm für einen Freund der Menſchheit, ſagen zu hören: **ein Kind, das an dieſem Orte gebohren iſt, kann nie Mangel an Brodt haben.** *)

Dieſes

*) Dieſer Punkt, der der Menſchheit ſo ſehr wichtig iſt, wegen der großen Menge von unbebauetem Boden auf der Oberfläche der Erde, wird in der Folge dieſes Werks genauer abgehandelt, und

aus

Dieſes kann man ganz gewiß von dem Lande ſagen, welches mir zu dieſer Ausſchweifung Anlaß gegeben hat. Die Gemeinheit, von welcher ich die Ehre hatte Eurer Majeſtät zu ſagen, iſt eine große Strecke, und hat ihren Urſprung vermuthlich einer Folge von Jahrhunderten dadurch zu danken, daß der Fluß, welcher noch jezt dadurch flieſſet um ſich in den Thunerſee zu ergießen, darin ſeinen Schlamm abſetzte. Sie iſt völlig ſo eben und waßerpaß wie der See ſelbſt. Sie wird von den ſchönſten Viehweiden bedeckt, und das übrige iſt mit Kirſchbäumen bepflanzt. Das ſind die Weinſtöcke dieſer Gebirge: die Kirſchbäume wachſen hier faſt bis an den Fuß der Gletſcher; und die Einwohner bereiten daraus ein gebranntes Waßer, das ſehr berühmt und ſehr wohlthätig für ſie iſt; ſie vermiſchen es mit gemeinem Waßer, und trinken es ſtatt des Weins.

Wir kamen über verſchiedene Arme des Flußes, der ſich in dieſem Baumgarten herumſchlängelt; ſein Waßer iſt klar, weil er ſchon aus dem Bienzer See kommt; wir konnten ſehr deutlich darin eine große Menge von den kleinen braunen Forellen

 ſehn,

aus einem andern Geſichtspunkte betrachtet werden, nemlich da, wo die Rede von den Hannoveriſchen Landen ſeyn wird.

ſehn, von welchen alle Flüße, die von den Alpen herabkommen, voll ſind.

Durch dieſe angenehme Gegenden hin führte uns unſer Weg nach Unterſeen. Wir waren willens noch an demſelben Tage von da wieder abzureiſen, um den Bergen näher zu kommen, aber die Einwohner behaupteten, daß es zu ſpät ſey, und daß wir uns Gefahren außetzen würden. Dieſe Verrückung unſers Plans hätte uns misvergnügt machen können, wenn uns nicht wichtige Dinge vorgekommen wären, die uns den Abend wol beſchäftigen konnten. Wir bequemten uns alſo den Ueberreſt des Tages hier zuzubringen, um mit deſtomehr Vergnügen alsdenn den Weg nach dem Grindelwalde zu machen

IV. Brief.

IV. Brief.

Gegend um Unterſeen. Erſter Blick auf das Volk im Oberlande.

Genf den 6ten November. 1774.

Madame,

In dem letzten Briefe, welchen ich die Ehre gehabt habe Eurer Majeſtät zu überſenden, brach ich unſre Reiſegeſchichte in dem Augenblicke ab, wo wir zu Unterſeen ankamen. Dieſer Flecken iſt an dem Fluße gelegen, der aus dem Bienzerſee durch ein herrliches Thal in den Thunerſee fließt. Wir mußten von hier auf einem Ackerwagen fahren, um nach Lauterbrunn und den Grindelwald hinauf zu kommen. Aber der Bauer, der uns hinbringen ſollte, ſtellte uns vor, daß der Weg uneben ſey, und daß wir uns hier nicht bey Nachtzeit außetzen müßten. Seine lebhaften Beſchreibungen von dieſem Wege, über welchen wir hin muſten, machten Eindruck auf uns, und wir beſchloßen auch zu warten. Straßen, die zwiſchen Felſen und Wäldern durchgeführt ſind, bald auf dem hohen Ufer eines reißenden Bachs hin, bald

durch denſelben hindurch, verdienen allerdings geſehn zu werden; und wir muſten folglich warten, bis die Sonne ſie wieder erhellete.

Wir blieben demnach zu Unterſeen; und wie ich bereits die Ehre gehabt habe Eurer Majeſtät zu ſagen, wir blieben ohne Misvergnügen; wir hatten hier genug zu bewundern. Wir konnten hier ſchon einige von den gefrornen Spitzen wahrnehmen, die die Kette der hohen Alpen krönen. Aber ſie haben an dieſen Orten keine weitere Wirkung, als dieſe, daß ſie der Landſchaft zum Zierrath dienen; ihre Kälte ſchwächt die Kraft der Sonne hier noch nicht ſehr, obgleich man dieſelbe in einer Entfernung von zehn bis zwölf Stunden ſchon anfängt zu bemerken; nemlich wenn man von den Bergen ſo weit entfernt iſt, daß man die Kette der Eisgebirge über den nackten Felſen weg frey ſehn kann. So wie man ſich alsdenn nähert, ſo ziehn ſich große Vorhänge vor ſelbige, durch die ſie bedeckt werden; und wenn man alsdenn durch die Oefnungen in denſelben ein und andern dieſer ſchönen Obelisken erblickt, ſo thut er weiter nichts als daß er das Gemälde verſchönert.

Dergleichen ſahen wir auch zu Unterſeen. Man bemerkt in der Tiefe des Thals, über den Bienzer See weg, einige Theile von der Kette der

Eisge-

Eisgebirge; und durch ein ander Thal, deßen Eingang noch näher bey uns war, fiengen wir an, den Gipfel des Berges zu entdecken, der das Lauterbrunn-Thal ſchließt, auf welchen wir des folgenden Tages ſteigen ſollten. Man hätte vermuthen können, daß die weiße Decke, die auf dieſer ungeheuren Pyramide liegt, nichts als Eis ſey. Rauhigkeiten die man ſchon in dieſer Entfernung bemerkt, ein grünlicher Schein der von der Durchſichtigkeit herrührt, veranlaßen zu dieſem erſten Zweifel über die Natur dieſer Lage, die von fern nichts anders zu ſeyn ſcheint als Schnee.

So begriff nun Mademoiſelle S. ſchon etwas von der Natur des Schauſpiels, das ich ihr ankündigte. „Erzählen ſie mir nichts weiter davon,“ ſagte ſie; „laßen Sie mir das Vergnügen der Ue„berraſchung.“ Aber ich wuſte, daß alles, was durch ſeine Größe rührt, allemal jede Beſchreibung überſteigt, die man davon geben könnte, und ich fürchtete daher nicht, daß ich ihr Erſtaunen vermindern würde, wenn ich ſie vorbereitete; vielmehr war ich gewiß ihre Bewunderung zu heben, wenn ich ihr vorher einige Aufklärungen gab.

Indem wir durch das Thal von Unterſeen kamen, unterhielten wir uns von der Welt von Eis, wozu es führt; welches einen ausnehmenden

Con-

Contraſt mit dem lachenden Anblick der Gegend machte, wo wir jener anſichtig wurden. Der ſchönſte Fluß durchſchneidet das Thal; und ſchon hier ſieht man den Fleiß der Gebirgigen, in der Art wie ſie das fließende Waßer zu nutzen wißen. Die Dämme, die Waßerfälle, die Schleußen, die Canäle, die dem Anſcheine nach leichte gemacht ſind, und die überall der Abſicht entſprechen, zeigen, ſo zu ſagen, die Wiege der Künſte, Kinder des Genies und der Nothwendigkeit.

Aber nicht allein vergnügen dieſe Werke die Vernunft. Allenthalben wo dieſe ſchöne Waßer, die im Ueberfluß vorhanden ſind, durch Dämme aus dem grünen Grunde zurückgehalten, und durch Canäle, die bald ſchief bald grade gehn, geleitet werden, da machen die Quellen, die Waßerbehälter, die Schlingungen, ſehr mannigfaltige Wirkungen, und oft geht man hier von lachenden Anblicken zu ſchrecklichen über. Auch erfuhren wir einen ſolchen Uebergang noch auf eine andere Weiſe in der Gegend von Unterſeen. In währender Zeit die Sonne auf den Fluß und die daraus geleiteten Canäle ſchien, konnte man nichts ſchöners ſehn als das. Aber da unſre Augen nichts weiter unterſcheiden konnten und nur noch ſchimmern ſahen; da die thieriſche Schöpfung ſich nun fort gemacht, indem

dem ein jedes ſich in ſeine Nachtherberge begeben hatte, und nicht weiter ihre mannigfaltigen Stimmen mit dem Getöſe des arbeitenden Waßers vermiſchten: ſo machten die größern und kleinern Waßerfälle, die höher als der Fluß liegen, die ein jeder, nachdem er ſie zu verſchiedenem Gebrauche genuzt, endlich in daßelbe gemeinſchaftliche Bette leitet, eine Art von ernſthafter Harmonie, bey welcher ein Jeder nach der Stimmung ſeiner Seele ſich ſeine Vorſtellungen machen konnte. Wir fanden ſie majeſtätiſch, und es war uns leid, daß wir uns wegen der Feuchtigkeit der Luft daraus entfernen mußten.

Indeßen verloren wir doch nichts dabey, daß wir uns vor der Nacht wieder näher zu unſerm Nachtlager begaben; wir fanden hier andre Dinge, die unſre Aufmerkſamkeit auf eine angenehmere Art beſchäftigten. Ein großes Haus von Holz iſt zu gleicher Zeit das **Rathhaus** und die Herberge des Orts. Die Mannsleute waren von den Feldern zurückgekommen, und ſaßen vor ihren Thüren auf Stücken Holz, die ihnen ſtatt der Bänke dienten, und die ſie zugleich noch zu andern Abſichten brauchten. Man merkte, daß ſie ſchon anfiengen der Ruhe am Ende der Woche zu genießen, indeßen die guten Hausfrauen ſich bemüheten ihnen ihre Häuſer angenehm

nehm zu machen, indem ſie dieſelben reinigten. Dieſes war jezt an allen Enden die Beſchäftigung der Frauen, und man ſah daß ſie ſie mit Sorgfalt vornahmen.

Dieſe Bemerkung verurſachte uns viel Vergnügen. „Dieſe Weiber lieben ihre Häuſer,“ ſagten wir, „und ihre Männer ſcheinen gern darin zu ſeyn.“ Pracht kann ohne Glückſeligkeit beſtehn; aber die bäuriſche Nettigkeit iſt faſt allezeit ein zuverläßiges Zeichen davon. Die Arbeit, wodurch ſie hervorgebracht wird, iſt eine Art von Ueberfluß der Kräfte ſo wol des Willens als der Glieder, die da zeigt, daß man ſchon alles nöthige angewandt hat, was zur Erlangung der unentbehrlichen Bedürfniße erforderlich iſt. Es iſt ein Beweis, daß man ſeine Wohnung liebt. Angenehmer Genuß, den ſehr viele Menſchen nicht kennen! Dauerhaftes und ununterbrochenes Glück, weil es die täglichen und natürlichen Bedürfniße des Menſchen ſind, in der Geſtalt des Vergnügens! Dieſes iſt das Glück, das man die armen alten Matroſen in England hat kennen gelehrt, die im Dienſte des Vaterlandes alt geworden ſind. In Wahrheit, nichts iſt mir in dem prächtigen Hoſpital zu Greenwich auf eine ſo angenehme Art aufgefallen, als der Fleiß, womit die meiſten dieſer Invaliden ihre kleinen Zellen zu ſchmücken

ſuchen.

ſuchen. Dieſes würde ſie nicht ſo beſchäftigen, wenn ſie nicht eine angenehme Ruhe von ihren Beſchwerlichkeiten darin fänden.

Alle Gegenſtände, die wir in dieſem ländlichen Orte wahrnahmen, vermehrten unſer Vergnügen. Die Kinder dieſer guten Leute, die ſich hie und da in verſchiedenen Haufen nach ihrem Alter verſammelt hatten, verkündigten ihre Geſundheit und ihr Vergnügen durch die Luſtigkeit ihrer Spiele.

Mit einem Worte, dieſes Volk hier iſt zuverläßig eben ſo glücklich, als es ſchön iſt. Und das iſt ſehr viel geſagt, denn dieſe Nation iſt eine von den ſchönſten unter der Sonne. Aber vermuthlich iſt ſie ſchön durch eben die Urſachen, die ſie glücklich machen. Die Schönheit dieſer Menſchen dünkt mich diejenige zu ſeyn, mit welcher ausgerüſtet man glauben muß, daß alle Weſen aus der Hand des Schöpfers gegangen ſind; das iſt nemlich diejenige, die in der vollkommenſten Erreichung der Abſicht gegründet iſt. Menſchen ſind beſtimmt zu handeln; dieſe hier haben das Vermögen recht ſehr ſich zu rühren; ſie ſollen ihren Unterhalt aus der Erde ziehn; ſie haben Kräfte ſie zu bearbeiten, und die Früchte, die ſie ihnen liefert, nach ihren Wohnungen zu ſchaffen. Alles iſt ſtark in dieſem Lande, Männer, Weiber und Kinder; keinem ſcheint das

Werkzeug das er führt läſtig, niemand die Laſt die er trägt ſchwer; ſie ſind nicht durch ihre Arbeit vermagert, ſie ſchwitzen nicht von der Arbeit; ihre Bewegungen haben weder die Lebhaftigkeit der Leidenſchaft, noch die Langſamkeit der Erſchöpfung oder der Faulheit; es iſt nicht ein wenig mehr darin als nöthig iſt, und die Wirkung erfolgt ohne einen Anſchein von Anſtrengung. Die Geſundheit endlich, dieſe Schminke, die keine Kunſt nachahmen kann, malt ſich auf jedem Geſichte. Der mitleidige Reiſende aus der Stadt hat hier keinen Anlaß auszurufen: **welche Mühe macht doch dem armen Landmanne unſer Brod!** Vielmehr hat er Urſach ſich zu ſagen: **Wie glücklich iſt der Menſch, wenn er in dem natürlichſten Zuſtande bleibt!** Und wenn man hier irgend ein inneres Gefühl zu unterdrücken hat, ſo iſt es wol weniger die Empfindung des Mitleidens als des Neides.

Es ſind keine conventionelle Annehmlichkeiten, was die Schönheit dieſer Gebirgigen ausmacht; man kann hier nicht ſagen, es ſey für jeden Geſchmack etwas zu finden; ſie haben alle die nemliche Schönheit gemein: es iſt das Anſehn der Geſundheit, der Munterkeit und der Stärke. Und iſt das nicht im Grunde die wahre Schönheit? Die

Männer ſind nicht blos groß und fleiſchicht, ſie haben faſt alle die ſchönſte Geſichtsbildung. Die Weiber ſind durchgehends nicht groß, aber von zierlichem Baue; ihre Farbe iſt bis zu einem Grade der in Erſtaunen ſetzt blühend, wenn man dabey bedenkt, daß ſie den größten Theil des Tages hindurch der freyen Luft ausgeſetzt ſind. Wenn man dieſe Frauen ſieht, ſo darf man ſich denn nicht über ihre Kinder wundern, die die größte Stärke ankündigen. Niemals hört man ſie weinen, ſie wälzen ſich auf dem Raſen neben ihren Müttern herum, und man giebt ſich nicht viel mehr Mühe um ſie, als man um die kleinen Bären thut.

Freylich konnten nicht alle Menſchen der gleichen Art von Glückſeligkeit genießen, weil die Vorſehung es nicht ſo eingerichtet hat. Dieſes muß man plötzlich antworten, wenn die Menſchlichkeit ſich rührt, wenn ſich die Einbildungskraft entzündet. „Dieſelben moraliſchen und phyſiſchen Urſa„chen,“ iſt man geneigt zu ſagen, „würden allent„halben die nemliche Glückſeligkeit hervorbringen: „warum hat ſie Gott nicht allenthalben auf der „Oberfläche der Erde ausgebreitet? Warum vor„nehmlich ſind die Berge des Walliſerlandes, die „an ihren Füßen ein Volk von ſchwachen und

„blöden Menſchen erzeugen, warum ſind dieſe „nicht wie die des Oberlandes eingerichtet?“

Gott hat uns das Vermögen zu beobachten und zu betrachten gegeben, und daher ſind wir freylich nicht ſtrafbar, wenn wir daßelbe bey ſeinen Werken anwenden; aber wir könnten es werden, wenn wir allzuſehr die Grenzen dieſes unſers Vermögens aus den Augen ſetzten. Indem uns Gott körperliche Kräfte nach dem Verhältniße unſerer Bedürfniße gab, fand er es nicht nöthig dieſe Kräfte ſo weit über die Nothdurft ſteigen zu laßen, daß wir dadurch Berge umwerfen könnten. Ebenſo, indem er uns Seelenkräfte gab, die uns leiten ſollten, und vermöge deren wir des Schauſpiels der Natur genießen möchten, hat er es nicht zuträglich geachtet, ſie ſo weit auszudehnen, daß wir alles durchdringen könnten. Indeßen hat er uns doch einige Schwierigkeiten einſehn laßen, die beym erſten Anblicke das Weltſyſtem zu enthalten ſcheint. So konnten wir ſelbſt bemerken, daß der Unterſchied zwiſchen dieſen beyden Nationen, der uns ſo ſehr auffiel, dieſen Nationen ſelbſt überaus wenig auffällt; daß die im Oberlande glücklich ſind ohne es zu ſagen; daß die im mittlern Walliſerlande bedaurenswürdig ſcheinen ohne es zu empfinden. Die Einen und die Andern kommen ſehr wenig

nig aus ihren Thälern hervor, wenigſtens wenn ſie ſich einmal dazu begeben darin zu wohnen. Sie gewöhnen ſich an ihren Zuſtand, weil ſie keine Gelegenheit haben ihn zu vergleichen. Und das iſt das allgemeine Mittel, deßen ſich die Vorſehung zu bedienen ſcheint, um, in Hinſicht auf die Glückſeligkeit der Menſchen, einerley Zwecke durch gar verſchiedene Urſachen zu erhalten, die ohne Zweifel um des Ganzen willen, entweder für eine Zeitlang, oder aber für immer, nothwendig waren.

Selbſt auch in der Vernunft der Menſchen liegt übrigens an ſich ein Mittel, den Einfluß gewißer phyſiſchen Urſachen zu verbeßern; und auch dieſes iſt ein Geſchenk des höchſten Weſens. Die Menſchen mußten ohne Zweifel nicht auf einmal der Wirkungen ihrer Vernunft genießen. Aber weil wir nichts von der Dauer der Welt wißen, ſo wißen wir auch nicht, ob etwa auch der Zuſtand, der vor der gänzlichen Entwickelung dieſer Kraft hergeht, nicht im Ganzen, und in Betracht der ganzen Menſchheit, eine Aehnlichkeit mit den Mängeln der Kindheit eines einzelnen Menſchen habe. Das iſt ein Blick auf die Welt, zu dem ich oft zurückkommen würde, wenn ich Einmal die Ehre gehabt hätte **Eurer Majeſtät** die Reſultate ei-

nes meiner Lieblingsſtudien vorzulegen; und hier giebt mir meine Materie ein Beyſpiel.

In der Folge der Zeit wird einmal irgend einer kommen, der der Wohlthäter des **Walliſerlandes** ſeyn wird. Allein die Beſchaffenheit des Waßers ſcheint hier den Schaden anzurichten; und dennoch kommt daßelbe hier aus den nemlichen Quellen, wie in dem **Oberlande**; die Wolken führen daßelbe an beyden Orten auf die Höhen der Berge. Alſo indem es von ſelbigen herabfließt, wird es in einigen Cantons verändert; indem es gewiße dem Körper ſchädliche Mineralien mit ſich fortführt, verliert es ſeine urſprüngliche gutartige Natur.

Aber durch die Chymie läßt ſich entdecken, was es ſey das ſich dem Waßer zugemiſcht habe, und wie man ihm ſeine Reinigkeit wiedergeben könne; ſie ſelbſt kann es auch oft davon ſcheiden, und überhaupt macht ſie täglich neue Entdeckungen. Wie ſchön wäre es, wenn die Regierung darauf bedacht wäre das Geheimniß zu ergründen, und nachher Geſetze zu machen, die das Volk, freylich in ſeiner Meynung, einen Augenblick unglücklich machen würden, weil es der Faulheit Eintrag thäte, die aber den künftigen Generationen Glück bereiteten.

Dieſes

Dieſer Theil des Walliſerlandes ſcheint alſo noch viel gewinnen und verbeßert werden zu können, da hingegen das Oberland faſt bey jeder Veränderung ſeines Zuſtandes verlieren müßte. Es iſt für daßelbe nichts ſo fürchterlich, als die Bewunderung die es auf ſich zieht. Wenn zu viel Fremde hinreiſen es zu beſuchen, ſo werden ſie es unfehlbar verderben. Der Geiz, den ſie dadurch erwecken, indem ſie unnützes Geld hineinbringen, iſt das ſchrecklichſte Gift, vor dem ſich dergleichen Völker zu fürchten haben. Es hat ſie ſchon jemand in dieſem Punkte beſchuldigt; aber er hat ihnen hierin zu viel im voraus gethan, er hat die Einwohner eines Landes nach den Leuten in einem Wirthshauſe beurtheilt, wo man in Wahrheit ſchon anzufangen ſcheint, von den Neugierigen Nutzen zu ziehn. Auf dieſe Weiſe machen die Reiſenden aus einzelnen Bemerkungen allgemeine Schlüße, und geben uns unrichtige Begriffe von den Ländern, durch welche ſie gereiſet ſind.

Wir haben, was uns ſelbſt angeht, auf dieſer ganzen Reiſe, allenthalben die uneigennützige Gaſtfreyheit der Natur gefunden, wo die Reichen nicht ihres Ueberflußes gemisbrauchet, und durch eine blinde Freygebigkeit die einfältigen Sitten verderbt

hatten, zuweilen blos in der Abſicht ſich einen Augenblick lang bewundern zu laßen.

Allenthalben findet man den Menſchen gut, wenn er noch nicht die verführeriſchen Räthe des Laſters gehört hat. Immer werde ich mich mit Vergnügen an einen von den vielen Beweiſen erinnern, die ich ſelbſt davon erfahren habe. Meine Reiſegefährten und ich hatten uns eihmal auf der Reiſe von Genf nach Lyon von der Heerſtraße entfernt, um auf die Spitze eines kleinen Berges zu ſteigen; wir fanden uns von dem Gehn durch ein Thal, von Hitze und Ermüdung ſehr angegriffen. Ich ſagte daher zu meiner Gefährtin: „Sehn „Sie dort eine Hütte; ganz gewiß finden wir Milch „in derſelben. Doch,“ ſezte ich hinzu, „wir wollen „auch ſehn ob wir Geld bey uns haben, um dafür „zu bezahlen.“ Kaum hatte ich die Berge ſolchergeſtalt entheiliget, als eine Frau hinter einer Hecke hervortrat, die mich angehört hatte, auf uns zu kam, und mit einer Mine, worauf gaſtfreyes Weſen und Misvergnügen gemalt war, zu uns ſagte: „Seht doch! läßt das nicht, als wenn man „bey uns ohne Geld keinen Tropfen Milch trinken „könnte?“

Eben dieſes menſchenfreundliche Weſen, dieſes Vergnügen ohne Eigennutz zu dienen, haben wir allent-

allenthalben, bey den wahren Gebirgigen gefunden; das heißt, bey allen denen, die wirklich von den Aufkünften ihres Landes in hölzernen Häuſern leben, welche man ihnen ohnezweifel für ihren Käſe bauet; kurz allenthalben, wo noch kein Handelsgeiſt die Mildigkeit der natürlichen Empfindung vernichtet hat.

„Dieſe Leute aber ſind ſehr ungeſchliffen,“ ſagte mir jemand in demſelben Lande, als ich ſie einſt lobte: „ſie finden ſie noch jezt in Kleidern und „in Hütten, die zwey hundert Jahr alt ſind. Sie „haben nicht die mindeſte Handlung, nichts was „einer Manufactur ähnlich ſieht. Selbſt verſtehn „ſie nicht einmal ihren Käſe zu verhandeln; die „Italiener kommen von Zeit zu Zeit zu ihnen hin, „um ihnen denſelben abzukaufen.....“ „Ich habe „alles dieſes auch bemerkt,“ antwortete ich, „und „zwar mit eben dem Vergnügen, womit ich ihre „Figur angeſehn habe. Glücklich würde ich mich „ſchätzen, wenn ich ſie vor allen möglichen Veränderungen verwahren könnte!“

Wir hätten nimmermehr geglaubt, daß es mit den zwey hundert Jahr alten Häuſern wirklich was wahres in ſich hätte, wenn wir nicht durch Augenſchein wären überzeugt worden. Nachdem wir ein kleines Frühſtück in dem Hauſe eines Hirten der

ehrlichen Heerden dieſer Gegend genoßen hatten, ſo betrachteten wir nun das artige Häuschen ſelbſt, es war ganz von Holz, und wir waren erſtaunt auswendig die Jahrzahl zu ſehn, die da ſtand. Das Haus war nach der Inſchrift im Jahre 1650 gebauet, und man ſollte geglaubt haben, es ſey 1750 gebauet, ſo wol hatte ſich alles Holz daran, auswendig und inwendig, erhalten.

Von der Zeit an bemerkten wir allemal an den Häuſern das Jahr ihrer Erbauung. Es ſteht immer hinter einigen religiöſen Sprüchen, die nebſt einigen unförmlichen Figuren von Bären, wodurch dieſe Leute ihre zärtliche Zuneigung für ihr Land, das nur Bären ſtatt der Waffen hat, zu erkennen geben, die einzige äußere Verzierung ihrer Häuſer ausmachen. Auch bemerkten wir, daß die Häuſer, die ein Jahrhundert geſtanden haben, welche in dieſen Dörfern gar nicht ſelten ſind, in nichts von denen vor einem Jahr erbauten verſchieden ſind, als nur allein in der Farbe. Wir ſahen eins zu Unterſeen von 1530, das noch ſehr gut war; die Tannen, von welchen es erbauet war, hatten nur die Farbe von Nusbaumholz angenommen. Das waren alſo Häuſer zwey Jahrhundert alt. Iſt es natürlich eine Veränderung darin zu wünſchen.

Die

Die außerordentlich lange Dauer der Häuſer von bloßem Holze iſt ſicherlich ein guter Beweis von der Güte der Luft in dieſen Gegenden. Wenn ſie feucht wäre, ſo würde das Holz darin bald verderben; eine gewiße Hitze würde die gleiche Wirkung haben. Es hat ziemlich viel Anſchein, daß eben die Beſchaffenheit der Luft, die die Häuſer ſo lange erhält, auch ihre Einwohner erhalte. Wir ſelbſt ſpürten den guten Einfluß derſelben unter dieſen Leuten an uns, vorzüglich ſpürte Mademoiſelle S. ein Wolbefinden, das ihr ſeit langer Zeit fremd war.

Die Nüchternheit iſt noch eine von den Urſachen, die die Geſundheit dieſer Völker erhält. Sie haben weder Wein noch Bier in ihrem Lande. Der Wein, den man dahin bringt, iſt blos für die Schenken, wo er dazu gebraucht wird ſie am Sonntage ein wenig aufzumuntern; das Kirſchwaßer, welches der einzige geiſtige Trank iſt, deßen ſie ſich bedienen, iſt glücklicher Weiſe ſehr geſund. Fleiſch eßen iſt ein Feſt für ſie, welches ſie ſich ebenfalls nur am Sonntage erlauben. Solchergeſtalt alſo ſind Eyer, Molkenwerk, Gartengewächſe und die trocknen und friſchen Früchte, nebſt ſchwarzem Brodte und gutem Waßer, ihre gewöhnlichen Nahrungsmittel; Nahrungsmittel, die keine erkün-

ſtelte Eßluſt, weder durch die Mannigfaltigkeit, noch durch ſtarke Wirkung auf die Werkzeuge des Geſchmacks, erregen können, und von welchen ſie deswegen niemals mehr genießen, als der wahre natürliche Hunger fodert.

Und welches Vergnügen iſt es, dieſe Menſchen eßen zu ſehn! Sie haben keine erkünſtelte Manieren bey Tiſche. Die Stunde der Mahlzeit iſt für ſie auch zugleich eine Ruheſtunde bey ihnen. Ein jeder ſetzt ſich auf ſeine Weiſe bequem. Hiedurch erhält eine Tiſchgeſellſchaft in einer Strohhütte etwas maleriſches von Natur; da hingegen die Maler durch alle ihre Einbildungskraft den unſrigen faſt nicht anders Mannigfaltigkeit geben können, als dadurch, daß ſie uns durch die Merkmale der Unmäßigkeit erniedrigen. Vornehmlich aber, welches Vergnügen iſt es, die zärtliche Sorgfalt der Vorſehung für diejenigen zu ſehn, die mehr unmittelbar unter ihrer Hand zu ſeyn ſcheinen! Man lieſt auf ihren Geſichtern, daß eine Mahlzeit der Lohn für die Arbeit ſey; daß dasjenige was ſie eßen, durch ihre eigene Bemühung herfürgebracht iſt; und daß ſie dieſes blos ihrer eigenen Arbeit zu danken haben. Man begreift, daß ſie unſrer Mannigfaltigkeit gar nicht bedürfen, wenn man ſieht, daß ſie ſich mit ebendenſelben Dingen nähren, die täglich auch auf unſre

unſre Tiſche kommen, und zu welchen wir, durch alles das hin, was der Luxus und die Langeweile hinzufügen, endlich immer mit Vergnügen wieder zurückkehren. Auch ſieht man, daß ſie immer des gleichen Glücks genießen werden, weil ſie deßen genießen, ohne daß man ſie ſich ſelbſt verändern ſähe.

Die Güte der Regierung iſt auch noch eine weſentliche Urſache der Glückſeligkeit dieſer Menſchen. Das Innere der Regierung von Bern hat man getadelt. Aber vielleicht gereicht grade dasjenige, was in der Hauptſtadt und in den übrigen Städten Uebel iſt, dem Landvolke zum Glücke. Diejenigen, welche am Ruder ſitzen, ſuchen ſich die Zuneigung des Landes dadurch zu erwerben, daß ſie allerley Arten von Wohlthaten auf demſelben thun. Der Grund hiervon liegt in der Conſtitution des Staats ſelbſt. Auf dem platten Lande giebt es faſt keine Auflagen. Der Zehnte von den Feldfrüchten, einige andere überaus mäßige Lehngefälle, der Salzhandel durch das ganze Land, leichte Zölle auf die Waaren, machen die Einkünfte des Staats aus, von denen durch guten Haushalt noch etwas übrig bleibt. Der Bauer alſo arbeitet wirklich für ſich ſelbſt. Er ſetzt ſich nicht in Schul-

den

den um die Auflagen auf ſeine Ländereyen zu bezahlen. Hiedurch geſchieht es, daß ſie viel ſicherer vom Vater auf den Sohn kommen, der fortfährt ſie zu bauen, wie er es von ſeinem Vater geſehn hat, und der es ſeine Kinder ebenſo wieder lehrt.

Der ganze Canton iſt in kleine Herrſchaften eingetheilt, die man **Landvogteyen** nennt: die Obrigkeiten derſelben, oder die **Landvögte**, werden durch eine gewiße Einrichtung faſt immer aus einer kleinen Anzahl von Familien genommen, aus denen etwa einzelne Perſonen wünſchen ihren Glücksumſtänden aufzuhelfen. Und dieſes macht eine natürliche Urſache der Eiferſucht und des Neides in den Städten aus. Aber dieſes Uebel hat auf das Land gar keinen Einfluß. Die Landvögte ſammeln ſich ein kleines Vermögen; aber dieſes geſchieht hauptſächlich dadurch, daß ſie eine gewiße bekannte Summe der öffentlichen Einkünfte erhalten, die ſie einzunehmen haben. Und die Regierung, die aus eben der Anzahl von Familien beſteht, ſieht wol, daß ſie der Liebe des Volks bedürfen, und ſchützet daßelbe allemal gegen die Zudringlichkeiten der Landvögte.

Und was endlich noch ſo ſehr viel zu dem Glücke dieſes Volks beyträgt, indem es allen übrigen

Urſachen

Urſachen ihrer Glückſeligkeit Zeit zu gedeihen und zu wirken giebt, das iſt der lange innerliche und äuſſere Friede, mit welchem es der Vorſehung gefallen hat daßelbe zu ſegnen. Gebe es der Himmel, daß ſie fortfahren ſich deßelben ferner durch ihre Klugheit und durch ihre Tugend würdig zu machen. Durch Dienſtbarkeit, durch Unruhe oder durch Laſter, würde dieſe ganze Glückſeligkeit verſchwinden, wie ein Traum verſchwindet.

V. Brief.

V. Brief.

Fortſetzung der nemlichen Materie. Reiſe von Unterſeen nach Lauterbrunn. Waſſerfall, der Staubbach genannt.

Lauſanne den 29ten November 1774.

Madame,

Ich hatte die Ehre, Eure Majeſtät in meinem letzten Briefe von der Schönheit und dem Glücke der Bewohner des Oberlandes zu unterhalten, die während unſrer Reiſe in die Gebirge unſre Aufmerkſamkeit ſo ſehr auf ſich gezogen haben. Aber ich muß es bekennen, wir haben ſie in ihrer größten Herrlichkeit geſehn. Wir fuhren an einem Sonntage von Unterſeen ab, um in die Thäler von Lauterbrunn und des Grindelwaldes zu kommen; wir ſahen daher die Einwohner in ihrem Putze. Aber dieſer Putz iſt nichts weiter als bloße Nettigkeit. Wir hatten das Vergnügen auf dem Wege dem Anzuge verſchiedener jungen Mädchen zuzuſehn. Sie hatten ihre Toilette neben den Brunnen aufgeſchlagen; ihre Geſichtsfarbe, die auch ſelbſt die Sonne nicht braun gemacht hat, erhielt hier

hier den höchſten Grad ihrer ganzen Schönheit; ihre Haare, die in derſelben Quelle gewaſchen wurden, ſchmückten ſie, ohne weitere Kunſt, außer zweyen langen Flechten, und hierauf ein kleiner Strohhuth vollendete den ganzen Kopfputz.

Ein Umſtand fiel uns von dem Augenblicke an auf, da wir eine Ausnahme davon ſahen, nemlich ein Kind das von den Blattern gezeichnet war. Die Verwundrung, die daßelbe uns verurſachte, ließ uns bemerken, daß wir hier bisher noch kein Geſicht von dieſer ſchrecklichen Krankheit verwüſtet geſehn hatten. Nichtsdeſtoweniger kennt man in dieſen Gegenden weder das Blatterbelzen noch den Calomel. Aber ſie ſtehen von ihrer Geburt an in einer beſtändigen Vorbereitung zu dieſer Krankheit, die die Inoculiſten nur einige wenige Wochen erhalten können, um den Kindern alsdenn einen Augenblick zu verſchaffen, in welchem ſie das Gift ohne Gefahr empfangen mögen.

Alle Frauensperſonen in dieſen Gegenden haben nur eine Art von Kleidung, und das iſt noch immer die nemliche Kleidung ihrer Vorfahren. Dieſes iſt ein Wammes von Scharlachtuch, welches mit ſchwarzem Sammtbande eingefaßt iſt; hieran hängt ein ziemlich kurzer blauer oder brauner Rock. In dieſer Kleidung können ſie warlich jeden

den andern Putz entbehren; auch haben ſie dieſelbe ſeit Jahrhunderten unter ſich erhalten, und ſelbſt durch alle Abwechſelungen der Moden in den Städten, wohin ſie zum Dienen gehn.

Die Männer tragen auch noch die bequeme Kleidung, worin man die uralten Schweizer zu malen pflegt, und die noch jezt die Schweizer tragen, die als Leibgarden in verſchiedener großer Herren Dienſten ſtehn. Alle Bauren haben ſie entweder braun oder grau, ohne weitere Färbung der Wolle; denn dieſes ſind die natürlichen Farben der Wolle ihrer Schaafe. Ihre Frauen ſpinnen ſie, und einige Weber, die ſich unter ihnen befinden, machen daraus den ſtarken Zeug zu dieſen Kleidern.

Wir vertraueten uns einem dieſer ehrlichen Schweizer in ſeiner altfränkſchen Kleidung an, um uns in die Gebirge zu bringen. Er kam, uns auf einem kleinen Wagen mit einem einzigen ſtarken Pferde zu nehmen, welches uns ein eben ſo gutes Thier, als ſein Herr ein guter Menſch zu ſeyn ſchien. Auch war unter beyden eine Art von Freundſchaft ſichtbar, die uns den ganzen Weg über viel Vergnügen machte.

Der Aufenthalt in den Städten und die Reize des Geldes, die die Menſchen hart gegen einander machen, machen ſie auch hartherzig gegen ihr

Vieh;

Vieh; der Menſch ohne Kunſt iſt ſo nicht beſchaffen. Wenn man einmal die wechſelſeitige Achtung der Menſchen und der Thiere in dieſen Gegenden geſehn hat, ſo kann man ſich ſchwerlich nachher wieder entſchließen, ja man mag nicht daran denken, mit der Poſt davon zu eilen, und man bekommt Geduld in ſchlechten Wegen, um die armen Pferde zu ſchonen, die dadurch gequält werden.

Die Wege, in welchen wir reiſeten, gaben uns Anlaß ſolche ſehr natürliche Betrachtungen zu machen. Nachdem wir durch die Ebenen von **Unterſeen** und **Unterlappen** hin waren, ſo gelangten wir in ein ſehr enges Thal, worin der gemeinſchaftliche Weg vom **Grindelwald** und **Lauterbrunn** ein paar Stunden lang hinläuft. Ein Fluß, der ſich auch aus dem geſchmolzenen Eiſe auf den Bergen bildet, geht in der Tiefe deßelben, bald in einem ebenen Bette, worin ſich der feine Grand abſetzt, bald aber zwiſchen ſteilen Abhängen durch Hölen und zwiſchen Trümmern von Bergen hin, an welchen er ſchäumend nagt. Der Weg, welcher daran heraus geht, nimmt an allen dieſen Abwechſelungen Theil: bald läuft er auf dem weichſten Raſen, bald iſt er durch Felſen und Waldung hingebahnt; zuweilen geht er in einer Höhe mit

dem Waßer; zuweilen läuft er hinauf und geht in einer fürchterlichen Höhe neben dem Fluße her.

Unſer gutes Thier, welchem alle dieſe Abwechſelungen weit läſtiger und empfindlicher waren als uns, trug zuweilen den Wagen als an ſeiner Bruſt aufgehangen. Bey ſolchen Anläßen konnte man die zärtliche Sorgfalt ſeines Herrn recht wahrnehmen. Keine Peitſche war hier, und kein Fluchen. Er hielt ſich immer an der Seite des Abgrundes, unterſtüzte allemal das Pferd mit allen ſeinen Kräften, und munterte es mit einer Art von Stimme auf, die in der That etwas freundſchaftliches hatte. Aber zur gleichen Zeit bemerkte man auch, daß das Pferd ſich nach der Seite des Felſens drängte, um ſeinen Herrn nicht in Gefahr zu ſetzen, und daß es ſeine äußerſte Kräfte anſtrengte, um ihm zu gehorchen. Wenn alsdenn eine böſe Stelle zurückgelegt war, ſo erhielt es ein Stück Brodt, welches es erwartete, und die wechſelſeitigen Liebkoſungen zeigten, daß beyde mit einander zufrieden ſeyen; ein wenig Ruhe ſezte es alsdenn wieder in Stand fortzugehn.

Ich wurde in Wahrheit durch das was ich an beyden ſahe ſo gerührt, daß ich, weit entfernt dem Pferde an ſchlimmen Oertern zur Laſt zu ſeyn, vielmehr mit Freuden dazu beytrug, daß ihm alles leichter wurde; und ganz gewiß würde mir Made-

moiſelle

moiſelle S. darin nachgefolgt ſeyn, daß ſie ausgeſtiegen wäre, wenn ſie nicht meinen Bitten nachgegeben hätte. Nicht aber etwa deswegen würde ſie ausgeſtiegen ſeyn, weil ſie ſich im Wagen gefürchtet hätte, denn ich habe niemals bemerkt, daß ſie bey ähnlichen Gelegenheiten erſchrocken geweſen wäre. Die plözliche Erſcheinung eines Hündchens oder einer Kuh erſchüttert ihre Nerven, indeßen ſie auf der Spitze eines Felſen, mit Abgründen neben ihr, vollkommen ruhig iſt. Sie iſt, mit einem Worte, in dieſem Stücke wie die Kinder, die keine Furcht kennen, wenn man ſie nur nicht ſchreckt. Man bringt ihre Einbildungskraft durch Geſchichten von tollen Hunden auf, oder von Vieh das mit den Hörnern ſtößt; aber man hat keine Gelegenheit ihnen einzuflößen, daß ein Felſen weniger feſt ſey, weil er einige tauſend Fuß hoch iſt, noch daß man deswegen leichter hinunterfallen könne, wenn man ſich nicht etwa mit Fleiß hinunterſtürzt. Mademoiſelle S. hat mir alſo niemals, an den allerſchlimmſten Oertern, durch einen ungegründeten Schrecken die geringſte Unruhe gemacht; und ich habe nicht zum erſtenmale bey dieſer Gelegenheit die Anmerkung gemacht, daß das Frauenzimmer, wenn es ſich einmal aufs Rei-

ſen giebt, Muth und Kräfte in ſich findet, die es ſonſt ſelbſt nicht kennt.

Nach Verlaufe von zwey Stunden ließen wir das Thal, welches nach dem Grindelwalde führt, zur Linken, obgleich dieſes die vornehmſte Abſicht unſrer Reiſe war; wir begaben uns jezt in das, welches nach Lauterbrunn geht. Der Weg dahin hat etwas unbeſchreibliches, nemlich wenn man die Empfindung ausdrücken wollte, die die Anordnung der Gegenſtände, die man von demſelben ſieht, erregen muß. Es war Morgen; die Sonne war noch nirgends, als an den Gipfeln der Berge ſichtbar, die beynahe über unſern Köpfen hiengen. Die Felſen waren dicht um uns her geſchloßen; wir giengen in der Tiefe eines Thals fort, das ſich zwiſchen den Bergen öfnete, wo wir kurz zuvor noch keine Spur von einem Wege ſahen. An einigen Orten waren die Berge durch andere Thäler eingeſchnitten; Ströme von Licht ſchienen ſich hier ſelbſt Tag zu machen, und theilten die Berge von oben bis unten in den Grund; ſo deutlich zeichneten die Sonnenſtralen, indem ſie die leichten Dünſte erhelleten, ihre Bahn zwiſchen den Felſen in der Luft. An andern Orten hingegen ſahen wir noch den Nachtrab der Nacht: hier konnte man noch nichts erkennen. Ein dicker Schatten, der

unſern

unſern Augen um ſo viel dunkler wurde, je größere Helligkeit die höher liegenden Gegenſtände ſchon verbreiteten, bedeckte alles mit einem undurchdringlichen Schleyer.

Dieſe Thäler ſind hin und wieder von unermeßlichen Felſen umgeben, die ſich ſteil in die Höhe erheben, die dem Reiſenden den Himmel zum Grunde zu haben ſcheinen und ihm ganze Berge zu ſeyn dünken, da ſie doch in der That nur kleine Theile davon ſind. Wenn man ſich von den erſten unterſten Felſen entfernen kann, ſo ſieht man nach und nach neue Felſen, Wälder und Viehweiden; auch ſehr oft erblickt man bebauete Ländereyen, bey denen Dörfer herumliegen, die ſich wie Amphitheater in die Höhe erſtrecken, bis an andre nackte höhere Felſen hinauf, die oben mit Eis bedeckt ſind, und die die wahren Gipfel der Gebirge ausmachen. Von dieſen Felſen, die die Wolken in ihrem Zuge aufhalten, und von den darunter gelegenen Gegenden, kommen allenthalben Bäche herunter, die ſich nach und nach vereinigen, und die endlich gewöhnlich in die großen Thäler durch die Einſchnitte gelangen, die ſich in den Felſen finden. Hierdurch iſt in dieſen mannigfaltigen Amphitheatern alles mit Caſcaden beſäet; welches et-

was dazu beyträgt, ihnen einen äußerſt maleriſchen Anblick zu geben.

Aber zuweilen fügt ſichs, daß das Waßer, wenn es von den obern Felſen herunterkommt, ſich in hohen Canälen aufhält, und auf die Weiſe bis an den Rand der untern Felſen gelangt. Von hier nun bleibt kein andrer Weg übrig in das Thal hinab zu kommen, als vermittelſt eines einzigen Sprunges. Das Waßer bricht ſich alsdenn auf einige Weiſe in der Luft. Jede einzelne kleine Welle, die an den Rand des Felſen kommt und frey wird, fällt und beſchleunigt ihren Fall je tiefer ſie kommt, und entfernt ſich alſo von der folgenden in dem letzten Augenblicke, wo jene noch von dem Felſen aufgehalten wird. Das Unebene des Bettes, wodurch ſie an dieſen Rand fließt, trägt ebenfals zu dieſer Art der Zerreißung bey; einige kleine Wogen werden in ihrem Laufe durch die Rauhigkeiten des Felſens aufgehalten, und fallen nur vermöge ihrer Schwere über den Rand; da hingegen andere, die mit Schnelligkeit fortlaufen, mit der Wirkung der Schwere annoch die Geſchwindigkeit verbinden, die ſie nun ſchon erhalten haben. Alle dieſe kleinen Wellen, die in der Folge ihrer eigenen Bewegung in der Luft überlaßen werden, fahren fort ſich von einander zu trennen und ſich mehr und mehr zu brechen.

Aber

Aber vornehmlich ſpielt die fixe (entwickelte) Luft, die ſo artige Auftritte in des Doctor Prieſtley's Flaſchen macht, hier, zwiſchen allem dieſem Fallen, eine ſehr wichtige Rolle. Dieſe Luft, die in dem Waßer fix oder fixirt war, weil ſie in den zu engen Zwiſchenräumen des Waßers, worin ſie ſich eingeſperrt befand, ihre Schnellkraft verloren hatte; dieſe Luft, welcher die Luftpumpe nichts anhaben kann, die auch ſelbſt durch das Feuer nicht frey wird, wird durch die Stöße in Freyheit geſetzt, die es hier giebt. Sie dehnt ſich hierbey aus, und verwandelt das Waßer in Schaum. Die Blaſen, deren Anſchwellung ihre erſte Wirkung iſt, zerplatzen mit einem kleinen Geräuſche und verwandeln das Waßer in Staub. Und auf dieſe Weiſe wird endlich der ganze Waßerfall Staub; wenn er hinab kommt, ſo iſt er nichts als ein feiner Regen, deßen Tropfen ſich je tiefer er fällt deſto mehr zerſtreuen, und die der geringſte Wind ſehr weit in die Runde umher führt.

Dieſe Waßerfälle ſind gleichſam **Bäche von Staub**; und dieſes hat zu der Benennung des **Staubbachs** Anlaß gegeben, den wir hingiengen zu ſehn. Als ſich der Vorhang wegzog, der uns das Thal verdeckte, worin er ſich hinabſtürzt, waren wir wirklich äußerſt betroffen durch den höchſtmaleriſchen

Anblick, der ſich uns darſtellte. Steile Felſen von ungeheurer Höhe, die ſich zur Rechten ohne Vertiefung aufthürmten und da eine Wand machten, waren zur Linken durch abhängige Oerter unterbrochen, die mit Viehweiden und mit Gehölz bedeckt wurden; und über dieſe glitten die Augen am Ende des Thals über unermeßliche ſehr nahe Eisfelder hin, die ſich in einem Amphiteater herum erſtreckten, bis zu dem ſchönen Gipfel, den wir ſchon von Unterſeen ab geſehn hatten. Zwanzig Bäche, die von der Höhe der Berge herab kamen, ſtürzten ſich von dem Rande der Felſen in Regen an dieſer Seite in das Thal herunter; der berühmte Staubbach inſonderheit, den die Sonne ſchon zu beſcheinen anfieng, fiel durch ſein helles Weiß zwiſchen den noch dunkeln Felſen ſehr in die Augen.

Wegen des regenartigen Zuſtandes des Waſſers bey den Waßerfällen, wobey die Tropfen weit dichter bey einander ſind als bey dem gewöhnlichen Regen, geben die Waßerfälle den prächtigen Regenbogen, deßen Farben weit lebhafter ſind als am Himmel; allerdings aber trägt auch dazu bey, daß hier die Tropfen, die die Stralen zurückwerfen, weit näher bey den Augen ſind.

Als wir zu Lauterbrunn ankamen, welches ein nahe bey dem Waßerfalle gelegenes Dorf iſt,

nahete die Stunde heran, in welcher dieſes Schau=ſpiel in ſeiner größten Schönheit zu ſehn iſt. Der Prediger des Orts hat dafür geſorgt, daß die Fremden, die ihre Neugierde hieher in ſein Kirch=ſpiel treibt, einige Bequemlichkeit haben mögen, und nimmt ohne ſich zu zieren eine Erkenntlichkeit für ſeine Aufnahme und für ſeine Mühe an. Wir ſtiegen bey ſeinem Hauſe ab; (dieſes iſt das Haus welches im Jahre 1650 erbauet iſt, und deßen ich vorhin die Ehre gehabt habe vor **Eurer Maje=ſtät** zu erwähnen;) er bot uns ein Frühſtück an, wel=ches wir als Leute, denen die Luft Hunger verurſacht hatte, ſehr gern annahmen. Und in währender Zeit wir uns deßen bedienten, ſahen wir nach und nach die Stra=len der Sonne in das Thal hinabſteigen, und hie und da kleine Wölkchen, durch den Reif den ſie zer=ſtreueten, verurſachen. Denn wir waren hier ſchon in einer Gegend, in welcher die Wolken zu Hauſe ſind.

So bald wir den Waßerfall gänzlich erleuchtet ſahen, machten wir uns nach demſelben auf den Weg. Die Luft war ruhig genug, um uns zu er=lauben, uns demſelben zu nähern, ohne durch ſeine umher zerſtreuten Tröpfchen naß zu werden.

Die Steine und der Sand, die nach und nach mit dem Waßer von dem Felſen herabgefallen ſind,

ſo wie auch in der Gegend umher, wo er ſich herunterſtürzt, haben endlich eine Anhöhe verurſacht, die die Geſtalt eines Zuckerhuths hat, deſſen Spitze durch den Waßerfall ausgehölt iſt, und völlig die Geſtalt eines Craters auf einem feuerſpeyenden Berge angenommen hat; nemlich derjenigen Vertiefung auf der Spitze der Volkane, aus denen der Rauch und das Feuer hervorkommen. Wir bemerkten dieſe Geſtalt, als wir uns dem Abhange näherten, aber wir erwarteten nicht ſo vollkommen die Figur eines Volkans zu ſehn.

Die Anhöhe, welche wir hinanſtiegen, war ſehr ſteil; und wenn man zwiſchen kleinen Steinen klimmt, ſo denkt man eben nicht daran den Kopf in die Höhe zu heben. Wir huben ihn nur in die Höhe, um Athem zu holen, und in dem Augenblicke ſchien uns die Spitze in Feuer zu ſeyn. Alles Waßer in Geſtalt eines Regens fiel in den Crater, ohne ſich in der Runde irgend wohin weiter zu verbreiten; und die Richtung der Sonne war in Betracht unſer ſo beſchaffen, daß die Mitte des Regenbogens ſich in dem Augenblicke darin bildete. Aber was für ein Regenbogen! man kann ſich die Farben nicht ſchöner, nicht lebhafter denken, als dieſe hier waren, woraus er beſtand. Das Rothe darin inſonderheit fiel uns ſehr ſtark in die Augen, und veranlaßete den

Anſchein

Anſchein, als ob die helleſte Flamme aus dem Crater heraufſtiege, indeßen der Waßerfall darüber den Rauch ſehr natürlich nachbildete.

Ich möchte es nicht übernehmen, **Eurer Majeſtät** das Erſtaunen der Mad. S. zu beſchreiben. Und, ich will es nicht läugnen, ob ich gleich an dieſe Erſcheinung gewohnt war, das meinige war nicht geringer. Das übrige überraſchte uns nachher nicht weiter, aber es erregte unſre große Bewunderung. Mit jedem Schritte, den wir weiter aufwärts thaten, vergrößerte ſich der Regenbogen, und entwickelte nach und nach ſeine herrlichen Farben immer mehr. Er näherte ſich uns auch mehr und mehr, und verfolgte uns in allen unſern Bewegungen, doch ſo, daß wir allezeit in dem Mittelpunkte deßelben blieben; endlich da wir an den Ort kamen, wo die Regentropfen ſelbſt waren, ſo machte er beynahe einen vollſtändigen Zirkel aus. In der Studierſtube lernt man dieſes mit kalter Aufmerkſamkeit durch Hülfe der Linien und Winkel. Aber hier war es nicht die unterſuchende Vernunft, der wir für den Unterricht verbunden waren, ſondern die Empfindung die gerührt wird.

Welche Stärke erweckte dieſe immer mit unſrer Annäherung ſteigende Schönheit dieſes Schauſpiels bey Mad. S.! Ein Vergnügen, das immer fort-

währt

währt und immer zunimmt, iſt der wahre Sporn des Inſtincts, dieſes Vermögens, das vor den Empfindungen des Herzens und vor den Rathſchlägen der Vernunft hergeht. Auf dieſe Art müßte man die Bewegungen des größten Theils der Menſchen regieren können, man würde alsdenn Kräfte bey ihnen finden, die ſie ſelbſt nicht kennen. Mademoiſelle S. befand ſich auf dem Gipfel der Anhöhe, und erſtaunte daß ſie dahin hatte kommen können; ſie hatte kaum gemerkt daß ſie ſtieg. Aber das war nun nicht alles, ſie mußte auch wieder hinabſteigen; der Abhang war ſteil, die Steine eckigt und unfeſt, und was noch mehr, unten war kein Regenbogen zu ſehn. Die Nothwendigkeit aber fing nun an zu ſprechen, und es mußte ihr gehorchet werden; aber man konnte ſchon bemerken, daß es nicht ſo angenehm ſey dieſer herrſchſüchtigen Gebieterin zu gehorſamen, als derjenigen, die uns das Vergnügen als die Belohnung unſrer Mühe darbot. Das war ein moraliſcher Unterricht, den wir während des Hinabſteigens bekamen, der die Beſchwerlichkeit des ſteilen Ganges milderte. Immer wünſcht man doch irgend einen Nutzen aus dem Unangenehmen zu ziehn, was man leidet.

Glücklicherweiſe war unſre Beſchwerde von kurzer Dauer; denn nachdem wir verſucht hatten lang-

ſam

ſam zu ſteigen, um Stöße zu vermeiden, ſo mußten wir endlich laufen. Die Abhänge, welche die unterſten Theile der Berge ausmachen, und die allemal für einen, der ihre Geſchichte ſtudiren will, ſehr merkwürdig ſind, ſind immer ſehr ſteil. Hier hören die Steine auf zu rollen; denn wenn ſie fallen, ſo rollen ſie gleich anfangs, und hernach bleiben ſie an verſchiedenen Orten feſt. Die größten kommen gemeiniglich am weiteſten hinunter, und dienen hernach dazu die folgenden aufzuhalten. Der Abhang wird nach grade mit neuen Steinen bedeckt, und erhebt ſich zu einer beträchtlichen Höhe; aber die Steine bleiben immer ſehr locker liegen, und ſind geneigt bey der erſten Veranlaßung weiter hinunter zu rollen.

Da wo die Steine aufhören zu rollen, iſt man in großer Gefahr ſelbſt zu rollen, wenigſtens mit ihnen zu gleiten. Auch glitten wir etliche Male im Laufe, und oft legten wir mit einem Schritte mehr Weges zurück als wir gewünſcht hätten. Indeß kamen wir endlich ohne Anſtoß und ganz vergnügt an dem Fuße des Hügels an.

Hier werde ich vor der Hand meine Reiſegeſchichte unterbrechen müßen, weil unſre Abreiſe von Lauſanne ſich nähert. Wenn ich aber hoffen

ſen kann, daß meine Erzählungen das Glück haben Eurer Majeſtät Beyfall zu erhalten, ſo werde ich dieſelben wieder anfangen, ſo bald wir einen Ort gefunden haben, der unſrer Mademoiſelle S. zu einer Zuflucht dienen kann gegen den Winter, der uns von hier vertreibt.

VI. Brief.

VI. Brief.

Die Geſchichte der Reiſe nach den Gletſchern wird unterbrochen, durch eine Beſchreibung der Gegenden um Hieres und der Beſchaffenheit der daſigen Luft.

Hieres den 22ten Januar 1775.

Madame,

Das Glück iſt unbeſchreiblich groß, mit welchem Eure Majeſtät mich durch den Brief erfreuet haben, den Dieſelben mir die Ehre erwieſen haben an mich zu richten! Es wäre zu wünſchen, daß alle Gebieter die Kunſt verſtänden, ſich ſolchergeſtalt ihre Diener zu verpflichten! Ich werde alſo hier meine Erzählung der Reiſe nach den Gletſchern der Schweiz mit vermehrtem Eifer fortſetzen. Aber vorher muß ich Eurer Majeſtät von den Beweggründen Rechenſchaft geben, die uns den Entſchluß faßen ließen, dieſen Ort hier zu zu unſerm Winteraufenthalte zu wählen.

Nachdem wir auf unſrer Beobachtungsreiſe Avignon, Aix und Marſeille zurückgelegt hatten, ſo richteten wir unſern Weg über Toulon nach

nach dem Orte, den man die Inſeln von Hieres nennt, die wir zuvor ſehen wollten, ehe wir uns über den Ort unſers Winteraufenthalts beſtimmten. Ich reiſte ſogleich allein von Toulon ab, um dieſe Inſeln zu ſuchen: ich ſah ſie wirklich, aber ich fand, daß es Felſen wären, und faſt unbebauetes Land nicht fern von der Küſte. Hier ſchien mir das nicht zu finden zu ſeyn, was ich von dem Namen Hieres Inſeln erwartete, den man allgemein dem berühmten Orte zu geben gewohnt iſt, wo der Winter blos ein Frühling ſeyn ſollte. Indeßen fand ich den wahren Ort; es iſt nichts weiter als die Gegend um die Stadt Hieres ſelbſt auf dem feſten Lande, welcher man jenen Namen beygelegt hat. Ich langte daſelbſt an dem erſten Tage dieſes Jahrs an; und in der That, die Luft ſchien mir ſo gelinde zu ſeyn, und alles umher kam mir ſo lachend vor, daß ich keinen Augenblick anſtand einen Verſuch zu machen, ob wir hier bleiben könnten. Zwey Tage nachher haben wir uns bey dem Menſchenfreunde niedergelaßen. Es war das Haus, worin wir uns zu wohnen begaben, dem Marquis von Mirabeau zuſtändig. Das Gebäude iſt ſehr artig, es liegt außerhalb der Mauren der Stadt, ganz in der Nähe der angenehmſten Spaziergänge. Auch ſpazieren wir hier faſt den ganzen Tag hindurch.

Die

Die Luft iſt mehr als gemäßigt, ſie iſt eher warm. Außer dem Hauſe ſuchen wir den Schatten, und wenn wir zu Hauſe ſind, ſo haben wir die Fenſter vom Morgen bis zum Abend offen.

Noch kommt es uns immer unbegreiflich vor, und wir möchten uns unabläßig fragen, ob es denn wirklich wahr ſey, daß wir uns in der Mitte des Winters befinden, und doch kaum vier Grad ſüdlicher von Lauſanne ſind; nichts erinnert uns hier an den Winter. Die Pelze, womit wir uns zur Reiſe hieher verſehn hatten, hängen geruhig am Haken; die Felder ſind allenthalben grün; die Vögel ergötzen durch ihren Geſang, der Jasmin, welcher die eine Wand unſers Hauſes bekleidet, iſt ganz nahe dabey die Blüthen aufbrechen zu laßen, die der Herbſt daran bereitet hat; die Veilchen duften ſchon in den Gärten; und auf unſerm Tiſche ſind ſchon Gartenfrüchte, die wir um uns her im Ueberfluße wachſen ſehn.

Die Schönheit des Landes wird durch die Güte der Einwohner erhoben. Unſre Bedürfniße haben uns dieſelben ſchon in mehr als einem Falle kennen gelehrt, und wir haben nichts entbehrt, was in ihrer Macht war uns zu verſchaffen. Ich habe inſonderheit das Glück gehabt, einem Herrn in dieſer

Gegend empfohlen zu werden, *) der alles Mögliche zu unſerer Bequemlichkeit beygetragen hat. Mit einem Worte, es fehlt nichts, was unſern Aufenthalt hier angenehm machen könnte. Auch Fräulein von S. iſt ſehr vergnügt, daß ſie hieher gekommen iſt den Winter mit uns zuzubringen.

Hieres ſelbſt iſt eine alte Stadt, am Fuße eines Felſen gelegen, und mit den Mauren mit Schieslöchern und Thürmen umgeben, die an die alten Zeiten und die vormaligen Regierungsverfaßungen errinnern. Aber nicht ſo bald iſt man außerhalb dieſer, ſo glaubt man ſich in dem fabelhaften Heſperiſchen Garten. Die ſchönſte heiterſte Sonne erhebt den Glanz von Millionen güldner Aepfel im ſchönſten Grün eingefaßt, und macht dieſe Gegenden zu einem ſolchen Grade herrlich, daß man zu träumen ſcheint.

Dieſer in den Augen nördlicher Nationen ſo glückliche Fleck, iſt eine kleine, auch nach der See zu mit Hügeln umgebene Ebene, in deren Nähe kleine Inſeln erhaben genug liegen, um zu ſcheinen, als ob ſie ſich mit dem feſten Lande verbänden. Dieſer innerſte Beſchluß iſt ſelbſt wiederum nach der Nordſeite durch verſchiedene andere Ketten höherer

*) *Mr. Ailliet.*

herer Hügel verwahrt, die recht als wahre Außenwerke gegen die Kälte ausſehn. Solchergeſtalt alſo kann die Sonne, die von ihrem Aufgange bis zum Untergange in dieſem herrlichen Thale herum reiſet, ihre Kräfte darin verſtärken, ohne daß entgegenwirkende Urſachen ſie zu ſchwächen vermöchten.

Auch ſieht man hier im ofnen Felde, in der Mitte des Winters, Gewächſe, die wir nur im Sommer der freyen Luft anvertrauen; und die Dattelnpalmen ſind hier vollkommen ſtark und geſund. Aber die Pomeranzenbäume machen die wahre Herrlichkeit dieſes Landes aus. Der Felſen des Schloßes von Hieres, der vormals die Beſchützung der Stadt war, dient jezt dieſen ſchönen Bäumen zum Schutze; ſie ſtehn in einem halben Zirkel unter ſeiner Bedeckung ohngefehr in der Entfernung einer halben Stunde herum. Man findet ſie in den Baumgärten gepflanzt, wie man ſonſt Bäume in Wäldern ſieht, in Haufen und mit wenig Ordnung. Sie wachſen hier eben ſo hoch und ſind eben ſo voll Früchte, wie die gewöhnlichen Fruchtbäume in unſern Obſtgärten. Diejenigen, die nahe bey dem Felſen, ihrem Beſchützer, ſtehen, befinden ſich noch in ihrer vollkommenen Pracht, und das Auge eines Einwohners unſrer Climate kann ſich an ihnen nicht ſatt ſehn. Aber ſo wie

man ſich weiter davon in die Ebene entfernt, ſo nimmt man auch mehr und mehr die ſchrecklichen Wirkungen des lezten Novembermonats wahr, über den wir noch jezt in der Schweiz ſo ſehr ſeufzen, als ob er uns da ganz allein betroffen habe. Er hat den fortgehenden Wachsthum eines Theils der Pomeranzen gehindert; die Erde iſt damit beſäet, denn ſie fallen unabläßig ab, ohne zur völligen Reiſe zu gedeihen. Sie ſind demungeachtet ſchon ziemlich gut; aber es liegen mit Einemmale ſo viel auf der Erde, daß man ſie ſuchen muß los zu werden, für was man dafür bekommen kann. Wir ſehn alle Tage eine Menge Mauleſel, die mit dieſen ſonſt ſo ſehr geſuchten Früchten beladen ſind, abgehn, und die man jezt das Dutzend für weniger als einen Stüver verkauft. Die Kinder ſammlen von dem Ausſchluße, und mit dem Ueberreſte werfen ſie ſich auf den Straßen herum.

So iſt alſo auch dieſe, durch die milden Einflüße der Wärme geſegnete Gegend, nicht ganz gegen die entgegenſtehenden Uebel geſichert. Es haben nicht allein die Pomeranzenbäume gelitten; die Kälte hat alles, was frühzeitig iſt, beſchädigt. Dieſes Land iſt der Wintergarten für ein Theil von Frankreich: wenn ſich die gewöhnlichen Früchte deſſelben erhalten hätten, ſo würde man jezt von hier-

aus in alle benachbarte Städte, und ſelbſt nach der Hauptſtadt, Artiſchocken, junge Erbſen und allerhand Blumen verſchicken. Aber alles dieſes hat die Kälte vernichtet. Man ſieht es nun zwar wieder wachſen; aber es iſt nicht Zeit mehr, es wären keine Erſtlinge weiter, und als ſolche allein können die Einwohner dieſes Landes damit etwas gewinnen.

Dieſe Zufälle ſind nicht das Einzige, wodurch dieſem Lande die ſchönen Winter wieder eingedrängt werden, die es ſo oft genießt. Die Sommer ſind hier ſehr verderblich. Die See, die nur eine kleine Stunde von dieſen bezauberten Gärten entfernt iſt, hat an dem Ufer Moräſte, die, durch die Sonnenwärme erhitzt, die Luft mit Ausdünſtungen erfüllen, die der Geſundheit höchſt nachtheilig ſind. Ein Theil dieſes Moraſts iſt zum Salzmachen eingerichtet, wie ſolche Küſten zu ſeyn pflegen.

Aber gegenwärtig hat die Wärme lauter heilſame Wirkungen; ſie belebt alles, die Einwohner wie das Land. Wir haben hier jezt den Zeitvertreib der guten Leute an ihren Feſttägen vor unſern Augen. Sie verſammeln ſich unter den Ulmen, die nun ausſchlagen. Die Kinder klettern auf den Zweigen herum, indeßen das junge Volk beyderley Geſchlechts den in dieſem Lande gewöhnlichen

Reigentanz nach dem Klange der Flöten und kleinen Trommeln tanzt. Nichts kann frölicher ſeyn, als dieſe kleinen ländlichen Feſte; es herrſcht hier eine angenehme Lebhaftigkeit, die den Einwohnern ſolcher Climate eigen iſt. Und, wol zu merken, im Monat Januar haben wir das Vergnügen dieſe fêtes champêtres anzuſehn! Mademoiſelle S. und Fräulein von S. die ihn nie anders als beym Feuer hingebracht haben, wiederholen dieſe Ausrufung unabläßig, um dadurch das Gut, deſſen ſie hier genießen, deſto eindrücklicher zu machen.

Seitdem wir uns entſchloßen haben, uns Bileam's Art zu reiten zu bedienen, die in dieſem Lande ſehr gewöhnlich iſt, ſo halten uns die Felſen und das Buſchwerk nicht viel mehr auf; wir kommen allenthalben umher und ſehr weit. Wir betrachten jezt die Ebenen nicht anders mehr als von den Hügeln ab. Wir begeben uns auf dieſelben, nicht blos wegen der Mannigfaltigkeit der Außichten die wir daſelbſt finden, ſondern auch weil hier die Luft ſehr angenehm von Rosmarin duftet. Dieſe Pflanze iſt überall voll Blumen; auch die Narciſſen, die wir ſehr häufig finden, blühen jezt, ſo auch das Sinngrün (pervinca), die Veilchen und viele andre Frühlingspflanzen. Am Bärenklau (Acanthus) brechen die ſchönen Blätter ſchon hervor und geben

ihm

ihm das Anſehn von den Capitälern Corinthiſcher Säulen.

Die von Hieres abgewandte Seite dieſer Hügel bietet eine Außicht in die ſchönſten Thäler dar, die ſich weit hinausſchlängeln, und ſich endlich gegen die Anfänge der hohen Alpenkette zu verlieren, die man hier ſehr in der Ferne wahrnimmt. An einem Abende gegen Sonnen Untergang haben wir ihre mit Schnee bedeckten Spitzen ganz deutlich erkennen können. So den Winter von fern zu ſehn, und ſelbſt im Frühlinge zu ſeyn, das erweckte bey unſern reiſenden Frauenzimmern ohngefehr die gleiche Empfindung, die bey einem kürzlich dem Schiffbruche entkommenen Seefahrer der Anblick eines Ungewitters hervorbringen muß, dem er geruhig aus dem Hafen zuſieht.

Ich ſehe mit meiner eigenen Art von Intereße die auf einander folgenden Ketten von Bergen an, die von den Spitzen, die hoch genug ſind um Eis zu tragen, ohne ihre Natur zu verändern, bis zum Meer hinab niedriger und niedriger werden. Denn dieſes iſt eine Beſonderheit unſrer Hügel: ſie ſind von derſelben Art von Steinen, wie die hohen Alpen; und dieſes verbreitet ein großes Licht über die

Geſchichte der Erde. Aber ich laße mich jezt hierauf nicht weiter ein. *)

Zuweilen ſtellen wir auch Spaziergänge nach der Küſte zu an, und hier können wir ohne die geringſte Beſchwerde wegen Kälte der Luft das Meer ſehr nahe betrachten, wie es zuweilen vollkommen ruhig, und wie ein Spiegel alle Gegenſtände umher zurückwirft; zuweilen aber wie es wüthet, aber durch ſeinen Ungeſtüm nichts weiter bewirkt, als daß es eine Menge Schilf ans Ufer ſpühlt, deßen die Einwohner ſich zum Dünger für ihr Land bedienen. Auch haben die Wellen durch die Länge der Zeit etwas feinen Steingrand ausgeworfen, deßen man ſich bedient die Teiche von dem Meere abzuſondern, von denen ich ſchon die Ehre gehabt habe gegen Eure Majeſtät zu reden. Nach und nach füllen ſich dieſe Teiche von dem, was ſich aus einem Fluße darin abſezt, an, und hierdurch breitet ſich der Boden von Hieres nach der Seeſeite aus und wächſt zu. Wenn dieſe Ausfüllung gänzlich bewerkſtelligt ſeyn wird: ſo iſt Hieres alsdenn von den ſchädlichen Ausdünſtungen der Moräſte frey. Wenn irgend einer von den Naturforſchern, die Vermu-

*) Dieſer Umſtand wird an vielen Stellen in den folgenden Briefen aufgeklärt werden.

Vermuthungen über die Veränderungen gewagt haben, die die Erde gelitten hat, auf dieſen Umſtand Acht gehabt hätte, der an allen Küſten ſehr häufig vorkommt: ſo hätte man dadurch mannigfaltigen Irrthümern ausweichen können. Aber dieſes iſt wiederum ein Punkt, den ich hier noch mit Stillſchweigen übergehn muß. *)

Was mich in Abſicht auf die Wärme und Kälte der Luft in dieſer Gegend in Verwundrung geſetzt hat, iſt, daß hier zuweilen ziemlich ſtarke nördliche Winde herrſchen, die demungeachtet nicht kalt ſind. Selbſt auch der Regen, der in andern nicht weit entfernten Strichen allemal die Luft abzukühlen pflegt, und den wir hier ſchon ſehr häufig gehabt haben, bringt hier keine andere Wirkung hervor, als daß er das Land verſchönert, daß er neues Grün wachſen macht, neue Blumen aufgehn läßt, und alſo die große Anzahl von Bäumen und Sträuchen vermehrt, die ſchon das Land erfüllen. Die Mandelnbäume, die ſchon anfangen zu blühen, unterbrechen jezt die Einförmigkeit der Oelbäume; und die Saaten, die an dem Fuße der Hügel und in den

*) Man wird ihn näher betrachtet finden in einem Briefe des folgenden zweiten Bandes, der vom Haag aus geſchrieben iſt.

Ebenen von gleichen Reihen von Weinbergen unterbrochen werden, nehmen ſchon ihre friſche grüne Farbe an.

Indeßen ſcheint dennoch dieſes dem Anblicke ſo lachende und ſo wol gebauete Land Elend in ſich zu ſchließen; man bemerkt eine große Ungleichheit unter den Einwohnern deßelben, ſelbſt unter dem das Land bearbeitenden Theile. Das Eigenthum macht das weſentlichſte Stück zur Glückſeligkeit des Landmanns aus; allenthalben, wo zuviel Eigenthümer großer Grundſtücke ſind, die nichts thun, als die Aufkünfte derſelben genießen, indeßen die eigentlichen Bearbeiter des Landes blos für Lohn arbeiten, da hängt alles für ſie von ihren Kräften und von ihrem Muthe ab, und da entſteht unter dieſen Leuten ſelbſt eine ſehr große und eine ſehr unangenehme Ungleichheit.

In den Gebirgen der Schweiz gehört der größte Theil des Bodens denen eigen zu, die ihn bearbeiten; und das iſt es, was ihrer Arbeit Leben giebt; die Arbeit wird ihnen angenehm, und dadurch gedoppelt nützlich; denn dem Menſchen iſt das Vergnügen unentbehrlich, und er ſucht es unabläßig. Der Ackersmann, der ein Eigenthümer iſt, lauert nicht mit Sehnſucht auf den Untergang der Sonne, um ſchicklich ſein Feld verlaßen zu können,

nen, weil er ſieht, daß ihm ſeine Arbeit nützt, und weil ſie ihm deswegen zum Vergnügen wird. Das ſind diejenigen Gegenden, die mir ſo vorzüglich zu dem Zwecke gefallen haben, um ſie **Eurer Majeſtät** zu beſchreiben; weil ich weiß, daß das Glück der Menſchheit auch **Dero** Glück iſt. Man kann ein ſolches reizendes Schauſpiel mit Vergnügen ſehr wol in der Ferne betrachten, ohne der leiblichen Augen dabey zu bedürfen. Ich fürchte nicht bey **Eurer Majeſtät** durch meine Beſchreibung ein Verlangen zu erregen, welches ihrer Wirkung hinderlich wäre. Die wahren Grundſtützen unſrer Glückſeligkeit ſind nicht außer uns: die Geſundheit des Gemüths iſt die Quelle derſelben. Das Glück derjenigen zu befördern, die wir lieben, iſt eine von den angenehmſten Uebungen dieſer wahren Geſundheit. Den Wunſch haben Glückſeligkeit zu befördern, und denn das Vermögen haben es zu können, iſt in allem Betracht die höchſte Glückſeligkeit in der Welt. Möchte es dem Regierer der Welt gefallen, zu der innern Zufriedenheit **Eurer Majeſtät** auch alles das hinzuzufügen, was ſie von außenher ohne Wolken erhalten kann!

VII. Brief.

Geſchichte der Erde. Aber ich laße mich jezt hierauf nicht weiter ein. *)

Zuweilen ſtellen wir auch Spaziergånge nach der Küſte zu an, und hier können wir ohne die geringſte Beſchwerde wegen Kålte der Luft das Meer ſehr nahe betrachten, wie es zuweilen vollkommen ruhig, und wie ein Spiegel alle Gegenſtånde umher zurückwirft; zuweilen aber wie es wüthet, aber durch ſeinen Ungeſtüm nichts weiter bewirkt, als daß es eine Menge Schilf ans Ufer ſpühlt, deßen die Einwohner ſich zum Dünger für ihr Land bedienen. Auch haben die Wellen durch die Långe der Zeit etwas feinen Steingrand ausgeworfen, deßen man ſich bedient die Teiche von dem Meere abzuſondern, von denen ich ſchon die Ehre gehabt habe gegen **Eure Majeſtåt** zu reden. Nach und nach füllen ſich dieſe Teiche von dem, was ſich aus einem Fluße darin abſezt, an, und hierdurch breitet ſich der Boden von Hieres nach der Seeſeite aus und wåchſt zu. Wenn dieſe Ausfüllung gånzlich bewerkſtelligt ſeyn wird: ſo iſt Hieres alsdenn von den ſchådlichen Ausdünſtungen der Moråſte frey. Wenn irgend einer von den Naturforſchern, die Vermu-

*) Dieſer Umſtand wird an vielen Stellen in den folgenden Briefen aufgeklårt werden.

Vermuthungen über die Veränderungen gewagt haben, die die Erde gelitten hat, auf dieſen Umſtand Acht gehabt hätte, der an allen Küſten ſehr häufig vorkommt: ſo hätte man dadurch mannigfaltigen Irrthümern ausweichen können. Aber dieſes iſt wiederum ein Punkt, den ich hier noch mit Stillſchweigen übergehn muß. *)

Was mich in Abſicht auf die Wärme und Kälte der Luft in dieſer Gegend in Verwundrung geſetzt hat, iſt, daß hier zuweilen ziemlich ſtarke nördliche Winde herrſchen, die demungeachtet nicht kalt ſind. Selbſt auch der Regen, der in andern nicht weit entfernten Strichen allemal die Luft abzukühlen pflegt, und den wir hier ſchon ſehr häufig gehabt haben, bringt hier keine andere Wirkung hervor, als daß er das Land verſchönert, daß er neues Grün wachſen macht, neue Blumen aufgehn läßt, und alſo die große Anzahl von Bäumen und Sträuchen vermehrt, die ſchon das Land erfüllen. Die Mandelnbäume, die ſchon anfangen zu blühen, unterbrechen jezt die Einförmigkeit der Oelbäume; und die Saaten, die an dem Fuße der Hügel und in den

*) Man wird ihn näher betrachtet finden in einem Briefe des folgenden zweiten Bandes, der vom Haag aus geſchrieben iſt.

Ebenen von gleichen Reihen von Weinbergen unterbrochen werden, nehmen ſchon ihre friſche grüne Farbe an.

Indeßen ſcheint dennoch dieſes dem Anblicke ſo lachende und ſo wol gebauete Land Elend in ſich zu ſchließen; man bemerkt eine große Ungleichheit unter den Einwohnern deßelben, ſelbſt unter dem das Land bearbeitenden Theile. Das Eigenthum macht das weſentlichſte Stück zur Glückſeligkeit des Landmanns aus; allenthalben, wo zuviel Eigenthümer großer Grundſtücke ſind, die nichts thun, als die Aufkünfte derſelben genießen, indeßen die eigentlichen Bearbeiter des Landes blos für Lohn arbeiten, da hängt alles für ſie von ihren Kräften und von ihrem Muthe ab, und da entſteht unter dieſen Leuten ſelbſt eine ſehr große und eine ſehr unangenehme Ungleichheit.

In den Gebirgen der Schweiz gehört der größte Theil des Bodens denen eigen zu, die ihn bearbeiten; und das iſt es, was ihrer Arbeit Leben giebt; die Arbeit wird ihnen angenehm, und dadurch gedoppelt nützlich; denn dem Menſchen iſt das Vergnügen unentbehrlich, und er ſucht es unabläßig. Der Ackersmann, der ein Eigenthümer iſt, lauert nicht mit Sehnſucht auf den Untergang der Sonne, um ſchicklich ſein Feld verlaßen zu können,

nen, weil er ſieht, daß ihm ſeine Arbeit nützt, und weil ſie ihm deswegen zum Vergnügen wird. Das ſind diejenigen Gegenden, die mir ſo vorzüglich zu dem Zwecke gefallen haben, um ſie **Eurer Majeſtät** zu beſchreiben; weil ich weiß, daß das Glück der Menſchheit auch **Dero** Glück iſt. Man kann ein ſolches reizendes Schauſpiel mit Vergnügen ſehr wol in der Ferne betrachten, ohne der leiblichen Augen dabey zu bedürfen. Ich fürchte nicht bey **Eurer Majeſtät** durch meine Beſchreibung ein Verlangen zu erregen, welches ihrer Wirkung hinderlich wäre. Die wahren Grundſtützen unſrer Glückſeligkeit ſind nicht außer uns: die Geſundheit des Gemüths iſt die Quelle derſelben. Das Glück derjenigen zu befördern, die wir lieben, iſt eine von den angenehmſten Uebungen dieſer wahren Geſundheit. Den Wunſch haben Glückſeligkeit zu befördern, und denn das Vermögen haben es zu können, iſt in allem Betracht die höchſte Glückſeligkeit in der Welt. Möchte es dem Regierer der Welt gefallen, zu der innern Zufriedenheit **Eurer Majeſtät** auch alles das hinzuzufügen, was ſie von außenher ohne Wolken erhalten kann!

VII. Brief.

VII. Brief.

Fortſetzung der Beſchreibung der Reiſe nach den Gletſchern. Rückfahrt von Lauterbrunn nach dem Eingange des Thals vom Grindelwald. Urſachen der größern Mannigfaltigkeit der Außichten in den Gebirgen.

Hieres den 9ten Februar 1775.

Madame,

In dem letzten Briefe, welchen ich die Ehre hatte Eurer Majeſtät zu ſchreiben, hätte ich beynahe das Land beſchrieben, welches uns jezt umgiebt, und deßen größter Vorzug im Vorgenuß des Frühlings beſteht. Die Hügel darin ſind angenehm, aber ſie ſehn ſich alle vollkommen gleich. Die Ebene iſt herrlich ſchön durch die Bearbeitung die man ihr giebt; und wenn einige Mannigfaltigkeit in derſelben iſt: ſo rührt ſie lediglich von den Olivenbäumen her, die hier im Ueberfluße ſind, und die die abwechſelnden Strecken von beſäetem, nun ſchon grünen Lande und von Weinbergen nicht ganz

ſehen

ſehen laßen, in welchen leztern man jezt allenthalben beſchneidet und umgräbt. Die Gärten ſelbſt, in welchen die treflichen Pomeranzenbäume ſtehn, und die unſre Wohnung ſo angenehm machen, ſind nur Schönheiten im Kleinen, ſie geben einen ſehr anmuthigen Anblick, aber auch nur Einen.

So iſt es nicht zwiſchen den Gebirgen. Die größte Mannigfaltigkeit von Gegenſtänden, die eben ſo reizend für das Herz und den Verſtand ſind, als man ſie maleriſch findet, bieten ſich dort dem Auge des Beobachters dar. Man wird faſt durch ihre Menge überhäuft, vornehmlich jemand, der weniger beſchreiben als empfinden kann. Auch bemerke ich ſehr ſelten, daß ich dasjenige in dem Ausdrucke getroffen habe, was ich empfand, und daß er das enthalte, was ich damit auszudrücken ſuchte. Indeßen faße ich Muth: es gehn doch immer einige Schönheiten großer Originale in die ſchwächſten Nachahmungen über; und ich habe um ſo mehr Grund ſo zu denken, da **Eure Majeſtät** einiges Vergnügen finden meine Beſchreibungen zu leſen.

Der Augenblick, in welchem ich meine Erzählung unterbrach, war, als wir von dem prächtigen Staubbach zurückkamen, um wieder bey dem Prediger zu Lauterbrunn einzukehren, bey dem wir unſer Fuhr-

werk

werk gelaßen hatten. Es war an einem Sonntage, wie ich ſchon Gelegenheit gehabt habe zu bemerken; wir trafen unſern guten Prieſter von ſeinen Eingepfarrten umringt an, die im Begriffe waren zur Kirche zu gehn.

Welches Vergnügen, die ungezwungene Andacht dieſer Menſchen zu ſehn, die ganz und gar den Bewegungen ihres Herzens folgen, und die einfachen und rührenden Geheiße des Chriſtenthums ſo wol erfüllen! Wie wol drückt ſie die Glückſeligkeit aus! Es kann keine angenehmere und dauerhaftere Rührung geben, als die, welche ein der Religion zugethaner Menſch empfindet, der ſich dem Orte nähert, der dem höchſten Weſen, dem er alles ſchuldig iſt, geweiht iſt, und worin man daßelbe verehrt. Unſre Gebirgigen fühlten ſich in dieſem Augenblicke glücklich, man ſahe es an ihrem Betragen. Auch der Prieſter war glücklich, ſo wol durch die Verrichtung ſeines Amts, als durch die Ehrerbietung die man ihm bezeigte. Einen Augenblick freueten wir uns an dieſem angenehmen Schauſpiele; aber weil wir an demſelben Tage noch viel zu ſehn hatten, ſo waren wir gezwungen bald Abſchied von ihm zu nehmen.

Alſo nun wieder in unſern kleinen Wagen mit einem Pferde und mit unſerm Führer! Wir überließen uns ihm ohne die geringſte Furcht, ob es

gleich

gleich in ſolchen Wegen gewöhnlich gefährlicher iſt bergab als bergan zu reiſen. Aber wir kannten ſeine Vorſicht und den Reichthum ſeiner Hülfsmittel.

Wir hätten uns nicht erwehren können rückwärts zu ſehn, ſo lange uns die Gletſcher des Staubbachs noch ſichtbar blieben, und die Felſen die ihn umgeben, mit einem Worte, die ganze prächtige Grotte, in welcher ſich Licht und Dunkelheit ſo angenehm miſchte, ohngeachtet der heiterſte Himmel ihre Decke war. Indeßen dauerte doch der Schmerz darüber, daß ſie unſern Augen verſchwand, ſehr kurz. Neue Gegenſtände zogen ſehr bald unſre Aufmerkſamkeit auf ſich, ob es gleich in einer Gegend war, durch die wir nur erſt vor wenigen Stunden gekommen waren.

Eine von den Schönheiten der gebirgigen Gegenden beſteht in der Mannigfaltigkeit, und zwar in einer ſolchen Mannigfaltigkeit, die man ſehr ſchwerlich ſich vorſtellen kann, wenn man ſie niemals empfunden hat. Man gelangt anfangs niemals anders als durch ſchlangenweiſe Wege in die Labyrinthe, von denen man von fern nicht anders glauben kann, als daß man einen dichten Fels vor ſich ſehe. Die hervorſtehenden Ecken der Felſen, die allenthalben, ſo zu ſagen, in die Höhlungen derſelben

ſelben einfaßen, (woraus man urtheilen ſollte, daß das Waßer ihr gemeinſchaftlicher Urſprung ſey,) *) verſchließen, dem Anſehn nach, allen Durchgang, aber ergötzen zu gleicher Zeit durch höchſt außerordentliche, zuweilen durch ſchreckliche Schauſpiele. Man hat hier nicht Zeit gegen die Gegenſtände gleichgültig zu werden, weil die Aufmerkſamkeit zu lange auf eben dieſelben gerichtet wäre; denn die Scene verändert ſich unabläßig, ſo wie man um die Vorgebirge beugt. Man hat hier eine unerſchöpfliche Quelle von Mannigfaltigkeit, wie man leicht vermuthet. Aber ſchwer zu begreifen ſind die ſonderbaren Abwechſelungen, die an einem und demſelben Orte durch das Licht und die Wolken hervorgebracht werden. Wenn man nur eine halbe Stunde lang nicht aufmerkſam iſt: ſo ſollte man glauben, ſich an einem ganz andern Orte zu befinden, ohne daß man doch im geringſten aus der Stelle gekommen iſt. Heiterkeit der Seele und Unruhe verurſachen nicht ſo große Aenderungen in den Gegenſtänden der Einbildungskraft, als ein helles Sonnenlicht und die Dunkelheit der Wolken die Gegenſtände in den Bergen verändert.

Allein

*) Dieſe Meynung wird in der Folge unterſucht werden.

Allein ſchon die verſchiedenen Zeiten des Tages ändern das Anſehn der nämlichen Gegenſtände unbeſchreiblich ab. In demjenigen, was zuerſt nichts als ein verworrener Klumpen zu ſeyn ſcheinet, ſchön durch ſein finſteres Anſehn, von dem doch hie und da ein heller Strat zurück geworfen wird, wenn es in ſein rechtes Licht zu ſtehn kommt, entwickelt ſich zuweilen der anmuthigſte Anblick. Wenn es in der Dunkelheit liegt, ſo ſcheint es, als ob alle Theile darin ſich gleich ſähen, und als ob das Ganze nach einem Plane mit einander vereinigt ſey: aber ſo wie die Sonne hineindringt, ſo höhlen ſich Thäler aus, die Hügel und die Felſen erheben ſich und machen ſich von dem übrigen los, die Gehölze unterſcheiden ſich von den Viehweiden; mit einem Worte, es ſcheint, man ſchaue hier in den Buſen der Nacht, oder die Welt ſteige aus dem Chaos hervor. Die Urſachen der dunkeln Getöſe entwickeln ſich nicht weniger, als die dunkeln Maſſen; man ſieht alsdenn die Waßer und die Bäche ſich ergießen; man ſollte glauben, daß das Licht das Waßer aus den Felſen hervorfließen heiſſe, was zuvor in dem Innerſten der Erde zu rauſchen ſchien.

Dieſe Urſachen wirken ſo viel Mannigfaltigkeit in den Bergen, daß es nicht, wie in den Ebenen,

unangenehm iſt, durch ebendenſelben Weg wieder zurück zu kehren; und man bemerkt alsdenn noch eine andere Abwechſelung, die nicht minder angenehm iſt. Alle die hervorſpringenden Felſen die an den Bergen ſind, und die, wie oben geſagt iſt, ausſehn wie Zähne an Rädern die in einander faßen, und die die Thäler erweitern und verengern machen, alle dieſe hat man nur von einer Seite geſehn, nämlich von der, woher man gekommen iſt; denn man iſt viel zu ſehr beſchäftigt durch die Gegenſtände, die man vor ſich hat, als daß man daran denken könnte hinter ſich zu ſehn. Bey der Rückfahrt erſcheint daher alles neu; und die beyden Seiten pflegen gewöhnlich nicht mehr Aehnlichkeit mit einander zu haben, als die verſchiedenen Seiten gewißer Schildereyen, die auf einen gereiften Grund gemalt ſind, und wovon die eine ſchräge Seite der Erhabenheiten ganz etwas anders enthält, als die andere.

Aller dieſer Mannigfaltigkeiten genoßen wir bey dem Hinabſteigen vom **Lauterbrunnen**: inſonderheit hatten wir hier eine ſehr angenehme Gelegenheit zu ſehn, was einige Stunden für Veränderungen hervorbringen können. Die Sonne war nun in die Tiefe der Thäler eingedrungen, und ihr belebendes Licht erhellete jezt tauſend kleine Schlupfwinkel,

winkel, die uns vorher entwiſcht waren. Sie hatte auch den Nebel zu kleinen Wolken umgebildet, die hin und wieder auf tauſend verſchiedene Weiſen den Dingen Farben gaben, die unglaubliche Schönheit und Mannigfaltigkeit verbreiteten, und die uns die Fortdauer des guten Wetters verkündigten. Die trockne Luft, die dieſe Wolken bald verdünnete, ließ ihnen nicht mehr Dichtigkeit, als dazu nöthig war, um einen Flor über die Gegenſtände zu ziehn; aber auch dieſes dauerte nur kurze Zeit. Kaum hatten ſich einige leichtere Wolken von den Gehölzen oder Weiden entfernt, und waren einem ſchwachen Zuge der Luft gefolgt, der ſie zwang: ſo zog die reine Luft ſie in ſich, und nahm ſie vor unſern Augen auf, daß ſie verſchwanden, und gab uns zu gleicher Zeit einen Unterricht in der Naturlehre, den keine Verſuche, auch nicht bey den beſten Werkzeugen, hervorzubringen vermögend ſind.

Das Wetter war in der That ſo ſchön, als man es nur hätte wünſchen können: es verſchafte uns nicht allein gute Wege, ſchöne Außichten und eine angenehme Luft, ſondern es machte uns auch geſchickt alles dieſes zu genießen; und bey allen Gelegenheiten iſt dieſe Fähigkeit ſchon mehr, als die Hälfte des Glücks ſelbſt. Was für angenehme Betrachtungen ſtellten wir nicht über das glückliche

Zuſammentreffen der Umſtände bey unſrer Reiſe an! Dadurch, daß wir gutes Wetter zu unſrer Reiſe wählten, ſuchten wir eigentlich nichts weiter aus, als Einen ſchönen Tag; und wir bedurften deren wenigſtens vier: derjenige, an welchem wir die Gletſcher ſehn wollten, war ſchon der vierte. Jezt hatten wir dieſen ſchönen Tag mit aller möglichen Gewißheit, daß das gute Wetter fortdauren werde, weil die kleinen Wolken, die ſich aus dem Thau gebildet hatten, ſogleich von der Luft eingeſchluckt wurden. Unſern Freunden hatte es geſchienen, daß wir in keiner ſchicklichen Jahrszeit ausgereiſet wären, um uns in die Gebirge zu begeben. Aber außer daß wir wegen der Jahrszeit die Wahl nicht hatten: ſo wuſte ich auch durch meine Erfahrung, daß die gegenwärtige zu dieſem Zwecke die allerbeſte ſey. Im Sommer iſt die Hitze in den Thälern, ſelbſt bis dahin wo das Eis angeht, ſehr groß, und aus der Urſache geht der Wachsthum der Pflanzen, wie in Canada, ſehr ſchnell fort. Es ſcheint, daß die Natur in dieſen Gegenden die kurze Zeit, die ihr zum Hervorbringen gegeben iſt, recht nützen wolle; alles wächſt hier recht zuſehends. Auch ſind im Sommer an den ſchönſten Tagen häufig Gewitter an den Bergen; da hingegen im Herbſte, ſelbſt nachdem die hochgelegenen Thäler

ſchon Einmal mit Schnee bedeckt waren, wenn derſelbe wieder verſchwunden iſt, wieder eine lange Zeit ſchöne Tage einzufallen pflegen, ohne daß man von beträchtlicher Hitze zu leiden hätte.

Dieſes haben wir während unſrer ganzen Reiſe erfahren; und dieſer Tag war, unter andern, einer von den ſchönſten, die man ſich denken kann, welches das Vergnügen ſehr erhöhete, das uns ein gewöhnlicher guter Tag hätte geben können. Ein überflüßig ſtarker Thau hatte alle Farben erfriſchet und belebt, und die vollkommenſte Durchſichtigkeit der Luft ließ ſie zu unſern Augen kommen, ohne daß ſie geſchwächt worden wären. Die Natur hat bey ihren Perſpectiven keiner Dünſte vonnöthen, um die Gegenſtände dadurch von einander abzuſondern; das iſt blos eins von den kleinen Spielen, womit ſie uns ergötzen will; und die Maler, die ſich ſo ſehr bemühen dieſelbe nachzuahmen, wenn es ihr gefällt dergleichen darzuſtellen, würden vielleicht beßer thun, wenn ſie von ihr zu lernen ſuchten, wie alles ſo ſchön, ſo abgeſondert, obgleich deutlich, ausſieht, wenn die Luft vollkommen heiter und rein iſt. Dieſe Luft ſelbſt vermehrte die Schönheit des Schauſpiels ungemein: ihr ſchönes Blau, welches nicht durch den geringſten Dunſt

geſchwächt wurde, gab allen den Gemälden vor uns den anmuthigſten Grund.

Auch reiſeten wir ſehr frölich das Thal wieder hinab, durch welches wir zum Waßerfalle gekommen waren. Kaum erkannten wir den Weg wieder, ſo ſehr fanden wir alles neben demſelben ſcheinbar verändert. Nach und nach ſahen wir zu unſrer Rechten ſich das neue Thal eröfnen, durch welches wir nach den Gletſchern kommen ſollten, und wo wir endlich um Mittag hinein gelangten. Die neuen Gegenſtände, die wir immerfort erblickten, ließen nicht zu, daß wir diejenigen bedauren konnten, die wir verließen; und bald vergaßen wir das ſchöne Thal von Lauterbrunn, das uns des Morgens ſo viel Vergnügen gemacht hatte; unſre ganze Aufmerkſamkeit richtete ſich nunmehro auf das Thal des Grindelwaldes.

Hier, bey dem Eingange in dieſes Thal, ſehe ich mich genöthigt zu verweilen; zuviel Gedanken wachen auf Einmal bey mir auf, als daß ich jezt vermögend wäre ſie zu entwickeln. Aber wenn ich Geßner, der Dichter, wäre; ſo würde mich das Andenken an eine kleine Anecdote in große Verſuchung führen, dieſen Brief mit einer Idylle zu endigen. Der Titel derſelben würde ſeyn: Die Roſe. Ich würde erzälen: daß Atis einen jungen

Roſen-

Roſenſtrauch aus der Hitze des Sommers und aus den erſten Fröſten des Herbſtes gerettet hatte, deſſen Knoſpen ihm eine Blume zum Feſte ſeiner Doris verſprachen; daß er, eifrig für die Erhaltung eines Gewächſes, welches ihm durch ſeine Beſtimmung werth wurde, mit vieler Sorgfalt ſeine Umzäunung ausgebeßert hatte, und das noch dazu mitten in einem Lande, wo ſonſt die Ehrlichkeit der Einwohner die Befriedigung iſt; daß er ihn täglich begoß; daß ſeine lange Erwartung endlich befriedigt wurde, und daß die ſchönſte rothe Roſe ſich am Abend vor der Doris Feſte aufthat. Ich würde ſein Glück zu malen ſuchen, als er am Morgen dieſelbe ſich durch die ſanfte Wärme der Sonne völlig öfnen ſieht, um zum erſtenmale den Thau in die zarten Falten ihrer Blätter dringen zu laßen. Er verlies ſie nur, um an den nächſten Quell zu gehn, und bey dem Anzuge ſeiner Doris gegenwärtig zu ſeyn. Hier geſtand er frey, daß er etwas ſehe, was ſeine Roſe übertreffe; aber er rühmte dennoch ſeine Blume, und freuete ſich derſelben. Aber an eben dem unglücklichen Tage kommen Fremde in dieſe Gegend, fahren neben dem Garten vorbey, ſehen die Blume, bewundern, unglücklicher Weiſe, ihre Schönheit und Anmuth, wie ſie an der Spitze eines ſchlanken Stocks ſitzt. Ein

Bedienter, der ihre Aufmerkſamkeit wahrnimmt, ſpringt über den Zaun, läuft und raubt die Blume. In dieſem Augenblicke kömmt Atis an .... Hier halte ich ein, denn das iſt der ganze Stof zu meiner Idylle. **Geßner** würde ſie vollenden können; würde wißen, den Schmerz des Atis durch irgend eine unſchuldige Gunſtbezeugung der Schäferinn zu beſänftigen, die endlich im Grunde ſchon hundertmal die Roſe dadurch erhalten hatte, daß ſie mit einem Seitenblicke die Sorgfalt ihres Liebhabers für dieſe Blume wohlgefällig wahrgenommen hatte. Wir hatten bey dieſer Gelegenheit blos den Verdruß die Roſe geraubt zu ſehn, und fürchteten, daß es vielleicht einem jungen Menſchen leid ſeyn möchte, den wir unmittelbar nachher in dieſem Garten ſahen. Alsdenn gelangten wir in das Thal, welches zum **Grindelwalde** führt.

VIII. Brief.

VIII. Brief.

Betrachtungen über die Fruchtbarmachung der Erde; über die Spuren von Seegeſchöpfen, die man im feſten Lande findet. Anlaß zum größten Theile dieſes Werks.

Montpellier den 13ten März 1775.

Madame,

Der Aufenthalt zu Hieres war nicht geſchickt mich aus der Verlegenheit zu ziehn, in welcher ich mich wegen der Menge von Ideen befand, die in meiner Seele erwachten, wenn ich an das Grindelwaldthal dachte, und welches die Beſchreibung deßelben ſchwer machte: wir überließen uns zu Hieres allzuſehr dem Spazierengehn, als daß ich mit Beharrlichkeit darauf hätte nachdenken können. Beßer kann ich es hier, wo wir uns der Welt mehr wieder genähert haben. Wir ſind zwar auf dem Lande, und wie man ſagt in einem ſchönen Clima: doch muß ich bekennen, daß es uns gegenwärtig ſehr wenig günſtig iſt; der Wind um-

giebt uns mit Wirbeln von Staube; und außer einigen Gängen, die ich des Morgens in die umliegende Gegend thue, gehe ich ſehr wenig aus.

Ich kann mich alſo hier mit mehr Ruhe an alles das erinnern, was mir in dem herrlichen Thale merkwürdig war, das ich **Eurer Majeſtät** noch zu beſchreiben habe. Die Verlegenheit, in der ich mich hierbey befinde, rührt nicht etwa daher, daß dieſes Thal von allen übrigen ſehr unterſchieden ſey: ſondern weil es zwiſchen den Bergen ſo viel zu beobachten giebt, ſowol wegen ihrer Natur, als wegen der Veränderungen, die durch den Wechſel der Jahrszeiten, die Abwechſelungen der Luft und des Lichts darin hervorgebracht werden, daß man alſo immerfort durch neue Betrachtungen fortgeriſſen wird.

Der Zeitpunkt des Tages, in welchem wir in das Grindelwaldthal gelangten, begünſtigte Beobachtungen von einer ganz andern Art, als die waren, welche wir bisher gemacht hatten. Es war kurz vor Mittage. Die Sonne, in dem höchſten Standpunkte des Tages, erhellete die eine Seite des Thals, da wo wir uns befanden, und verdunkelte dadurch die andre Seite um ſo viel mehr, die ſie noch nicht beſchien. Jene ganze Seite ſchien uns eine braune Maſſe, an welcher

ſich

ſich nichts unterſcheiden ließ. Aber eben dieſe Dunkelheit machte uns eine Menge anderer merkwürdiger Gegenſtände ſichtbar, die unſern Augen ohne dieſelbe entwiſcht ſeyn würden. Alles, was in der Luft ſchwebte oder flog, wurde durch die Sonnenſtralen erleuchtet, und hatte alsdenn die finſtre braune Seite des Thals, in unſern Augen, zum Grunde, daher es mit vollkommenſter Genauigkeit, und bis auf die größten Kleinigkeiten ſichtbar wurde.

Welch ein herrliches Schauſpiel wird alsdenn in den Bergen ſelbſt die Art von Nichts, die uns allein von den gewöhnlich ſichtbaren Gegenſtänden trennt, und auf welche wir ſonſt ſo wenig acht geben! Wie wird man zu tiefer Verehrung des Urhebers der Natur hingerißen, wenn man ſo allenthalben, wohin man auch die Aufmerkſamkeit richtet, die Wirkungen ſeiner Güte findet! Alles iſt von empfindenden Weſen bevölkert, deren jedes auf ſeine Weiſe Glückſeligkeit genießt. Dieſes Nichts, das ſo leicht und ſo flüßig iſt, und welches wir ohne Wind und ohne Barometer für leeren Raum halten würden, dieſe Flüßigkeit ſelbſt iſt bevölkert, und ſehr bevölkert. Es iſt nur nöthig, daß wir in eine Richtung kommen, wo wir es ſehn können, ſo finden wir überall Bewegung und Leben.

Das

Das war eine von den Schönheiten, welche uns in dieſem Augenblicke die Zuſammenkunft des Lichts und der Dunkelheit aufdeckte. Wir verfolgten mit dem größten Vergnügen, ſelbſt für die leiblichen Augen, die Bewegungen und den Gang von tauſend Inſecten, die durch ihren Glanz uns den Weg der Sonnenſtralen in der Luft bemerkten.

Aber die Inſecten waren nicht die einzigen Gegenſtände, die unſre Aufmerkſamkeit auf ſich zogen: wir drangen in die Geheimniße der Natur ein, und ſahen ſie mit einer Vorſorge beſchäftigt, die nicht weniger bewundernswürdig iſt. Was ſäen wir, wir, die allenthalben erndten? Was ſäen alle Weſen, die von den Früchten des Erdbodens leben? Wenn wir Reben in unſre Weinberge, und Bäume in unſre Obſtgärten gepflanzt haben, und wenn wir unſre Felder, unſre Wieſen und unſre Gärten beſaamt haben, alsdenn dünkt uns, wir machten die Erde tragen. Aber was würde das für uns, und für die ganze Schöpfung bringen, wenn die Natur nicht ſäete! Sind wir es wol, die da für die großen Strecken des Erdbodens Sorge tragen, die man ungebauetes Land nennt? Tragen wir irgend etwas dazu bey, daß zwiſchen unſern Lieblingspflanzen eine Menge andrer wachſen, die vielmehr, gegen unſern Wunſch und Willen, ſo

vielen

vielen lebendigen Geſchöpfen ihre Nahrung geben, deren größter Theil endlich dazu dient uns ſelbſt zu ernähren? Lauren wir etwa auf den Augenblick, in welchem die Felſen aufhören ſteile Abhänge zu ſeyn und in Pulver zerfallen, damit wir alsdenn ihre Ueberbleibſel mit dem fruchtbaren Moſe überziehn möchten, das in der Folge die Ernährerin aller andern Gewächſe, und ſelbſt der größten Bäume wird? Das ſind die großen Wirkungen der Natur, deren Folgen von den meiſten Menſchen unbemerkt bleiben, von denen viele gar nichts wißen, und die der Selbſtliebe ſehr unwichtig ſcheinen; ſie würden alleſammt ſehr unvollkommen ausgeführt werden, wenn ſie unſrer Sorgfalt lediglich überlaßen wären. Auch behält ſich die Natur dieſe ſelbſt vor; und in in dem Augenblicke, von dem ich rede, hatten wir das Vergnügen ihren Wirkungen zuzuſehn. Wir waren im Herbſte; die Natur hielt ihre Erndte und that ihre Ausſaat; ein gelinder Wind führte den reifen Saamen fort, wobey ihm die Menge kleiner Flügel zu Hülfe kamen, womit ſie deswegen verſehen ſind, damit ſie nicht neben der Pflanze, die ſie gebar, zu Boden fallen, und auf dem Haufen verfaulen; und denen Saamen, welchen dieſe Flügel fehlen, leihen die Vögel die ihrigen.

Das

Das war ein Theil der Gegenſtände, die in meinen Gedanken ſich darſtelleten, als ich, in meinem letzten Briefe, welchen ich die Ehre hatte **Eurer Majeſtät** zu ſchreiben, bey Erwähnung des Grindelwaldthals inne hielt. Ich hatte zu viel Dinge darüber zu ſagen, als daß ich alles hätte damals endigen können; und noch ſelbſt jezt ſind zu viele übrig, um deren völlige Auseinanderſetzung währender Reiſe zu unternehmen. Daher muß ichs vorjezt noch aufſchieben, von dem größten Theile derſelben etwas zu ſagen. Die **Fruchtbarwerdung der Berge** iſt einer der größten Gegenſtände der Geſchichte der Natur, und der Geſchichte der Erde, wenn man ſie von einem umfaßendern Geſichtspunkte anſieht, als der des Landhaushalts iſt.

Sind die Berge zugleich mit der Erde geſchaffen? Das iſt eine Frage, die anfangs faſt lächerlich ſcheint. Es dünkt uns dieſelbe faſt eben ſo ſeltſam, als die: **Erhielt der Menſch gleich bey ſeiner erſten Bildung ſeine Pulsadern?** Indeßen kann die Frage nicht vermieden werden, ſeitdem man entdeckt hat, daß die Berge bis zu einer Höhe von 7 bis 8000 Fuß über der Meeresfläche, und mitten im feſten Lande, Seegeſchöpfe einſchließen. Indem ich die Ehre habe **Eurer Maje**=

Majeſtät dieſes zu ſchreiben, iſt mein Tiſch mit See- und Landkörpern bedeckt, die ich auf meinen Reiſen in ſolche Gegenden fand.

Dieſer einzige Umſtand hat mehr Nachdenkens, Schreibens, mehr Einbildungen und Ungereimtheiten in der Gottesgelahrheit und in der damit verbundenen Naturgeſchichte verurſacht, als alle andere zuſammengenommen. Er verwirrt alle Begriffe vom Urſprunge der Erde und ihrer Geſchichte in eben dem Grade, wie man ihn ſchief anſieht; und er begünſtigt die Vermuthungen der entgegenſtehendſten Syſteme ſo ſehr, daß man ihn einen wahrhaften Chameleon nennen darf, oder vielmehr einen Zwietrachtsapfel, der zwiſchen die Gelehrten geworfen iſt. Auch iſt es das, was mich am allermeiſten in die Berge gezogen hat: und wenn ich nicht dadurch unterrichtet worden bin; ſo hat es mir doch unendlich viel Vergnügen verſchaft.

In den Bergen, oder ſonſt nirgends, iſt der Ort, wo man die Naturgeſchichte der Erde ſtudiren muß. Außer daß die Ebenen durch der Menſchenhände mehr Abänderungen gelitten haben, ſo ſetzt auch ihre geringe Erhebung über die Meeresfläche nicht ſo mächtige Werkzeuge voraus, um ſie zu bereiten und aufs Trockne zu bringen, als dieſe

unge-

ungeheuren Maßen, die man daſelbſt aufeinander gethürmt ſieht. Dahin muß man gehn zu ſehn, wenn man ſich darauf einlaßen will, Rechenſchaft von dem Zuſtande zu geben, worin ſich gegenwärtig die Oberfläche der Erde befindet. Man muß ihre Zuſammenſetzung, ihre Geſtalt, ihre Richtung unter ſich ſelbſt und in Rückſicht auf die Ebenen, betrachten; man muß die Urſachen unterſuchen, die ſie vernichten, und die ſie erhalten: welches uns dahin leitet, vorzüglich auf ihre **Fruchtbarwerdung** zu ſehn.

Indem ich ſahe, daß meine Berichte ſich nach und nach durch die mannigfaltigen Digreßionen, die Eure Majeſtät ſo gnädig aufnehmen, ſehr verlängerten, glaubte ich, daß es möglich ſey, in der Folge, wenigſtens die äußerſten Umriße der ganzen Lehre von den Bergen darzulegen. Aber als ichs verſuchte, fand ich, daß es unmöglich ſey, über dieſe Art von Dingen zu gleicher Zeit kurz und dennoch deutlich zu handeln, und daß die Abhandlung eines wichtigen Stücks der allgemeinen Naturlehre und der Naturgeſchichte für eine Digreßion, bey Gelegenheit des Eintritts in das Grindelwaldthal, viel zu lang ſey. Ich muß dieſelbe daher bis zu einer andern Stelle verſchieben, wo ich alsdenn verſuchen werde mit der nöthigen Ausführlichkeit

lichkeit davon zu reden, wenn Eure Majeſtät Vergnügen daran fänden.

Für dieſes mal ziehe ich den Vorhang über dieſe Geheimniße der Natur, oder vielmehr über dasjenige, was wir davon erkennen; welches, ſo wenig es auch in Betracht deßen iſt, was uns davon entwiſcht, dennoch zu wichtig und zu intereſſant bleibt, um mit andern der Aufmerkſamkeit würdigen Gegenſtänden vermiſcht zu werden.

IX. Brief.

Eheliche Glückſeligkeit der Einwohner in den Dörfern der Gebirge. Ankunft zu Grindelwald.

Montpellier den 17ten März 1775.

Madame,

Nachdem ich nunmehro vor der Hand die allgemeinen Betrachtungen auf die Seite geſchoben habe, die ſich in meine Beſchreibung dieſer Gegenden miſchten, und die zwar eben durch die Beſchaffenheit dieſer Gegenden veranlaßet wurden: ſo kehre ich nun wieder zu dem Thale zurück, das uns ſo viele merkwürdige Gegenſtände darſtellete. Und dieſes waren nicht blos maleriſche oder dem Naturkündiger wichtige; das größte Vergnügen, das wir hier empfanden, ſtammte hier von der Betrachtung der Menſchen her; ein Vergnügen, das durch den Gedanken an **Eure Majeſtät** zuweilen bis zur Vergießung der Thränen erhöhet wurde. Eine der ſüßeſten Glückſeligkeiten des Landlebens, eine Glückſeligkeit, die das wahre Leben des Menſchen

ſchen ausmacht, und die den Großen der Welt ſo vielfältig verſagt iſt, errinnerte uns ſehr lebhaft an eine von den wohl empfundnen Tröſtungen, womit die Vorſehung gegenwärtig in England die nicht gekannte Bürde der Krone geſegnet hat, die zum Wohlthun getragen wird.

Der Tag an dem wir hier waren, ich wiederhole es noch einmal, war ein Sonntag, ein wahrer Ruhetag, weil man wirklich gearbeitet hatte. Ein jeder genoß deßelben nach ſeinem Zuſtande und nach ſeinem Alter. Durch verſchiedene unſchuldsvolle Spiele, von denen die meiſten eigentliche Leibesübungen waren, ergötzten ſich die Kinder. Unter den jungen Leuten wurde man die erſten Spuren der Neigung der beyden Geſchlechter für einander gewahr, die in dieſen Gegenden vollkommen unſchuldig iſt, weil ſie auf die natürliche Verbindung abzielt, die durch die Religion geheiligt und geordnet iſt. Nach dem Begehren der Natur kommen ſie frühzeitig dazu, weil ſehr wenig Nebenabſichten ſie veranlaßen und eben ſo wenig ſie aufhalten; und ſehr häufig bleiben ihnen die Annehmlichkeiten derſelben bis in das höchſte Alter.

Mit dem größten Vergnügen ſahen wir Paare von jedem Alter ſich neben ihren Wohnungen ausruhen. Die jüngern achteten auf ihre Kinder, die

im Graſe herum ſpielten. Die ältern hatten ſich neben einander ruhig niedergeſetzt, und unterhielten ſich ohne Zweifel von ihren Nachkommen, oder von ihren häuslichen Angelegenheiten; vielleicht ſprachen ſie auch gar nicht zuſammen, und ihr Vergnügen beſtand darin, beyeinander zu ſeyn; man konnte das an ihren Geberden ſehn.

Ein ſolcher Zuſtand iſt das ſicherſte Zeichen der Unſchuld der Sitten, und zu gleicher Zeit iſt er die Belohnung dafür. Auf welche Freuden kann man zuverſichtlicher rechnen, als auf die Freuden des häuslichen Lebens, wenn man es verſteht ſich dieſelben zu verſchaffen? Das ſind Freuden für einen jeden Tag und für ein jedes Alter; Freuden, die immerfort bereit ſind, und unabhängig von den unzählbaren Umſtänden der ausgebreitetern Geſellſchaft; Freuden ohne Erſchütterung und ohne Gewißensbiße; Freuden überhaupt, die nicht nothwendig eine völlige Gemüthsruhe, noch auch Geſundheit fodern, wenn man ſie genießen will, weil ſie vielmehr im Gegentheil unter die angenehmſten Linderungsmittel für die Leiden des Leibes und der Seele gehören. Das waren die Gedanken, die uns ſo lebhaft an **Eure Majeſtät** errinnerten. Wer weiß es beßer als **Sie**, daß auch im erhabenſten Stande die Annehmlich-

nehmlichkeiten des häuslichen Lebens dennoch oben=an ſtehn! Wer weiß es beßer, als **Ihr Königlicher Gemahl**, daß in demſelben die Mühſeligkeiten des Lebens das beſte Gegenmittel finden!

Allenthalben wo man die ehrliche Glückſeligkeit antrift, da finden ſich tauſend andre Güter in ihrem Gefolge. Das Land bevölkert ſich, und das Volk lebt glücklich. Eltern, die ſich lieben, lieben ihre Kinder; ſie arbeiten mit Freuden für ſie; ſie werden von ihnen wiedergeliebt und unterſtützt; und die Vorſehung, deren Abſichten ſie erfüllen, belohnt allezeit dieſen Wetteifer. Wir haben ihn vorzüglich zu Grindelwald beobachtet.

Was ſoll ich von dieſem außerordentlichen Orte ſagen; und wie werde ich **Eurer Majeſtät** das ſchildern, was wir empfanden, als wir endlich da=ſelbſt anlangten?

Das Thal, wodurch wir hinauf reiſeten, hatte ſich nach und nach verengert, und wir kamen in einen engen Weg, der durch ſteile Berge gebildet wurde, deren ſchwärzliche Felſen, die entweder von Natur dieſe Farbe haben mochten, oder von der Feuchtigkeit, die von allen Seiten ausgehaucht ward, noch dunkler durch den Schatten wurden; denn ob es gleich noch nicht über zwey Uhr war, ſo hatte ſie

die Sonne doch ſchon verlaßen. Sie hatte daher auch uns verlaßen: die Feuchtigkeit und der Schatten machten dieſen Weg faſt zu kühl; und der Anblick des Eiſes, das nun nicht viel mehr als eine Stunde von uns entfernt war, und welches wir am Ende des engen Weges ſehn konnten, vermehrte die Empfindung von Kälte. Wir wickelten uns daher in alle unſre Kleidungsſtücke, die wir hatten, ein, und zogen uns im Wagen zuſammen, ſo daß wir nur zuweilen einen verſtohlnen Blick auf den tösenden Bach unter uns werfen konnten, der in der Tiefe des hohlen Thals ſich ergießt.

Nachdem uns alſo aus verſchiedenen Urſachen geſchaudert hatte, gelangten wir auf einmal in eine der ſchönſten Gegenden, die man ſich denken kann. Das Eis, das wir vor uns ſahen, ſo ungeheuer und erſtaunlich es auch war, konnte unſre Blicke nicht an ſich feßeln; ſie wurden durch das unermeßliche Amphitheater angezogen, deßen Grund dieſes Eis ausmachte, und wovon die Seiten, die ſich, ſo weit die Augen reichten, allmählig erhoben, eine ganz neue Nation in ſich zu ſchließen ſchienen.

Grindelwald iſt der Hauptort in dem Kirchſpiel; er liegt in der Mitte des Circus, und es befindet ſich hier die Kirche und die Obrigkeit der umliegenden Gegend. Das dicht nebeneinander

ſtehn

ſtehn der Häuſer unterſcheidet dieſen Ort, und macht ein Dorf aus demſelben. Tauſend andere Häuſer liegen auf den Hügeln herum, nach einer angenehmen Anordnung, die ſehr bald das Herz erfreuet, nachdem ſie das Auge ergötzt hat.

Alle dieſe Häuſer liegen in faſt gleicher Entfernung von einander, und ſind Zeichen der Gleichheit der Bewohner; denn das Land, was um dieſelben herliegt, gehört den Eigenthümern derſelben zu. Sie ſind nicht weiter von einander gelegen, als man ſich abrufen kann; und nichts in der Welt kann mehr an die Zeiten der Erzväter errinnern, und an die erſten Stifter der Völker, wo das Haupt einer Familie ſeine Kinder um ſich her anbauen ließ, und dieſe wiederum die ihrigen von Generation zu Generation. Dieſe Häuſer ſind von Holz, und ſehn ſich alle ähnlich; die neueſten haben nichts mehr, als die allerälteſten, auch gar keine Unterſcheidung. Ein Beweis, daß man vom Anfange an ſich hier wohlbefunden hat, und daß man hier die Kunſt verſtand, ſich mit dem **Wohlbefinden** zu begnügen. Gewiß iſt es auch der Beweis einer unter den Menſchen ſeltenen Glückſeligkeit. Niemand ſucht ſich hier von dem andern zu unterſcheiden, oder ſich zu erheben; und es iſt nicht die Weiſe Häuſer zu bauen allein, worin dieſe Uebereinſtim-

mung herrſcht: ſondern, wie ich ſchon die Ehre gehabt habe Eurer Majeſtät zu ſagen, ſie erſtreckt ſich auch ſogar auf die Art ſich zu kleiden. Die Aelteſten der Gemeine unterſcheiden ſich durch nichts von den übrigen Einwohnern dieſer Gebirge, ausgenommen durch die allgemeine Achtung, um welcher willen ſie gewählt wurden, und durch den Gehorſam, den man ihnen in ihrem Amte leiſtet; im übrigen ſind ſie gleiche Nachbarn der andern, von denen ſie erwählt ſind.

Als wir zu Grindelwald ankamen, fanden wir eine große Menge Bauren im Freyen verſammelt, die ſich mit Kegelſpielen und mit Zuſehn beluſtigten. Einer von ihnen kam zu uns, und war ſehr geſchäftig uns ſeine Dienſte anzubieten. Uns war ſchon verſchiedentlich dergleichen Dienſtfertigkeit verdächtig vorgekommen: aber jezt wurden wir darüber belehrt; es war dieſes der Syndicus des Kirchſpiels, der uns namens deßelben eine Ehre erweiſen wollte. Ich habe dergleichen Hauptleute wol eher auf dem Rathhauſe zu Bern geſehn, wohin ſie wegen der Angelegenheiten ihrer Gemeinen kamen. Sie erſchienen daſelbſt mit aller Ehrerbietung, aber zu gleicher Zeit mit einigem Gefühl von Zuverſicht. Sie ſind nach dem Ausdrucke des Geſetzes Unterthanen; aber man ſieht wol, daß hier

das

das Wort Unterthan nichts weiter als Untergebene ſagen will.

Solchergeſtalt trägt an dieſem herrlichen Orte alles dazu bey, demjenigen, der beobachtet, Vergnügen zu machen. Das Herz wird leicht, in dem Augenblicke, da die Augen Erquickung und Erſtaunen fühlen. Aber ehe wir von dem reden, was Erſtaunen verurſacht, wollen wir uns zuvor einen Augenblick bey dem aufhalten, was das Geſicht ergötzt.

Die ganze Gegend hatte ein vollkommen Sommeranſehn, ausgenommen daß die Erndte geſchehen war. Aller neugefallne Schnee war wieder geſchmolzen, das ſcheinende Eis der Gletſcher war wieder entblößt, und das ſchönſte Grün bedeckte alles bis an ihren Fuß.

Die einzelnen Schönheiten waren nicht weniger reizend als das Ganze: tauſend Blumen verbrämten allenthalben die Raſen; denn der Herbſt hat ſeine eigene Blumenflor, und zwar hauptſächlich von den jungen Pflanzen, die im Sommer erſt aufgewachſen ſind. Keine Spur war vorhanden, aus der man hätte abnehmen können, daß der Winter nahe ſey; und wenn wir zu beſorgen hatten, bey unſrer Reiſe nach dem Fuße der Gletſcher

irgend eine Beſchwerde zu leiden: ſo war das am wahrſcheinlichſten die Hitze.

Die Gletſcher ſelbſt trugen dazu bey, das Geſicht zu ergötzen. Ihre verſchiedenen Farben, ihre wunderſamen Aufthürmungen, ihre Vermiſchung mit Felſen und mit Grün, das Licht, was ſie hin und wieder von ſich werfen, die Waßerſtrömlein, die von ihnen herunterrinnen und die Gießbäche, die unter ihren Gewölben hervorſchlüpfen, ſind ſo viel merkwürdige Gegenſtände einer Landſchaft, und ſo vollkommen neue für die Bewohner der Ebene, daß ſie nothwendig in dieſer Hinſicht die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehn müßen, wenn ſie auch ſonſt ſchon der größten Mannigfaltigkeit gewohnt und müde wären. Wenn ſie auch nichts erſtaunen macht, ſo thut es doch ſicherlich die ungeheure Menge Waßer, die hier ſelbſt mitten im Sommer und in freyer Luft erſtarrt bleibt.

Ich fühle, daß ich ſchwerlich dieſe Empfindung bey **Eurer Majeſtät** werde rege machen können; da wo die Gegenwart und das Anſchauen nöthig iſt, was kann da eine Beſchreibung! Ich werde aber doch ſuchen ihre Wirkung, durch die Entwickelung der großen Urſachen dieſes Phänomens, zu vermehren.

X. Brief.

X. Brief.

Gletſcher des Grindelwaldes. Betrachtungen über dieſes Phänomen der Alpen.

Montpellier den 20ten März 1775.

Madame,

Um Eurer Majeſtät ganz kurz zu ſagen, was die Gletſcher der Alpen ſind, bedarf es nur Eines Wortes, und ohne dieſes würde ich nicht zum Zwecke kommen. Es ſind Berge von Eis. Wenn Eure Majeſtät ſich nur vorſtellen wollen, daß dieſes kein figürlicher Ausdruck iſt, ſo werden Dieſelben den vollkommen richtigen Begriff davon haben. Es iſt in der That Eis genug daſelbſt vorhanden, um ebenſo große Berge daraus zu bilden, als die, welche ich im ſüdlichen Theile von Wales geſehn habe.

Die ganze Kette von Bergen hilft uns begreiſſen, was in dieſem Betracht in den Alpen vorgegangen iſt: man hat nur, vermittelſt der Einbildungskraft, dieſelbe bis in die Region der Luft wegzunehmen,

zunehmen, wo die Wärme ſelten bis zu dem Grade ſteigt, daß ſich das Waßer daſelbſt im flüßigen Zuſtande erhalten könnte. Die Wolken müßen da gemeiniglich, ſtatt des Regens, Schnee von ſich geben; und dieſer Schnee ſelbſt wird nur in der wärmſten Zeit des Jahrs ſchmelzen können, und das nur in der Mittagshitze; wenn dieſes alsdenn die Nacht über wieder gefriert, ſo wird daraus nach und nach ein feſtes Eis. Dasjenige, was ſich an den ſteilen Abhängen anhäuft, wird endlich zu ſchwer, um ſich an denſelben zu halten, und ſtürzt alsdenn in die Thäler hinab, die ſich damit anfüllen. Die weniger ſteilen Abhänge werden mit einer Eisrinde überzogen; und dieſe Rinde, die von Jahrhunderten zu Jahrhunderten ſich verdickt und zunimmt, verhält ſich zu dem Eiſe, welches wir zuweilen um unſre Brunnen ſich bilden ſehn, wie Jahrhunderte zu einer Reihe von Wintertagen.

Auf dieſe Weiſe ſind die Gletſcher der Alpen entſtanden. In der langen Folge der Zeit ſind alle hochgelegenen Thäler der Bergkette mit Eiſe angefüllt worden. Auch die weniger ſteilen Gipfel hat das Eis bedeckt; und ſelbſt da, wo ſie ſteil ſind, finden ſich alle Vertiefungen, worin Eis haften kann, von demſelben angefüllt. Daher rührt es endlich, daß die ganze Kette der Alpen in ihrer un-

geheuren Strecke von Nice bis in Tirol, wenn man ſie von fern ſieht, auch im heißeſten Sommer ganz vollkommen das Anſehn des Winters hat; alle Spitzen ſehn beſchneit aus.

Das iſt es eigentlich, was man die Gletſcher auf den Alpen nennt: nehmlich die Thäler (Eishalden), die ganz und gar mit einer einzigen Eisrinde bedeckt ſind. Die Gemſen- und Steinbockſchützen, und diejenigen, welche den Bergcryſtall ſuchen, ſind faſt die einzigen menſchlichen Weſen, die den wahren Gletſchern nahe kommen, und die ſich in ihre Regionen wagen; alle andere kennen ſie nur von fern; die Neugierigen begnügen ſich gemeiniglich mit dem Eiſe, was ſich tief herunter, bis an die bebaueten Thäler erſtreckt, in denen es zuweilen ſehr warm iſt. Hier unterhält ſich eine beſtändige Zerrinnung des Eiſes, das gleichwol ſein Daſeyn durch ſeine ungeheure Menge behält. Ich will mich bemühen **Eurer Majeſtät** die Art und Weiſe, wie es ſich bildet, zu beſchreiben.

Die innere Wärme unſrer Erdkugel, ſo weit wir Erfahrung davon haben, iſt immer über 22 bis 23 Grade nach Fahrenheits Thermometer ſtärker als die Temperatur, worin ſich das Eis erhalten kann. Die Felſen und der Erdboden der hohen Thäler der Alpen, ob ſie gleich ganz über mit Eiſe

bedeckt

bedeckt ſind, nehmen immer mehr oder weniger an dieſer Wärme theil; und aus dieſer Urſach zerſchmelzt das Eis, welches auf dem Boden liegt, immerfort unten weg, wenn es auch außerhalb noch ſo kalt iſt. Im ſtärkſten Winter, die ganze Zeit über, wenn die Flüße bey Tage und bey Nacht frieren, fließen ſie doch ungeſtört aus dem Eiſe hervor, und ihre Betten bleiben beſtändig offen. Indeßen reicht doch dieſe immerwährende innere Zerrinnung des Eiſes, und die Menge deßen, was während des Sommers ſchmelzt, bey weitem nicht an das, was durch den Winter wieder hinzukommt, daher denn im Ganzen das Eis zunimmt; und wenn man auch dieſes nicht wirklich beobachtete, ſo hätte man ſchon hinreichenden Grund nicht daran zu zweifeln, wenn man nur weiß daß dieſes Eis vorhanden ſey.

Wenn die Eisthäler horizontal gehen: ſo verurſacht das unten weg ſchmelzen des Eiſes blos Hölen in demſelben, die auf einmal mit einem Getöſe, wie ein Donnern, entſtehn. Wenn der Ort aber abhängig iſt: ſo wird dadurch ein unmerkliches Fortgleiten des ganzen Eiſes hervorgebracht, welches zu den allerſeltſamſten Erſcheinungen Anlaß giebt. Allenthalben wo das Eis ſchmelzt, da hört es auf, auf dem Erdboden zu ruhen, wenn es ſich nicht nach dem Verhältniß, wie es abnimmt, verniedrigen

niedrigen kann; um dieſes zu können, müßte es an allen Orten gleich ſtark ſchmelzen, welches faſt unmöglich iſt. Daher entſtehen denn die großen Hölungen unter dem Eiſe, deren Maſſe durch nichts gehalten wird, als durch die Theile, die langſamer ſchmelzen. Dieſe Art von Säulen halten eine Zeitlang, alsdenn aber werden ſie endlich ſelbſt untergraben. Die ganze Maſſe fängt alsdenn an zu ſinken, und in währender Zeit ſie in Bewegung iſt, ſucht der Abhang ſie nach unterwärts zu ziehn; es bringt freylich dieſes Hinabgleiten gemeiniglich ſie nicht allzu weit, weil die Unebenheiten des Bodens, auf dem das Eis ruht, ſie bald wieder aufhalten. Aber da dieſe Erſchütterungen von Zeit zu Zeit aus der gleichen Urſach wieder kommen: ſo ſchütten endlich doch die höhern Thäler die untern mit ungeheuren Eisklumpen durch alle ihre Zugänge voll. Und wenn dieſe Auswege vielleicht auch Thäler ſind, die nicht abhängig genug dazu ſind, daß das Eis durch ſie in Stücken hinab rollen könne: ſo werden ſie ſelbſt angefüllt, und ſchütten endlich einmal das in denſelben aufgethürmte Eis auf die unter ihnen gelegenen ſchönen Viehweiden, oder auf andere Oerter, in welchen ſich nicht mehr Eis finden würde, als in den umliegenden Ebenen, wenn es nicht in ſolcher Menge und mit ſolcher Gewalt auf einmal ankäme.

Das ſind die Eisfälle, die von den obern in die niedern Thäler, gleich den ungeheuren Ergießungen der Lava, geſchehen, und die man Gletſcher nennt; man dehnt aber dieſen Namen auch auf die ſteilen Seiten der Eisberge aus, nehmlich auf diejenigen, wo ſie ſich herabwälzen, und pyramidaliſche Formen zeigen. Deswegen giebt man den Namen Gletſcher derjenigen Maſſe von Eis, welche den Büet bedeckt, deßen ich in meinem erſten Briefe über die Gebirge gedacht habe. Er iſt ein wahrer Eisberg, weil er aus einer Maſſe Eis beſteht, die ſich von ſelbſt auf einem ungeheuergroßen, und von allen Seiten ſteilen Fels formirt. Weil er aber auch faſt um und um Spuren von jenen Durchbrüchen zeigt, wo das Eis ſchmelzt und herabrollt, ſo nennet man ihn Gletſcher. Dieſes iſt alles, was ich überhaupt von der Urſache dieſer Benennung unter den Landesbewohnern habe erfahren können.

Es giebt zwey prächtige Gletſcher, die nach Grindelwald zu ſich eröfnen; nehmlich ſolche Laven von Eiſe, die aus einem hohen in ein niedriges Thal herabgeſtürzt ſind. Man kann ſich denſelben ohne große Beſchwerde nähern. Aus dieſer Urſach kommen hieher mehr Neugierige, um ein Schauſpiel zu ſehn, das ſie an vielen andern Orten auch, und weit mehr ins Große, haben könnten

ten; denn zum Beyſpiel, das Thal von Chamouny in Savoyen iſt in dieſem Betrachte viel merkwürdiger, als das von Grindelwald.

Bis dahin, daß man ſich einen Begriff von der Entſtehung der Gletſcher macht, erregen ſie Erſtaunen, auch ſelbſt bey denen, die neben ihnen gebohren werden, und die ſie täglich ſehn. Die Gletſcher haben allerdings eine fortſchreitende Bewegung; aber dieſe wird man nur durch ihre Wirkung inne. Und dieſes iſt es, was ſie ſo herrlich, ſelbſt in den Augen der Gebirgigen, macht. Dieſe Leute lernen weder die Mechanik, noch die Naturlehre; ſie ſehen blos die Gletſcher vorwärts bewegt und wieder rückwärts verhöht, vertieft; die Höhlen, die dieſelben durchkreuzen, ſehn ſie ſich erweitern und verengen; ſie bemerken, daß dieſe Höhlen die Felſenſtücke, die hineinfallen, verſchlingen, oder zurück ſtoßen; und weil ſie nun von allen dieſen ſonderbaren Begebenheiten keinen Grund einſehn: ſo perſoniſiciren ſie die Gletſcher, und ſchreiben ihnen ein beſonderes Wirkungsvermögen zu, wie die Indianer der Sonne oder dem Monde beymeßen.

Der größte Theil dieſer Wirkungen erklärt ſich ſehr gut durch das nothwendige Fortſchreiten des Eiſes in abhängigen Gegenden, wo es allerdings, ſo wie es unten wegſchmelzt, hinabgleiten müß.

Aber die ganze Maſſe könnte nicht auf einmal fortgehn, ſie haakt allenthalben zu ſehr an die hohlen Stellen der Thäler, es ſey am Boden oder an den Seiten an. Indeßen wenn die Tragſäulen irgend eines Eisfeldes nicht ſtark genug mehr ſind es in der Höhe zu halten, ſo muß es wol ſinken; und wenn denn da ein Abhang iſt, ſo wird dieſes Stück, das vielleicht eine halbe Meile ins Gevierte groß iſt, freylich nach unten gleiten, ſollte es auch nur um ein paar Fuß ſeyn. Es nähert ſich auf ſolche Weiſe dem Eisſtücke, das vor demſelben her hinunterſchoß, und macht dadurch die Höhlung kleiner, die zwiſchen beyden war; ſo wie auf der andern Seite oberhalb eine Höhlung aufs neue gemacht oder vergrößert wird. Wenn das äußerſte Stück nach unten zu eine Bewegung macht: ſo nimmt ſie den freyen Erdboden vor ſich her ein; alsdenn heißt es, der Gletſcher iſt vorwärts gedrungen. Weil es aber in den niedrigen Thälern viel wärmer iſt: ſo ſchmelzt hier das Eis ſehr ſchnell; alsdenn geht der Gletſcher zurück, bis er durch einen neuen Fall wieder vorwärts tritt.

Indeßen muß man doch bekennen, daß es hierbey Erſcheinungen gebe, die ſehr ſchwer zu erklären ſind, und die vielleicht aus jener einzigen Urſache gar nicht zu erklären ſtehn; vornehmlich das Aus-

werfen

werfen von Steinen, ſelbſt von ziemlich großen Felsſtücken, die aus der Tiefe der Höhlungen hervor zu kommen ſcheinen; ſo auch große Mengen von Steingrand und von Steinen, die man mitten auf der Breite der Eishalden findet, die, allem Anſchein nach, gar nicht von den Felſen umher ſich herſchreiben können; und es verwundert mich daher keinesweges, daß die Einwohner der Gebirge bey dieſem allen etwas Zauberiſches zu ſehn vermeinen. Ich habe mir ſelbſt niemals einen Grund davon angeben können, der mir Genüge geleiſtet hätte, und ich habe auch von Andern nie etwas gehört, das es beßer erklärte. Ich glaube, es wird ein glückliches Ohngefähr dazu nöthig ſeyn, um es zu entdecken, da man die Urſach in der That überraſcht.

Da das Eis durch alle Ausgänge der obern Thäler hervorkommt, und durch eben dieſe Ausgänge das Waßer abläuft, das aus der Menge des zerronnenen Eiſes kommt: ſo kommt dieſes Waßer alſo unter dem Eiſe hervor. Dieſes nun muß den Gedanken von dieſen Gletſchern ſehr bey **Eurer Majeſtät** vergrößern; denn die vereinigten Abflüße der Gletſcher geben den meiſten und hauptſächlichſten Flüßen in Europa ihren Urſprung.

Durch dieſe Erklärungen habe ich geſucht, **Eurer Majeſtät** Begriffe von dieſen Naturbegeben-

heiten zu machen, die durch eine bloße Beſchreibung ſich ſchwerlich hätten erhalten laßen. Allemal ſind die Worte unter den großen Zügen der Natur, die ſie abbilden ſollen; zumal da diejenigen, die beſtimmt ſind das Große auszudrücken, durch Uebertreibung auf das Mittelmäßige angewandt worden ſind, und dadurch ihre Macht auf die Einbildungskraft verloren haben.

Ich habe die Ehre gehabt **Eurer Majeſtät** zu ſagen, daß zwey dergleichen **Eislaven** oder **Eisgüße** ſich in das Thal von Grindelwald endigen. Sie haben nachgerade den Fuß des Berges, von dem ſie herunter kommen, ſolchergeſtalt ausgewaſchen und ausgehöhlt, daß dadurch ein ordentliches Bette gebildet iſt, und daß ſie jezt tiefer liegen, als die bewohnte Gegend. Um nach einer von denſelben zu kommen, muß man von dem Dorfe beträchtlich abwärts gehn. Wir wählten nach dem andern Thale zu gehn, weil wir dadurch dem obern Thale näher blieben, von dem man hier ein Theil ſehn kann. Dieſes iſt das Thal, welchem man wegen der unermeßlichen Menge Eiſes, das es in ſich ſchließt, nicht mit Unrecht den Namen des **Eismeeres** beygelegt hat. Man ſieht daßelbe ſeine gefrornen Wellen werfen, die in der Geſtalt ungeheurer aufeinander gethürmter Felſen

da

da ſtehn, und davon die vorderſten, die ſich von den übrigen entfernt haben, dem Zuſchauer in der Nähe drohen, und ihm einigen Begriff von der Quelle dieſer erſtaunlichen Ausflüße geben.

Man muß es ſelbſt erfahren haben, wie ſehr viel die Entfernung der Wirkung benimmt, die große Gegenſtände in uns hervorbringen, um ſich einen Begriff von dem ſtufenweiſen Wachsthum des Erſtaunens zu machen, welches man empfindet, indem man ſich dieſem Eiſe nähert; durch Betrachtung des Geiſtes allein, erhält man noch nicht die richtige Vorſtellung davon. Man ſagt ſich bey der Gelegenheit wol etwas von den Geſetzen der Perſpectiv vor, daß die Größe der Gegenſtände ſich verdoppeln, wenn man um die Hälfte der Entfernung ihnen näher gekommen ſey, und daß die Hälften der Entfernung, die noch übrig bleiben, immer kürzer und kürzer werden, wodurch endlich die aufeinander folgende Verdoppelung der Größſen mit einer Schnelligkeit wächſt, die nicht aufhört, bis zu dem Augenblicke, wo wir den Gegenſtand berühren. Aber dieſes ſind nur die Elemente der Rechnung; und die Zahlen, die herauskommen, können den Eindruck nicht hervorbringen, den unſre Sinne erhalten. Wenn man den Kopf mehr

und mehr hinten über legen muß, um die hohen Gegenſtände zu ſehn; wenn man ſich dieſelben in den Wolken verlieren ſieht: ſo bemerkt man dann ſehr deutlich, daß die oberſten und zurückliegenden Theile nach und nach verſchwinden. Wenn man die Verwandlung des Kleinen ins Unermeßliche ſieht: ſo ſagt man ſich doch endlich, was iſt doch wol das Ganze, da die kleine Vertiefung, die anfangs ein Nichts ſchien, eine ungeheure Höhle iſt, da dieſe hervorſpringende Spitze des Felſen, die wir anfangs gar nicht bemerkten, uns jezt den Himmel verdeckt? Unter dieſen Umſtänden fühlen wir wahrhaftig und lebhaft die rechte Größe der Gegenſtände, oder vielmehr unſre Kleinheit. Denn wir können uns auch dieſes ſagen: wir machen nicht den zwanzigſten Theil der Größe von dieſem Stücke Eis aus, welches, ehe wir ſo nahe hinzu kamen, nicht den funfzigſten Theil des Ganzen ausmachte. Nur, weil wir klein und ſchwach ſind, dünken uns dieſe Maſſen ungeheuer groß. Aber wir mögen immerhin uns verkleinern, um in unſern Augen die Größe dieſer Gegenſtände zu verringern, ſie werden dadurch nicht weniger ſchrecklich ſeyn. Alſo können die Betrachtungen des Verſtandes allein nicht das wahre Erſtaunen erregen, wenn man von dieſen fürchterlichen Schönheiten entfernt iſt; aber ſie können

nen es auch keinesweges vernichten, wenn man ihnen wirklich gegenwärtig iſt.

Eins von den Dingen, welches bey der Annäherung nach den Gletſchern am meiſten auffällt, iſt ihre Farbe. Das Waßer hat gewöhnlich die Farbe der Luft; man ſieht dieſes an den tiefen und reinen Gewäßern, wie an der Rhone bey Genf, wo ſie die ſchönſte Saphirfarbe hat. Das Eis auf den Alpen behält eben dieſelbe bey, und ſie wird ſehr auffallend, wenn das Licht irgendwo durchhin geht, ehe ſie zum Auge kommt. Dieſes geſchieht hauptſächlich in den tiefen Spalten, deren Innerſtes nicht anders erleuchtet wird, als durch das Licht, welches durch das Eis fällt. Die Ränder des Eiſes an denſelben ſind von einem ſehr ſchwachen und zuweilen faſt grünlichen Blau; aber von dieſer für das Auge ſanften Schattirung geht daßelbe immer zu dunklerm und dunklerm Blau fort, bis mitten in die tiefſte Nacht. Eine von dieſen Spalten, welche wir ſogleich anſichtig wurden, als wir aus dem Holze kamen, durch welches hin wir zum Gletſcher mußten, fiel Mademoiſelle S. ſo auf, daß ſie unbeweglich und ſtumm ſtehn blieb. Wir kamen endlich in dieſem Augenblicke bey dem hauptſächlichſten Zwecke unſrer Reiſe an. Wir ſtiegen auf das Eis hinab, nachdem wir zuvor über die Klumpen

von Felſen geklettert waren, die es vor ſich her geſtoßen hat. Mademoiſelle S. überzeugte ſich damals, daß alles dasjenige, was ſie anfangs bey dem entfernten erſten Anblicke der Alpen für Schnee angeſehn hatte, nichts anders ſey, als hartes durchſichtiges Eis, und zwar viel reineres als dasjenige, welches wir uns nicht ſcheuen unſerm Getränke zuzumiſchen, um daßelbe damit zu kühlen. Sie wagte es nicht, ein Vergnügen zu genießen, welches ich mir allemal mache, ſo oft ich an dieſe erſten Quellen unſrer Flüße komme, nehmlich daſelbſt Waßer zu trinken, ehe es den Erdboden berührt hat, oder auch ehe es in der Geſtalt des Regens die Lage von Luft durchkreuzt hat, die uns in den Ebenen umgiebt, und die mit ſo vielen Ausdünſtungen vermiſcht iſt. Dieſes Waßer hat wirklich einen herrlichen, reinen Geſchmack für alle, die das Waßer lieben.

Der untere Theil des Gletſchers hatte einen ziemlich flachen Abhang, ſo daß Mad. S. ganz füglich darauf ſteigen konnte; und ſo ſetzten wir alſo unſre Reiſe etwas auf dem Eiſe fort. Wir näherten uns einigen von den Hügeln, die in der Ferne etwa wie kleine Höcker außahen, auf welche man ſich freut, wenn man ſie auf dem Eiſe findet, weil ſie verhüten, daß man nicht gleitet, die ſich aber hier, wenn man näher kommt, bis zu einer

Höhe

Höhe von 30, 40 bis 50 Fuß erheben. Wir ſahen die ſonderbaren Hügel von Steinen, die das Anſehn hatten, als ob ſie mit Schiebkarren da ausgeſchüttet wären: wir verfolgten die Dünen von Steingrand und von großen Steinen, die faſt allenthalben die Gletſcher einfaßen. Wir fanden weite Riße in dem Eiſe, in deren Tiefe wir die Bäche rauſchen hören konnten; große runde Löcher voll Waßer; wenn unſre Stöcke hineinſtießen, ſo ſahen wir ſie zurückgeſtoßen, wie Pfeile von einem Bogen. Kurz, wir ſahen weit mehr Wunder, als ein Frauenzimmer hoffen darf zu ſehn, wenn ſie entfernt iſt.

Die Zeit geht unvermerkt ſchnell hin, wenn man bewundert. Die Sonne gieng ſchon unter, ehe wir daran dachten, uns zurück zu begeben. Das Eis auf der Höhe des Gebirges, welches nach und nach alle die ſchönen Farben annahm, die die Luft und die Dünſte bey dem Untergange der Sonne ſo ſchön malen, beſchäftigte uns viel zu angenehm, als daß wir Zeit gehabt hätten, einen Schluß aus der Erſcheinung zu ziehn, der uns ſehr wichtig war, nehmlich, daß die Nacht nahe ſey. Wir dachten nicht eher daran, als da alle Gletſcher lazurfarben wurden, welches, als die natürliche Farbe derſelben, uns errinnerte, daß alle unmittelbare

Stralen der Sonne, auch ſelbſt die aller lenkbar-ſten, aufhörten, dieſe Gegenſtände zu treffen, und daß ſie nur noch blos von dem allgemeinen Lichte der Abenddämmerung erhellet wurden. Wir begaben uns ſodann auf den Weg nach dem Dorfe, welches eine gute Stunde von da entfernt iſt.

Es würde bey unſrer Ankunft ſtockfinſter geweſen ſeyn, wenn nicht um die Zeit der Mond aufgegangen wäre. Mademoiſelle S. wird dieſen Mondsaufgang gewiß niemals vergeßen. Die Pracht, mit welchem dieſes Geſtirn auf einmal glänzte, iſt vollkommen unbeſchreiblich. Ich habe oft gedacht, wenn man Sternwarten in dieſen Höhen erbauete, man würde vielleicht neue teleſcopiſche Sterne zu Geſicht bekommen, und unbekannte Cometen, deren ſchwache Stralen nie durch die Dünſte der Luft von **Greenwich** haben hingelangen können. Die Fenſter des Hauſes, in welchem wir wohneten, waren auf eine von den **Eishalden** gerichtet, und man konnte auch ein Theil des großen **Eismeeres** ſehn, welches ſich ſcheinbar nach dieſer Seite ergoß. Der Mond verbreitete Klarheit genug, um uns die unbeweglichen Wellen erkennen zu laßen, die demohngeachtet ſich eine auf die andere zu ſtürzen ſchienen, und die einem Sturm von **Vernet** vollkommen ähnlich ſahen.

In dieſem Augenblicke hatten ſich ſchon die ruhigen Einwohner von Grindelwald ſämmtlich in ihre Wohnungen begeben; kein Geräuſch bewegte die Luft, auch nicht die Klöckchen am Vieh, welches, mit dem Futter zufrieden, das es den Tag über auf den Felſen und auf ſeinen Weiden gefunden hatte, die Nacht zur Ruhe brauchte und ſich nicht mehr rührte. Dieſe majeſtätiſche Stille im Schooße der Felſen, vereinigt mit der größten Klarheit und Reinigkeit des Himmels, hatte uns in eine angenehme Träumerey verſetzt, als wir plötzlich einen Schall wie Donnern in den Bergen hörten. Das war ein Theil des Gletſchers, welcher einen von den langſamen, aber ſchrecklichen Schritten that, deßen Getöſe tauſend Echo bereit ſind wiederzuhallen; oder vielleicht rührte es von einer neuen Spalte her, die im Eismeere entſtanden war.

Wir hörten dergleichen Knallen zu wiederhol-Malen in dem Gebirge, indeßen das ſanfte Licht des Mondes, welches nun in alle ihm zuwärts gelegene Höhlungen der Felſen drang, das herrliche Schauſpiel vergrößerte. Das Ganze des Anblicks, mit einem Worte, war ſo groß für das Auge und die Seele, daß wir endlich nicht ohne Bedauren es uns entzogen, um der Kühle der Nacht auszu-

weichen,

weichen, und um der Ruhe zu genießen, die uns nach einem Tage ſehr nöthig war, an welchem wir Anſtrengung auf Anſtrengung gehäuft hatten, und ſowol durch körperliche Bewegung, als durch angeſpannte Aufmerkſamkeit, entkräftet waren.

Hier will ich das endigen, was ich von den Gletſchern zu ſagen hatte; aber über die Berge kann ich hier noch nicht endigen. Eure Majeſtät werden wol bemerkt haben, mit welchem Vergnügen ich allezeit davon rede. Wenn ich einmal davon angefangen habe, ſo kann ich nicht wieder davon aufhören.

Dieſer Hang zeigt immer eine moraliſche Urſach an, eine Neigung, die von der kalten Vernunft nicht abhängig iſt; und ich bekenne, daß ich in meinem Herzen eine ſolche Neigung für die Berge habe. Ich könnte es erklären, daß ich ſie liebe, in ſo fern ſie maleriſche Gegenſtände enthalten; auch findet man nirgends ſo viele beyeinander als da. Ich könnte auch, als Naturforſcher, Rechenſchaft von meinem Geſchmack geben: die Mineralien, alle Arten von gegrabenen Dingen, die Pflanzen, die Inſecten, ſind nirgends ſo mannigfaltig; und die Theorie der Erde kann kein größeres Licht bekommen, wenn nicht zuvor die Theorie der Berge aufgehellet iſt. Noch näher werde ich den Ursachen

einer

einer einfachen Zuneigung für die Berge kommen, wenn ich von ihnen als Freund des Menſchengeſchlechts rede; denn zwiſchen ihnen findet man Glückſeligkeit ſo ſehr ohne Zuſatz, wie ſonſt nirgends auf Erden. Als ein Liebhaber der ruhigen Eingezogenheit würde ich denen, die dieſelbe wie ich lieben, noch leichter die Freuden der ländlichen oder der majeſtätiſchen Einöden begreiflich machen, die ſich nirgends ſo ſchön und ſo zuverläßig finden laßen, als an dieſen Orten.

Aber alles dieſes erklärt noch die tief in mir wohnende Neigung nicht, die da macht, daß ich nie ohne eine innere Rührung an die Berge denken kann, und die nunmehro ebendieſelbe Wirkung auf Mademoiſelle S. hervorbringen wird, da ſie nähere Bekanntſchaft mit ihnen gemacht hat. Dieſes iſt der hinreißende Punkt, die unausſprechliche Wirkung, wovon ich nachher **Eurer Majeſtät** einen Aufſchluß zu geben verſuchen werde, wenn ich von unſrer Rückreiſe handle, und von dem Orte, wo Mademoiſelle S. dieſelbe in ihrer ganzen Größe empfand. Sie hängt nicht etwa von gewißen Oertern ab; denn ſie begleitete uns überall, und miſchte ſich in alles. Aber ſie übertrift alles, was man ſich denken kann, wenn man ſich bey einem ſchönen Himmel auf einer einzeln ſtehenden Bergſpitze befindet.

findet. *) Wir müßten alſo die Thäler der Alpen verlaßen, um einen ſolchen Gipfel zu finden.

*) Man muß leſen, was Hr. de Lüc hierüber in ſeinen Reiſen nach den Eisgebirgen von Fancigny ſagt, ſonderlich in der dritten Reiſe, wo es ihm endlich nach verſchiedenen vergeblichen Verſuchen glückte, auf eine ſolche einzeln ſtehende ſehr hohe Pyramide zu gelangen. Die Stellen ohngefehr von S. 108 der Ueberſetzung an, werden jederman Vergnügen machen. Ueberſ.

XI. Brief.

XI. Brief.

Abreiſe von Grindelwald. Bemerkungen über den Unterſchied der ländlichen Gaſtfreyheit und der Gaſtfreyheit in der Welt.

Montpellier den 27ten März 1775.

Madame,

Ich kehre nur noch wieder nach Grindelwald zurück, um auch ſogleich wieder von da abzureiſen; denn ich habe ſchon die Ehre gehabt Eurer Majeſtät alles zu erklären und zu beſchreiben, was ſich an dieſem merkwürdigen Orte erklären und beſchreiben läßt.

Wir fuhren von da ab am Morgen des fünften Tages, ſeit unſrer Abreiſe von Lauſanne. Den Tag zuvor hatten wir allenthalben Ruhe gefunden, jezt fanden wir im Gegentheil überall Arbeit; und alle dieſe Arbeit, wofern ſie nicht darauf abzielte, von der Erde Früchte zu erhalten, oder dieſelben einzuſammeln, hatte zur Abſicht, den Arbeitern Wohnung und Kleider zu verſchaffen. Reizende

zende Einfalt! Möchten dieſe Menſchen doch begreifen, in welchem Grade ſie glücklich ſind! Aber ſie können das nicht begreifen lernen, ohne ihre weſentliche Glückſeligkeit mit den Hirngeſpinſten der Welt zu vergleichen, die ſie vielleicht reizen und verderben würden, ehe ſie ſie überzeugten.

Einige Landleute jedoch ſind ſo glücklich zu fühlen, daß ihnen die Nachbarſchaft der Menſchen in den Städten ſchädlich iſt. Ich erinnere mich, daß ein ganz kleines Dorf im Genfer Gebiete ſich gegen mich unter der Hand verband, mich zu verhindern, daß ich mich auf einem kleinen Bauerhofe einrichtete, den ich gekauft hatte; ſie trieben es ſo, daß ich gezwungen war ihn an den Mann zu verkaufen, den ich als Pachter darauf geſetzt hatte. Damals war ich ſehr verdrieslich darüber, aber nachmals begriff ich, daß ſie ſehr weiſe gehandelt hatten. Auſſer daß dadurch ein Bauereigenthum weniger wurde, ſo bringt auch jeder Städtiſche, auch wenn er noch ſo ſehr die Einfalt der Sitten liebt, dennoch Sitten mit aufs Land, die ſich dafür nicht ſchicken.

Das ſchöne Wetter dauerte fort, ſo daß wir nochmals des angenehmen Anblicks dieſer Thäler und des Thůnerſees genießen konnten, der dieſesmal durch die Zufälligkeit eines andern Lichts verſchönert wurde, weil eben der Tag ſich neigte, als

wir

wir an ſeinem Ufer hinfuhren. Und, als ob ſich alles verbunden hätte, uns die angenehmſten Eindrücke von dieſen Gegenden zu hinterlaßen, der Tag endigte ſich für uns mit Proben von der Gaſtfreyheit der Natur, bey einem Manne aus der großen Welt.

Herr von Erlach, Beſitzer von Spiez, eines der ſchönſten Landgüter im Berner Gebiete, war derjenige, von welchem die Bauern den Lehnſtuhl geliehen hatten, auf welchem Mademoiſelle S. längſt dem Ufer des Thünerſees hingetragen wurde. Als wir ihn liehen, ließen wir ſagen, wir würden am folgenden Tage zurück kommen. Wir kamen auch wirklich zur beſtimmten Zeit zurück; aber es war ſpät, und wir hatten noch wol eine bis zwey Stunden Weges nach Thun. Als wir in dem Dorfe ankamen, fanden wir zwey Bedienten des Herrn von Erlach auf dem Wege, davon der eine ſogleich davon lief, um ſeinem Herrn unſre Ankunft zu melden, indeßen der andre uns von wegen deßelben einlud, das Nachtlager auf dem Schloße zu nehmen, da doch, ſetzte er hinzu, die Sonne ſchon untergegangen ſey, die Luft kalt werde, und wir zu Thun vielleicht nicht alles bequem finden würden, uns von der Ermüdung zu erholen. Ich eilte nach dem Schloße, um den Herrn von

Erlach zurück zu halten, und ihm unſere Dankbarkeit zu bezeugen; aber er war ſchon auf dem Wege, und wandte alles an, was die wahre Gaſtfreyheit verbindliches hat, ohne läſtig zu werden, um uns zu bewegen, daß wir in ſeinem Hauſe übernachten möchten. Wir konnten das Anerbieten nicht annehmen, weil wir weder Bedienten, noch unſre Sachen bey uns hatten.

Welch eine Freude würde das Leben ſeyn, wenn alle Menſchen ſo ihr Glück darin ſetzten, einander liebreich zu helfen, und wenn ſogar die Eigenliebe ihre Rechnung dabey fände.

Aber warum halte ich mich mit ſo beſonderm Vergnügen bey dieſem Zuge von Gaſtfreyheit auf, von der man unter allen Strohdächern Beyſpiele ohne Zahl findet? Iſt das nicht eine Satyre auf die Menſchen, die in der großen Welt leben? Was that der Herr **von Erlach**, das die Landleute nicht jeden Tag thun? Der Erbherr, der auf eine edle Weiſe in ſeinem Schloße jemand bewirthet, und der Bauer, der demüthiglich ſeine Hütte öfnet, thun beyderſeits, was ſie können, und mir däucht, der eine ſollte deswegen nicht mehr bewundert werden, als der andere. Warum aber bewundern wir denn hierin mehr den Menſchen **von beßerer Erziehung**, wie wir es nennen?

Gott

Gott hat den Menſchen gut gemacht; zu dieſem Satze führt uns alles zurück; und darin kommen wir vielleicht überein, ohne es zu denken.*)

*) Da ich oftmals zu dieſem Grundſatze zurück kommen werde: ſo wird es vielleicht dienlich ſeyn, hier in dieſer Anmerkung einigen Einwürfen zuvor zu kommen.

Der Menſch, wie alle übrigen mit Empfindung begabten Weſen, ſucht ſeine Glückſeligkeit über alles: das iſt eins von den allgemeineſten und ſchönſten Geſetzen, welches uns das Studium der Natur erkennen läßt. Der Menſch findet auch ein weſentliches Theil ſeiner eigenen Glückſeligkeit darin, andre ſeines Gleichen zu beglücken: das iſt das erſte und herrlichſte Naturgeſetz des Menſchen; es iſt dasjenige, welches am meiſten dazu beyträgt, die Geſellſchaft zu formen.

Aber wenn die Geſellſchaft da iſt: ſo hängt alsdenn die Glückſeligkeit des Menſchen von einer weit größern Anzahl von Gegenſtänden ab; ſie wird etwas Complicirtes; ſie beſteht mehr aus etwas unterſcheidendem, in einem mannigfaltigen oder ausſchließenden Genuße; ſie läßt ſich nur ſchwerlich theilen; und es iſt nicht mehr möglich, daß ſie allen Menſchen auf die gleiche Weiſe gemein ſeyn könne.

Daher rührt alsdenn der Stolz, die Eitelkeit, die Eiferſucht bey denen, die den Genuß haben; daher der Neid, der Haß und das unerlaubte Trachten bey denen, die vergebens verlangen,

und

Wenn wir den Landmann nicht bewundern, liegt das nicht daran, daß dieſes der Menſch der Natur, der gemeine, gewöhnliche Menſch iſt, der Menſch,

und die nothwendiger Weiſe die größere Anzahl ausmachen.

Dieſen in der großen Geſellſchaft unvermeidlichen Begehren, ſind die poſitiven göttlichen Geſetze beſtimmt das Gleichgewicht zu halten.

Je mehr alſo der Menſch bey der Einfalt bleibt, und je mehr er von allen dieſen Verbindungen entfernt iſt, das heißt, jemehr ſeine Glückſeligkeit in der Befriedigung der erſten Bedürfniße der Natur liegt: deſto ſtärker fühlt er das Vergnügen, welches daraus entſpringt, wenn man ſeines Gleichen Dienſte leiſtet; welches wirklich nach meiner Meinung eins von den erſten Bedürfnißen deßelben iſt. Der Menſch, der ſeine Kräfte durch Arbeit zu üben liebt, und der dafür keine andre Belohnung verlangt, als Wohnung, Nahrung und Kleider, die er leicht erhält; dieſer liebt allemal ſeines Gleichen, und findet Vergnügen ſich dieſelben zu verbinden: dieſes iſt immer bey einander.

Dieſer Menſch iſt auch gottesfürchtig und liebt die Religion ohne Zwang. Wenn er hingeht den Gottesdienſt abzuwarten: ſo hört er ſein Lob an, nicht ſeinen Tadel. Die Belohnung, die den Guten verſprochen iſt, um die Menſchen in ihrer urſprünglichen Güte zu erhalten, iſt ihm immer gegenwärtig; denn er erwartet ſie mit Vertrauen.

Aber

Menſch, der gut geblieben iſt, und den wir gewohnt ſind als ſolchen, unter dem Titel eines niedrigern Geſchöpfes, das uns nicht gleichkommt, zu ſehn?

Aber dieſen Menſchen muß man nicht mit dem Landmanne vergleichen, der häufig in Städte kommt; man darf nicht den einen einfältigen Menſchen der Natur nennen, der ſchon ein Getreidehändler iſt; und alsdenn werden viele Schwierigkeiten wegfallen.

Ebenfalls müßen wir uns nicht einbilden, daß die, dem Anſcheine nach, allereinfachſten Lagen deßelben, wie, zum Beyſpiele, die der Wilden in den Wäldern, ohne alle geſellſchaftliche Verbindungen ſeyen. Unter den Leidenſchaften, die die natürliche Neigung des Menſchen zum Mitleiden und zum Wohlthun am meiſten verlarven, muß daß Vergnügen an der Rache und die Ehrſucht (point d'honneur) mitgezählt werden; es ſind diejenigen, die zuerſt entſtehen, und die zumal in dem Schoße der Muße bey den Menſchen, die in Geſellſchaft leben, aufkeimen; und die ein gewißer, dem Menſchen natürlicher Stolz am leichteſten in ihren Augen rechtfertigt. Wenn aber unglücklicher Weiſe dieſe zwey Leidenſchaften ſich vereinigen; wenn durch ein ſchädliches Vorurtheil die Rache rühmlich wird, oder nur die Verzeihung der Beleidigungen nichtswürdig geachtet iſt: ſo iſt das genug, um den Zweykampf

Indeßen müßen wir auch gerecht ſeyn gegen die Einwohner der Städte. Wenn wir ihre Lage betrachten: ſo werden wir ſie mehr beklagenswerth,

als

unter geſitteten Menſchen einzuführen; und einen Schritt mehr: ſo iſt der Menſchenfreßer in den Wäldern da. Es bedarf nichts weiter, als zu finden, daß das Menſchenfleiſch gut ſey. Gott verhüte, daß der Duelliſt daßelbe nicht auch finde!

Wenn wir indeßen dieſe nemlichen Menſchen in der Nähe betrachten: ſo werden wir wahrnehmen, daß dieſe Leidenſchaften, ſo grauſam ſie ſich auch unſern Augen durch ihre Wirkungen zeigen, weder die niedrigſten, noch die ſchädlichſten Empfindungen der Menſchheit ſind. Wie ein erhaben geſchliffenes Glas, das in die Sonnenſtralen gehalten wird, dieſelben auf einen Punkt, auf Koſten des übrigen Theils, vereinigt, der dadurch in Schatten geräth: ebenſo preßen gewiße Vorurtheile die allgemeine Menſchenliebe zuſammen, und ſchränken ſie auf eine gewiße Anzahl von Menſchen ein, indeßen der Ueberreſt beynahe für Feinde angeſehn wird. Der National- und der Partheyhaß ſind gemeiniglich die Folge von andern ſtarken Zuneigungen. Wie ſehr liebten die Griechen und Römer ſich nicht unter einander! und zu gleicher Zeit, wie ſehr haßten ſie alle übrigen Völker! Dieſe Art von Haß beweiſt demnach nichts gegen die Neigung des Menſchen, ſeines Gleichen zu lieben.

Dieſe

als tadelnswürdig, bey dieſer Vergleichung mit den Landleuten finden; eine Vergleichung, die übrigens viel demüthigendes für jene hat. Dieſe hier (ich

Dieſe erſten Betrachtungen ſind blos für diejenigen beſtimmt, die in dem Menſchen das Gegentheil von natürlicher Güte zu ſehn glauben. Aber für die andern, die ihn, ſeiner Natur nach, als gleichgültig anſehn, und glauben, daß ſeine Begriffe und ſeine Art zu empfinden lediglich von der Verbindung der Eindrücke der äußern Gegenſtände abhängen: für dieſe muß ich etwas genauer beſtimmen, was ich hier durch Güte verſtehe.

Mir däucht, man ſey weit entfernt die moraliſchen Erſcheinungen im Menſchen zu erklären, wenn man in ihm nichts weiter ſieht, als ein empfindendes Weſen, welches des Vergnügens und des Schmerzens fähig iſt. Zuerſt fühlt er, wie alle übrigen empfindenden Weſen, Vergnügen von dem, was ihm zuträglich iſt, und Unbehaglichkeit von dem, was ihm nicht zuträglich iſt. Der Menſch allein, der zum Urtheilen geſchaffen iſt, und das zwar bis zu einem Grade, deßen Grenzen wir nicht kennen, kann über das irren, was ihm zuträglich iſt, und kann inſonderheit ausſchweifen; aber dieſes thut der allgemeinen Behauptung keinen Eintrag. Und, im Vorbeygehn, dieſe einzige Uebereinſtimmung des Zuträglichen mit dem Angenehmen, und des Unangenehmen mit dem Unzuträglichen, bey den

rede von dem wahren Landleben,) werden mit einem geſunden Körper gebohren; die Geſundheit ihrer Voreltern wird ihnen vererbt; und dieſe tief in

empfindenden Weſen, zeigt ſichtbarlich einen Zweck in der Natur an.

Eine andere unläugbare Eigenſchaft des Menſchen iſt dieſe, daß unter den Gegenſtänden, die zu ſeinem Vergnügen beytragen, ſeines Gleichen eins der vornehmſten iſt. Ich will ſagen, daß dieſes Vergnügen nicht eine Modification ſey, ſondern daß der Menſch ſo gemacht ſey, wie die meiſten übrigen Weſen. Wenn ich mich hier in eine genauere Entwickelung dieſes Umſtandes einlaßen wollte: ſo könnte ich durch tauſend Beyſpiele zeigen, daß dieſe allgemeine natürliche Neigung der empfindenden Weſen von der Betrachtung der Vortheile unabhängig ſey, die ihnen daraus erwachſen können, wenn ihrer viele von einer Gattung zuſammen in Geſellſchaft leben; es würde ſich zeigen, daß dabey der wahre Reiz eines Inſtincts zum Grunde liege.

Ich unterſuche hier nicht, auf was ſich dieſer Reiz bey den Thieren einſchränke; aber ſo viel ſehe ich deutlich, daß bey dem Menſchen die Geſellſchaft von ſeines Gleichen, die er ſich wünſcht, ihm nur alsdenn behaglich iſt, wenn ſie glücklich ſind; und daß ſie ihm unangenehm wird, wenn ſie unglücklich ſind. Ich rede hier nur von der erſten allgemeinen Neigung, und laße alle die folgenden Verbindungen und Abänderungen derſelben

in ihnen wohnende Geſundheit macht ganz allein ſchon aus dem Leben ein Glück für ſie. Bey ihnen iſt leben und den nöthigen Lebensunterhalt haben ſchon hinlänglich, um glücklich zu ſeyn; da hingegen dieſes alles für die Einwohner der Städte noch nichts ſagen will. Tauſend kleine verſteckte Uebel, Früchte der Ausartung, ſchaffen dasjenige Ding, was wir **Langeweile** nennen: die allerſchrecklichſte

ben unberührt, die hernach in der Geſellſchaft, hauptſächlich durch den Neid, die Eiferſucht und den Zorn, hervorgebracht werden; auch übergehe ich die einzelnen ſehr ſeltenen Ausnahmen von Menſchen, die mit ganz entgegengeſetzten Neigungen gebohren zu ſeyn ſcheinen.

Dieſe urſprüngliche und allgemeine Neigung des Menſchen iſt es, was ich ſeine natürliche Güte nenne. Sie veranlaßt, daß er ſeine übrigen Kräfte braucht, um ſeines Gleichen glücklich zu machen, damit der Umgang mit ihnen für ihn ſelbſt behaglich werde; und er bemüht ſich ihren Uebeln abzuhelfen, damit er ſich von unangenehmen Gegenſtänden befreye.

Das iſt es denn alſo, was der Menſch von wegen ſeiner Natur in dieſer Hinſicht an ſich hat; und es iſt dasjenige, was ich im Texte habe ausdrücken wollen, wenn ich ſagte, daß Gott den Menſchen gut gemacht habe, wovon man in dieſen Briefen verſchiedene Beweiſe finden wird.

von allen Krankheiten, und die Quelle von tauſend andern.

Der Menſch der Natur hat nie Langeweile, ſo wenig wie das Thier; es iſt ihm genug, ſein Daſeyn zu empfinden, um glücklich zu ſeyn. So machte ihn der Schöpfer. Die ländliche Erziehung erhält dieſe urſprüngliche Glückſeligkeit, indem ſie alles in dem Zuſtande läßt, wie es von Natur war. Sie reicht einfache Speiſen, die nie zur Ueberladung des Magens reizen. Die ordentliche Bewegung erhält die natürliche Eßluſt, und führt an jedem Abend den Schlaf herbey, ehe man daran denkt, daß man deßelben bedürfe. Ruhe iſt in den Organen des Kopfes, die mancher Unglückliche erſt dadurch kennt, weil er ſie durch Entwürfe, oder durch andre Anſtrengung abgenuzt hat: traurige Bekanntſchaft, die der Landmann nie macht. Friede iſt mit der Seele, die weder durch Zweifel noch durch ſtolze Begierden beunruhigt wird. Unwiſſenheit vornehmlich in den Verfeinerungen der Liebe, dieſer ſchrecklichſten Leidenſchaft der Menſchen in der Welt. Auf dem Lande folgt ſie der einfältigen Abſicht der Natur. Die Landleute verheirathen ſich frühzeitig, und ſind ſich dennoch getreu, weil ſie ihre Einbildungskraft nicht in die Höhe geſchroben haben;

haben; und ihre Treue iſt für ſie, was ihnen die einfachen Nahrungsmittel ſind.

Mit einem Worte, ich wiederhole es noch einmal, und zwar mit der tiefſten Verehrung des Schöpfers, **leben iſt genießen**, für den Menſchen, der nicht ausgeartet iſt. Dieſes iſt uns ſo oft vor Augen, daß wir es faſt nicht mehr bemerken; und die Menſchen, die in der Welt leben, haben ſogar Mühe es zu begreifen. Kein Umſtand könnte für die einfältig lebenden Landleute glücklicher ſeyn, als daß die Reichen unfähig ſind ihres Glücks zu genießen. Sie beneiden ſie freylich zuweilen wegen der Wirkung, die ſie wahrnehmen, ohne die Urſach zu beneiden, die **Simplicität**, in welcher ſie jene Wirkung nicht ſehn, und wovon ſie auch alles entfernt. Die Arbeit der Bauern dünkt ihnen mühſam, ihre Nahrung grob, ihre Wohnungen eng, undicht und unreinlich, ihre Kleidung ſchlecht, zu warm für den Sommer, zu kalt für den Winter; die höckerigen Wege in den Dörfern ſind ihnen beſchwerlich, der Geruch von den Miſthaufen macht ihnen Eckel; die Einförmigkeit eines Lebens, das ſie **vegetiren** nennen, verſpricht ihnen weder die Mannigfaltigkeit, die ſie nicht entbehren können, noch die Verfeinerungen, die ein mehr entwickelter Geiſt fodert.

Solche

Solche ſind die heilſamen Verſchanzungen der Glückſeligkeit der Landleute; ohne dieſe, ohne das in unſrer Erziehung gegründete Unvermögen durch dieſen Wall zu brechen, würde das Geld, wofür man alles kauft ...... ja, **ſogar auch gute Zähne**, die zuweilen noch wegen des Elendes tröſten können *) ..... ſie bald in die Palläſte führen,

*) Welche Empfindungen würden in dem ſo wol ſtolzen, als redlichen Herzen der Gebirgigen entſtehn, wenn ſie das wüßten! Mir ſchaudert jedes mal, wenn ich daran denke, daß einige von den guten Zähnen gewißer Reichen armen Unglücklichen entrißen ſind, die man mit ein wenig Gold geblendet hatte. Heißt das nicht einen Menſchen trunken machen, um ihn zu berauben? Und giebt es wol einen grauſamern Raub, als einen ſolchen, der nicht wieder erſetzt werden kann? Man hat nicht unterlaßen, noch etwas mehr, noch etwas ſchlimmeres auszudenken; mit Abſcheu ſchreibe ichs: man hat die Transfuſion des Bluts aus einem Menſchen in den andern ausgeheckt. Als ich das erſtemal dieſen grauſamen Gedanken hörte, erſtarrete mir das Blut davon in den Adern. Wenn der Verſuch geglückt wäre, und der Unmenſch, der ihn erſann, nicht den allgemeinen Widerwillen der ganzen menſchlich denkenden Geſellſchaft gegen ſich gefunden hätte, würde alsdenn wol ein Tropfen geſundes Blut in den Adern der Elenden geblieben ſeyn, die die große Geſellſchaft ausmachen?

ren, um Langeweile darin zu haben. Welch ein Elend! welch ein tiefes Elend ſind nicht unſre Reichthümer, wenn ſie uns unfähig machen, Glückſeligkeiten gleich wie jene genießen zu können!

Wenn wir uns bemühen, das ſo berühmte und ſo wenig gekannte Landleben zu malen: ſo kleiden wir es immer nach unſrer Weiſe. Die Hirtin von ſchlankem Wuchs und zierlichem Fußwerk bringt ihren Tag zu, auf den Weiden herum zu irren; ihre Zärtlichkeit für ihre Schafe, die ſie auf tauſend artige Weiſen an den Tag zu legen weiß, iſt das Vorſpiel zu der ſchönen Leidenſchaft, die ihre Seele bey dem Anblicke eines liebenswürdigen Schäfers entflammen wird; und er denn, auf ſeiner Seite, ermangelt nicht, bezaubert von dem Anſchaun einer ſolchen Nymphe, hinzugehn, und den Ueberreſt ſeines Lebens damit zuzubringen, daß er das Echo zwingt ſeiner Schäferin zu huldigen, daß er die ſchöne Rinde der Bäume verdirbt, um ihren Namen zu verewigen, und daß er artige Blumenkränze windet, die von der Sonne nicht welk werden müßen. Auch ſuchen wir ihn nirgends, als im Schatten des Waldes, in dunkeln Grotten, mit einem Worte überall nur da, wo es ſich nach unſrer Empfindung gut ſeyn läßt.

Indeßen

Indeßen ſind das doch die Vorbereitungen zu einem Feſte, das ſich ſtädtiſche Leute auf dem Lande geben ... Wie, braucht es Vorbereitungen zu einem ländlichen Feſte? .... Wir wollen ſehn. Man erbaut Bogengänge rund um ein Gebüſch, und bedeckt es durch ein großes Zelt, welches durch künſtliche Maſchinen verſteckt wird, im Falle der zum Feſte gewählte Abend heiter und die Luft ruhig wäre. Tauſende von Lampen machen aus der Nacht hellen Tag. Es bilden ſich kleine abgeſonderte Gemächer von Laub; Schenktiſche ſind zubereitet; alle benachbarten Gärten ſind ihrer Blumen beraubt worden, um dieſen Ort zu zieren und ihn lieblich duften zu machen. Ein zwiſchen den Zweigen der Bäume verſtecktes Orcheſter ahmt die Muſik der natürlichen Einwohner des Waldes nach; und tauſend kleine angenehme Schlupfwinkel dienen den handelnden Perſonen zu dunkeln Zufluchtsörtern.

Während der Zeit, daß dieſes Feſt zubereitet wird, ſteht ein Haufen Bauren in der Ferne, um zu beobachten. Sie bemerken, daß man eine Umzäunung macht, um ihnen den Weg zu verſperren. „Haben ſie nöthig ſich einzuſchließen!“ ſagt einer von ihnen, für den dieſes Schauſpiel nicht neu iſt: „ſie ergötzen ſich bey weitem nicht ſo gut

„da,

„da, wie wir in unſern Scheuren, noch auch ...
„St!“ (ſagt ſogleich ein Socrates unter den Land-
leuten;) „ſiehſt du nicht, daß, ſo lange ſie
„nach ſolchem Schatten laufen, ſie gewiß nicht
„kommen werden, unſre Glückſeligkeit zu ſtö-
„ren?“

Der einfache und leichte, tägliche, ja augen-
blickliche Genuß, der die Glückſeligkeit des Landman-
nes ſo weit über die des Menſchen aus der Welt
ſetzt; ebenderſelbe Genuß iſt das, was ihn ſo gut
macht. Der glückliche Menſch iſt natürlicher Weiſe
gut; bey ihm werden die Empfindungen des Mit-
leids und der Wohlthätigkeit, von denen unſer gan-
zes Weſen durchdrungen iſt, durch nichts abgeän-
dert. Er übt ſie ohne Mühe aus, er thut es oft
und ohne den Schein davon zu ſuchen. Daher
rührt es, daß man ſich daran gewöhnt und es nicht
bewundert; man bewundert nur was ſelten iſt, und
was Mühe koſtet.

Der wahrhaftig glückliche Menſch iſt alſo nicht
der, den man gemeiniglich dafür hält; nicht der,
deßen Glück nach verfeinerten Grundſätzen eingerich-
tet iſt. Ich möchte niemanden glücklich nennen, auſ-
ſer den, welchem leben, und hoffen immer zu leben,
das erſte ſeiner Güter iſt; der keine dringende Noth-
wendigkeit

wendigkeit fühlt, ſein Glück auf irgend eine Weiſe zu vermehren, ausgenommen etwa, daß er nach beſten Kräften ſich bemüht ſeines Gleichen um ſich her glücklich zu machen; und das thut er beynahe, ohne einmal daran zu denken.

Alle Glückſeligkeit, mit welcher es eine andere Beſchaffenheit hat, iſt immer etwas ſehr unſicheres. Und in dem Trachten nach derſelben haben die Menſchen ſo oft ein unruhiges Gemüth; ſie müßen ſo viel Einrichtungen machen, um ſich gegen die Uebel zu verwahren, die ſie ihrem Körper zuziehn, und gegen diejenigen, die ihre Einbildungskraft ihnen ſchaft; ſie haben ſo viel zu thun, um ihre Entwürfe zu verfolgen, ſo viel zu fürchten, daß ſie darin möchten überſehn werden; ſie ſind in ſo großer Sorge, Güter theilen zu müßen, oder zu verlieren, deren einziger Werth in ihrer Seltenheit, oder in dem Vorzuge lieget, den ſie dem Beſitzer vor andern geben; ſie finden ſo oft andere mit ſich auf dem nemlichen Wege; ſie ſind ſo oft mistrauiſch gegen andre, und zwar zuweilen wegen der guten Kenntniß, die ſie von ſich ſelbſt haben; ſie ſind, aus allen dieſen Urſachen zu ſo vielen verſteckten Prüfungen, unter der Geſtalt der Ceremonien, zu ſo vielen künſtlichen Verſtellungen gezwungen: daß es endlich nicht zu verwundern iſt, daß ſie ihre Thüre

mit

mit doppeltem Riegel verwahren, und daß man folglich diejenigen preiſet, die ſie der wahren Gaſtfreyheit zu Ehren zu öfnen wißen.

Wir werden des Herrn von Erlach gewiß niemals vergeßen; ſo oft die Rede von wahrhaftig gaſtfreyen Männern iſt, werden wir ihn allemal mit Dankbarkeit nennen. Und nicht Einen von den zwanzig guten Hausleuten können wir bey Namen nennen, die uns mit eben ſo viel weſentlicher Hülfleiſtung auf dieſer Reiſe zuvorkamen! Doch was wir nicht im Stande ſind den einzelnen zu erweiſen, das wollen wir wenigſtens der ganzen Claße thun; ſie haben unſre Liebe für das Land verdoppelt.

Indeßen kann man nicht zweifeln, daß nicht die Städte in anderm Betracht ihr gutes haben, da ſie ſo allgemein über den Erdboden ausgebreitet ſind. Denn man ſiehet daraus, daß die Menſchen einen natürlichen Hang haben, ſich in Haufen bey einander zu verſammeln, wie Bienen und Ameiſen. Es ſcheint dieſes einen Inſtinct zum Grunde zu haben, den der Uhrheber der Natur dem Menſchen eingepflanzt hat; deswegen müßen wir die Hand auf den Mund legen. Alle Stände der Menſchheit konnten nicht Eine und dieſelbe Art von Glückſeligkeit genießen; und dieſes Leben iſt nicht der einzige Endzweck des Daſeyns des Menſchengeſchlechts.

Gott aber kennt die Geſetze, nach welchen er die Natur eingerichtet hat; er hat die Uebel vorhergeſehn, die über Einzelne kommen, und die von einem größern Gute nicht zu trennen waren. Er wird die Menſchen nach allen den Verbindungen beurtheilen, die unſern Augen entwiſchen; und vielleicht werden diejenigen, die uns am allerſtrafbarſten ſcheinen, eben ſo ſehr nach ſeiner Gerechtigkeit, als nach ſeiner Erbarmung, entſchuldigt ſeyn. Mit einem Worte, **laßet uns wohlthun, und nicht richten, damit wir nicht gerichtet werden:** das iſt ſein Befehl, der ſo ſehr wol mit der Vernunft übereinſtimmt.

Eine ſolche Richtung des Geiſtes und des Herzens hilft uns ſehr oft, Auflöſungen in den Geheimnißen der Vorſehung zu erblicken. Wenn man, zum Beyſpiel, die Wirkung betrachtet, die die Städte, von der Gegend um ſich her an, bis in die äußerſten verſteckteſten Winkel in den Gebirgen, haben: ſo wird man ſehr geneigt zu glauben, daß ſie es ſeyen, die am meiſten zur Bevölkerung der Erde beytragen; und wäre es auch nur deswegen, weil ſie die Menſchen nach allen Seiten von ſich ſtoßen, und nach andern Gegenden ſchicken, wo ſie nach und nach ihren Lebensunterhalt finden können; und dieſes zwar thun ſie dadurch, daß ſie

den

den größten Theil der Lebensmittel um ſich her an ſich ziehn. Hierdurch vermehrt ſich das Menſchengeſchlecht unſtreitig beträchtlich; welches vielleicht der erſte Gegenſtand in dem Plane des Schöpfers war, und der in Wahrheit ſcheint es ſeyn zu müßen, da dieſe Welt doch nur der Anfang des Daſeyns der Menſchenart ſeyn ſollte. Wir müßen alſo die Städte dulden, mit allen den Uebeln, die ſie haben; und nur vornehmlich dahin ſtreben, ſo weit es möglich iſt denjenigen Perſonen Vorſchub zu thun, die von der Vorſehung dazu beſtimmt ſind, unmittelbar durch Beyſpiel, Lehre und Anſehn, dem Fortgange des Uebels Einhalt zu thun.

Wir beſchäftigten uns mit dieſen Betrachtungen, um uns mit den Städten auszuſöhnen, ſo wie wir uns denſelben näherten. Die kleine Stadt Thun, wo wir am Abend ankamen, war in unſern Augen eine (nuance) Schattirung von der ländlichen Einfalt, die noch in einem großen Theile der Schweiz herrſcht. *) Am folgenden Tage langten wir zu

*) Es könnte wunderbar ſcheinen, daß die Schweizer, die in der ganzen Welt umher ſtreifen, ſeit ſo langer Zeit nicht mehr fremde Sitten mit ſich nach Hauſe gebracht haben, diejenigen hauptſächlich, deren Keim in allen großen Geſellſchaften liegt, und die ſich ſo leicht fortpflanzen. Ich muß

Bern an, wo nur noch weit weniger von derſelben übrig geblieben iſt; wir nahmen unſern Weg von hier

muß deswegen hie anmerken, daß man in Wahrheit ſchon einige Zweige dieſer ſchönen unſchmackhaften, oder auch ſchädlichen Früchte eingepfropft hat. Aber ihre Fortpflanzung geht langſamer, als man anfangs glauben ſollte, daß ſie gehn müßte; und großentheils hat man ſie noch den Beſuchen der Ausländer zu danken. Michel Schuppach, zum Beyſpiel, indem er vielleicht einigen Perſonen ihre Krankheiten lindert, die ihn deswegen in ſeinem Gebirge beſuchen, hat unſchuldiger Weiſe dazu beygetragen, daß dieſer Keim in ſeinem Vaterlande mehr beraſet iſt.

Helvetien iſt eine Pflanzſchule für Menſchen, von denen große Anzahlen ſich verpflanzen, um ihren Unterhalt oder ihr Glück zu ſuchen. Nach einigen Schwierigkeiten, und oftmals nach ein wenig Heimweh, machen ſie den Ort zu ihrem Vaterlande, wo ſie finden, was ſie ſuchen, und begeben ſich daſelbſt zu wohnen, in ſo fern ihnen die Sehnſucht nach dem Vaterlande nicht weiter anhängt; in dieſem Falle aber iſt zuweilen, ohne daß ſie es ſelbſt wißen, die Einfalt der Sitten dasjenige, was ſie vermißen. Sie ſind alsdenn, wenn ſie zurück kommen, durch ihre Abweſenheit nicht beträchtlich verändert worden. Ich könnte bey dieſer Gelegenheit noch verſchiedene andere Bemerkungen machen, wenn ich mich nicht fürchtete, die Grenzen einer Anmerkung zu überſchreiten.

hier durch ein ander Land, welches ſich mehr und mehr davon entfernt; ein Land, welches in vielem Betrachte ſehr merkwürdig iſt, und verdient, daß ich deßen gegen Eure Majeſtät beſonders erwähne.

XII. Brief.

Rückreiſe über Neufchatel. Nebſt einigen allgemeinen Betrachtungen über die Manufakturen, in Ländern, wo der Ackerbau keiner weitern Beförderung bedarf.

Montpellier den 30ten März 1775.

Madame,

Ich werde heute die Erzählung unſerer Reiſe unterbrechen, um die Ehre zu haben, **Eure Majeſtät** von einem Gegenſtande zu unterhalten, der in der Politik von Wichtigkeit iſt, und bey welchem man, meinem Bedünken nach, nicht immer die Umſtände genug erwägt.

Man ſieht allgemein die Vermehrung der Manufakturen für eine Verbeßerung an, und ohne Zweifel hat man hierin in Hinſicht auf verſchiedene Nationen vollkommen Recht. Aber iſt es ein Glück für ein Volk, das ſeine größte Bevölkerung auf dem platten Lande hat? Ich zweifle hieran gar ſehr, wofern der Ackerbau noch irgend einer Unterſtützung bedarf, oder wenn ſie nicht viel Getreide ausfüh-

ausführen. Ich will mich hierüber vermittelſt eines Beyſpiels erklären, welches mir einer von den Orten an die Hand giebt, die wir auf unſrer Rückreiſe von den Gletſchern der Schweiz berührt haben.

Um durch einen andern für uns neuen Weg wieder von Bern nach Lauſanne zu kommen, entſchloſſen wir uns durch ein Land zu gehen, welches ſeit verſchiedenen Jahren ein merkwürdiger Schauplatz der Künſte geworden iſt. Indeßen war doch dieſes nicht, was mich bewog, dieſen Weg zu erwählen. Ich liebe nicht die Merkmale des Hanges zu ſehen, den die Schweiz hat, ihre urſprüngliche Einfalt zu verlaßen. Ich wünſche, daß ich mich irren möge, aber es ſcheint mir, das Glück der Neufchateller verſchwinde in eben dem Verhältniße, wie ſie — nicht wirklich reich werden, ſondern eigentlich nur Geld in die Hände bekommen.

Das ganze unter den Namen der Grafſchaft Neufchatel und Vallengin begriffene Land, welches vermöge ſeiner Lage, der Art der Regierung und der Verbindungen, ein Theil von Helvetien ausmacht, beſteht aus Bergen und anmuthigen Thälern, die ſeit den älteſten Zeiten, durch ihre glückliche und merkwürdige Bevölkerung, die Bewunderung der Beobachter auf ſich gezogen haben.

Dieſes von Natur dem Fleiße ergebene Volk, hatte vielleicht die dem Landleben nöthigen Künſte zu einer größern Vollkommenheit gebracht, als irgend ein anderes. Sie waren unter andern die beſten Maurer und Zimmerleute in einer weiten Strecke in die Runde; und dieſe Thäler, gleich eben ſo vielen Bienenſtöcken, ſandten jeden Sommer ganze Schwärme von Handwerksleuten dieſer Art aus, die in allen Städten umher, bis auf zwanzig und dreyßig Stunden von ihrer Heymath, baueten, und dann im Winter in dieſelbe zurück kamen, und ihren erſparten Lohn dahin brachten, um mit ihren Verwandten in Mäßigkeit die während ihrer Abweſenheit geſammelten Früchte zu verzehren.

Alle Künſte, die auf die Art ihrer Arbeit Beziehung hatten, und die zu den gemeinen Bedürfniſſen des Lebens dienen, waren daſelbſt auf die höchſte Stufe der Vollkommenheit gebracht, und ſie genoßen alle daher entſpringende Bequemlichkeiten. Sie hatten ſogar von dergleichen Arbeiten, ſonderlich in Eiſen, genug, um ſie mit den nächſten Städten gegen ſolche Dinge umzuſetzen, die zu einer wol eingerichteten Lebensart nöthig ſind, deren ganzer Luxus in der Nettigkeit beſteht.

Im Winter beſchäftigten ſich die Frauen, nachdem ſie ihre häuslichen Pflichten abgewartet hatten,

mit

mit Spinnen ihres Flachſes, woraus ſie oder die Männer nachher Spitzen, Strümpfe, oder Nähgarn verfertigten; und die Maurer oder Zimmerleute nahmen im Frühling dieſe Winterarbeiten mit in die Städte, und brachten ihren Werth an Kleidungsſtücken und anderm Vorrath mit zurück.

Die Meiſter, unter welchen dieſe Handwerksleute arbeiteten, waren ebenfalls aus dieſem Lande, obgleich nunmehro in den Städten anſäßig. Ich erinnere mich der Zeiten noch, wo wir in Genf vielleicht keinen einzigen Zimmer- oder Maurermeiſter hatten, der nicht ein **Neufchateller** geweſen wäre; und zu eben dieſer Zeit hatte keiner dieſer Meiſter einen Geſellen, der nicht ſein Landsmann war. Wir nannten dieſe Arbeitsleute **Schwalben**, weil ſie im Frühlinge, wie dieſer Vogel, in Haufen ankamen, und eben ſo im Herbſte wieder abzogen.

Alle dieſe Leute hatten einen ſichern und ordentlichen Verdienſt. Sie konnten hiervon vergnüglich leben, jedoch ohne ſich über den Stand gewöhnlicher Handwerksleute zu erheben. (Dieſes verdient beſondere Aufmerkſamkeit, wenn man Manufakturen auf dem Lande einrichtet; und das Vergeßen derſelben iſt eine der größten Gefahren des Ackerbaues.) Sie waren ſonach wenig gereizt, ſich dem Ackerbau zu entziehen, und mannigfaltigen andern

Berufen zu folgen. Die überflüßigen Glieder dieſer Geſellſchaft, und die unruhigen Köpfe allein, unterſchieden ſich dadurch auf eine für ihr Volk ſehr nützliche Art; ſie giengen ein Theil des Jahres durch auswärts, um dasjenige zu erwerben, was ihr Land nicht hervorbrachte, und alsdenn deßelben mit ihren Landesleuten zu genießen, die zur Vergeltung mit ihnen wieder den Ueberfluß ihres Getreides theilten. Die Weiſe wie dieſe Handwerksleute in den Städten lebten, die Einfalt ihrer Lebensart in denſelben, und ihr ſtetes Arbeiten machte, daß ſie mit Freuden zu ihren Häuſern zurückkehrten, wo zwar auch alles einfältig war, aber doch mit mehr Nettigkeit und Bequemlichkeit als in ihren Wohnungen in der Stadt. Sie brachten weder Luxus, noch ſchlimme Meynungen mit ſich, denn weder Maurer- noch Zimmergeſellen bekümmern ſich eben um Anſehen und Rang. Endlich, um ihr Glück zu vollenden, oder vielleicht war dieſes die erſte Quelle ihres Glücks, lebten ſie unter einer ſanften Regierung, die ihnen ihr Vaterland werth machte, weil ſie in Frieden darin die Früchte ihrer Arbeit genießen konnten.

Alles ſchien ſich zu vereinigen, um dieſes Volk glücklich zu machen, und das Herz eines menſchenliebenden Reiſenden hatte eben ſowol Nahrung in

dieſen

dieſen Thälern, als ſeine Augen Ergötzung durch den Anblick der ſchönſten Dörfer, die es vielleicht in der Welt giebt. Sie ſind jetzt faſt prächtig geworden; aber ich fürchte, daß die Glückſeligkeit daſelbſt nicht in gleichem Verhältniße zugenommen habe, oder vielmehr, daß ſie ſich unmerklich von ihnen entfernt.

Dieſer natürliche Fleiß hielt ſich nicht in den nöthigen Schranken; der Geiſt des Handels hat ihn weiter geführt. Statt der Zimmerleute und Maurer, die den kleinen Waarenvorrath, der in ihren Familien verfertigt wurde, mit ſich nahmen und verkauften, hat ſich eine Art von Leuten hervorgethan, die alle dieſe Arbeit aufkaufen, und einen ordentlichen Handel damit treiben. Dieſe Leute wurden reich, und verblendeten ihre Landesleute mit Scheingütern, deren Anblick den Menſchen den Kopf umdreht: jeder wollte nun ein Kaufmann werden. Auf der andern Seite hat ihre Geſchicklichkeit in der Behandlung der Metalle, ſie nach und nach von Bratenwendern zu Wanduhren, und von Wanduhren zu Taſchenuhren geführt; und ſo entſtand ein Volk von Uhrmachern, weil die erſten Uhrmacher mehr verdienten als die Schlößer, die Maurer und die Tagelöhner, auch ſich beßer kleideten, und weniger Beſchwerden zu erdulden hatten.

Eben-

Ebenfalls kamen denn auch Kaufleute auf, die dieſe Arbeiten in die Ferne vertrieben, etwas mehr Geld mit ſich brachten, und hundert mal mehr Bedürfniße.

Das platte Land, welches zunächſt an die Schweizer-Cantonen ſtößt, hat ſich deren Manufakturen von bunten gedruckten Zeugen zugeeignet. Man hat allenthalben große Häuſer aufgebauet, wohin man, vermittelſt des Reizes von ein wenig Geld, den größten Theil der Kinder der Landleute aus der umliegenden Gegend gezogen, um ſie bey den Catunfabriken zu gebrauchen.

Indem man ſolchergeſtalt das Früchte verzehrende Volk vermehrt, vermindert man die Zahl derer, die durch den Ackerbau dieſe Früchte der Erde verſchaffen. Das Leben der Arbeiter in den Manufakturen, das dem Anſcheine nach weniger mühſam iſt, das mehr unmittelbar Geld erwirbt, und die kleinen lebhaften Ergötzungen mehr begünſtigt, die die Sitten verderben, indem ſie einen Ekel gegen die einfachen Ergötzungen der Landleute erregen, ward dieſen guten Menſchen zum Fallſtrick. Der arme Bauer hat eine unmittelbarere Zuflucht für ſeine Kinder gefunden, wenn er ſie in die Fabriken ſchickt, als wenn er ſie das ſchlechte Kraut von den Feldern, das gute auf den Felſen, und den Dünger

ger auf den Heerſtraßen ſammeln läßt; er hat nicht bedacht, daß er auf dieſe Weiſe auch weniger vermögend iſt ſie zu verſorgen, und daß er ſie an Orte ſchickt, wo die beyden Geſchlechter, neben einander gepfropft, in Gefahr gerathen ſich zu erhitzen, wo die Sitten vieler Unſchuldigen den anſteckenden Laſtern einiger wenigen ausgeſetzt ſind. Der reichere Bauer gab ein Theil ſeiner Söhne den Uhrmachern zu Lehrlingen, und ein Theil ſeiner Töchter zu Frauen; er glaubt mit den übrigen allen Arbeiten vorzukommen. Aber ſeine Gräben ſind ſchlechter gemacht, ſeine Verzäunungen nicht ſo dicht; er hat weniger Holz auf den Winter eingeſammelt; er hat die rechte Zeit zum Säen und Ernten nicht ſo wol genutzt, und nicht alles gethan, ehe der Froſt oder die Regenzeiten eintreten: ſeine Familie hat aber etwas mehr Geld, und dies hielt er für Gewinn.

So wird der gute Landmann verführt, und das iſt allenthalben ein Uebel; aber es iſt in meinen Augen vornehmlich ein Uebel für die Neufchateller. Kein Land konnte je ein weſentlicher Bedürfniß haben, als dieſes, daß der Ackerbau in demſelben nicht vernachläßigt werde, da inzwiſchen das Geld nur ſehr wenig dazu beyzutragen vermochte, daß es beßer gebauet wurde. Ich rede hier beſonders von dem intereßanten Theile des Landes zwiſchen den

Ver-

Bergen; denn die Gegenden um den See, die aus Wieſen und Weinwuchs beſtehen, ſind in dem gewöhnlich gewordenen Falle, daß man daſelbſt Hände für Geld haben kann. Aber in den Bergen, die ſo ſehr fruchtbar ſind, für diejenigen die ſich begnügen darin zu leben, bedeutet das Geld wenig. Durch tauſend verſchiedene kleine Produkte, die für die einfache Lebensart völlig zureichen, erhalten ſich dieſe Leute. Wenn ſie Haber oder Gerſte geſäet haben, (denn hiermit müßen ſie ſich in ſolchen Höhen begnügen, wo Weizen und Rocken ſchwerlich fortkommen,) und eine plötzliche Kälte vernichtet ihre Ernte, ſo tragen ſie deſto mehr Sorge für ihre Erdäpfel, ihren Kohl, ihre Rüben; ſie beſtreben ſich aus ihrem Molkenwerke mehr Vorrath für den Winter zu ziehen, und verbringen denſelben weiter in die Ferne, um Korn dafür einzutauſchen. Ueberhaupt begnügen ſie ſich mit wenigem, weil ſie der Natur getreu geblieben ſind; ſie unterwerfen ſich der Vorſehung, weil ſie nur die allein für die Regiererinn der Welt halten: und dieſe Ergebung in alles iſt es, die in der Seele des Menſchen die Ruhe erhält, und ihn tauſend kleine Freuden genießen läßt, die vor ängſtlichen und zu ſehr bewegten Gemüthern verſchwinden, oder ihre Kraft verlieren.

Es

Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen einem Manufakturiſten und einem Einwohner der Gebirge, in Abſicht auf die beyden weſentlichen Punkte der Glückſeligkeit des Lebens, die innere Ruhe und den Lebensunterhalt. Jener erwirbt mit ſeiner Arbeit allein Geld, und ſieht es als ein Mittel für alles an; dieſer zieht ſein Vieh auf, pflanzt ſeine Kartoffeln, ſäet ſeinen Haber, erwirbt ſich, mit Einem Worte, ſeinen Unterhalt unmittelbar, und ſucht nichts als denſelben. Dieſer lezte bleibt der einfache Naturmenſch. Der andere wird ein Ball des Zufalls.

Nicht diejenigen, die die Erde bauen, bemerken zuerſt den Mangel des Geldes, ſie ſind es nicht, die ſich zuerſt vorſtellen, es ſey eine Nothwendigkeit; das thun nur die, die, ohne ſelbſt das Land zu bauen, Ländereyen beſitzen, und die von dem leben müßen, was der Arbeiter ihnen überlaſſen kann. Wann dieſe Claße von Landleuten irgend einmal die Ergötzungen der Städte kennen lernt, ſo wird ſie arm, lediglich durch dieſe Entdeckung. Es folgt Unruhe darauf, man lernt Bedürfniße kennen, wovon man zuvor nichts wußte, und man ſtrengt ſeine Kräfte an um ſie zu befriedigen. Die Kinder, aus denen man hätte Arbeiter machen können, ſind nicht mehr ſo glücklich, mit ihrem

ihrem Stande zufrieden zu bleiben. Sie bedürfen noch andrer Dinge zum Leben; und wenn ſie nicht hingehen, dieſe in den Städten zu ſuchen, wo ſchon alles dazu eingerichtet iſt, ſondern ſie aufs Land bringen, und den Landleuten ebenfalls eine Neigung dazu einpflanzen, ſo theilen ſie ihnen zu gleicher Zeit das unruhige Streben nach Reichthum und nach Verbeßerung ihres Standes mit, das alsdenn keine Grenzen mehr kennt, ſo bald man einmal die eigenthümliche grobe Bauerkleidung abgelegt hat, die allein den Menſchen noch ein wenig gegen dieſe ſchreckliche Anſteckung ſchützet.

Eine ſolche Veränderung in den Wünſchen und Abſichten der Landleute ſcheint in den Augen derer ein günſtiger Umſtand zu ſeyn, die das Wohl eines Staats in der Aufnahme der Manufakturen und des Handels ſetzen; auch hat ſie vielleicht wirklich einige gute Seiten. Aber um richtig über dieſe Gegenſtände zu urtheilen, (wenn man überhaupt gründlich über ein ſo zuſammengeſetztes Ding urtheilen kann,) ſo muß man auch die entgegenſtehende Seite betrachten.

Die Vermehrung der **Mittel** iſt in dem Lande, wovon ich rede, mit einer erſtaunenden Geſchwindigkeit vor ſich gegangen; Reichthümer haben ſich darin ergoßen, wie das Waßer eines Fluſ-

ſes in ein neu gegrabenes Bett. Dadurch hat ſich der Glanz deßelben bis zu einem bewundernswürdigen Grade erhoben; das Land iſt mit ſchönen Landhäuſern bedeckt, die Städte ſind verſchönert, und die koſtbaren Vergnügungen haben darin ihre Wohnung.

Aber dieſe neue Art des Genußes blieb nicht lange ohne Widerwärtigkeit. Der allgemeine Mangel im Jahr 1770 zeigte ihnen, was es zu bedeuten habe, wenn man ein Land mit einer Menge Menſchen belaſtet, die genöthigt ſind aus den benachbarten Gegenden zu leben, und die dazu ſich nicht mehr mit Wenigem zu begnügen wißen. Dieſe Volksmenge, die über die mit dem Lande im Verhältniß ſtehende Zahl durch Manufakturen hingelockt war, nährte ſich nun von auswärtigem Korn.

Die Länder, aus denen dieſes Korn kam, ſahen, daß ſie deßen ſelbſt nicht überflüßig hatten; ſperrten desfalls ganz genau alle Gemeinſchaft mit den Neufchatellern; und dieſe kamen dadurch nach und nach bis an den Rand der Hungersnoth.

Da der Mangel dieſes Jahrs eine Folge von verſchiedenen ſchlechten auf einander gefolgten Ernten war, ſo litt der Handel überhaupt dadurch ſehr, und der Handel der Neufchateller ganz beſon-

ders. Sie konnten wahrnehmen, daß ſie unglückliche Verbindungen eingegangen waren, vermöge welcher ſie ſich den Uebeln der ganzen übrigen Welt ausſetzten, wovon ſie vorher in ihren friedſamen Bergen nichts wußten. Das iſt nicht alles: der Krieg in den Morgenländern, und die Mishelligkeiten in Polen, von denen ſie vorhin kaum hatten reden hören, thaten ihren Uhrmanufakturen merklichen Schaden.

Das Elend kam alſo zu dieſem Volke durch eben die Thore, welche ſie einzig für den Handel und die Manufakturen geöffnet zu haben glaubten, und ſie beſtärkten mit dieſem Beyſpiele noch mehr ihre weiſen Nachbarn, die Berner, die ſich beſtreben, die Manufakturen, ſo viel an ihnen iſt, nicht aufzumuntern. Ihr überaus wol angebautes Land verſchafft jedem ſeiner Einwohner, was er bedarf, entweder unmittelbar oder durch Tauſch gegen ſeine Landesprodukte, obgleich der Berner ſonſt an Korn keinen Ueberfluß hat. Kann man in dieſer Hinſicht eine glücklichere Lage wünſchen! Einige einzelne Perſonen würden ſich durch die Vermehrung der Manufakturen zwar bereichern; aber das kann nur dadurch geſchehen, daß ſie ein Volk um ſich her verſammeln, deßen Daſeyn ſehr von Umſtänden abhängt, wenn das Land ſie

nicht beſtändig durch eigene Früchte ernähren kann. Und welche Uebel ſind noch von dem Mangel der nöthigen Fürſorge hierin die Folge!

Die Neufchateller ſcheinen ihr Unglück noch nicht einzuſehen. Sie haben keine Vermuthung, daß man ſie ihres ſogenannten Wohlſtandes wegen beklagen könne; und ich wünſche von Herzen, daß ich mich in meinem Urtheile betrüge. Für mich iſt es eine Art von Erſatz, daß andere Gegenden anfangen, ein ſehr ſicheres Glück auf derſelben Bahn zu ſuchen, wo jene es vormals genoßen; die Einwohner der **Freygrafſchaft Burgund**, und die **Savoyarden** machen ſich die von den **Neufchatellern** verlaßene Einfalt zu Nutze. Vornehmlich kenne ich ein Thal in den Alpen, welches ſich dadurch bevölkert, und welches in der Folge das wieder werden wird, was die Thäler **von Neufchatel** waren. Die weniger durch den glücklichen Einfluß ihrer Landesregierung begünſtigten Einwohner deſſelben kamen demüthig, um Handlanger unſrer alten Maurer zu werden. Jetzt ſtehen ſie an ihrer Stelle. Da ſie alſo gewiß waren ihre Kinder mit etwas beſchäfftigen zu können, womit ſie ihren Unterhalt gewinnen werden, verheyratheten ſie ſich, und ihre Ehen ſind fruchtbar. Ihre Dörfer breiten ſich aus, ihre Häuſer werden beque-

 mer,

mer, der Ackerbau nimmt ſich zwiſchen ihren Bergen auf. Sie ziehen Vieh und Geflügel, welches ſie gelernt haben uns zuzuführen. Ihre Frauen ſpinnen auch, und bald werden ſie aus ihrem Garne alles und eben ſo viel machen als die Neufchatelleſinnen. Mit einem Worte, ihre wahre Glückſeligkeit vergrößert ſich zuſehends, und ich nehme um ſo mehr Theil daran, weil es die guten Savoyarden betrifft, die ich liebe. Sie ſind zudem die Einwohner eines gewißen Winkels in den Alpen, wo ich angenehme Augenblicke in der Betrachtung der Natur zugebracht habe; man geht durch ihr kleines Land, um auf den Gletſcher von Büet zu kommen; und ihr vornehmſter Ort Vallon gegewinnt ſchon das frohe Anſehn, das der Wohlſtand Bauerhäuſern giebt.

Ueberſchaut man die Welt im Ganzen, ſo findet man immer irgend etwas Gutes, was aus dem Uebel wieder entſpringt; gleichſam eine Ergötzlichkeit für das, was beym erſten Anblick betrübte. Und könnten wir die ganze Schöpfung mit unſerm Blick umfaßen, wie viel mehr Harmonie würden wir wahrnehmen!

XIII. Brief.

XIII. Brief.

Der Berg Chaumont nahe bey Neufchatel. Zuſtand der Seele auf den Bergen.

Montpellier den 3ten April 1775.

Madame,

In den Beſchreibungen, welche ich die Ehre gehabt habe Eurer Majeſtät von den Orten zu geben, durch die wir gereiſet ſind, habe ich nur einzelne Schönheiten und im Kleinen malen können; denn wenn man in die Alpenthäler kommt, ſo iſt die Außicht allenthalben begrenzt, und der zugänglichen Anhöhen, von welchen man ſie ausgebreiteter haben könnte, ſind ſehr wenige. Indeßen iſt die Erhebung der Berge über die Ebenen dennoch etwas für die Schönheit der Außichten ſehr wichtiges; man überſieht dadurch oftmals ein Ganzes, von welchem die Einbildungskraft ſich nur ſehr ſchwerlich eine Vorſtellung machen kann. Die Weiſe, alles gleichſam wie durch den Vogelflug zu entdecken, indem ſich die Außicht jeden Augenblick erweitert, läßt das Auge nach allen Seiten weiter

vordringen, und vermehrt die einzelnen Gegenſtände ohne Zahl. Mit einem Worte, alles iſt dann ſchön, bis zur Verſchwendung ſchön. Ein ganzes Dorf, von welchem nichts intereßantes entwiſcht, wird zu einem bloßen Punkte auf dieſem unermeßlichen Gemälde. Die Flüße, die daßelbe durchkreuzen, laßen von dieſen Höhen alle ſchönen Mäander ſehn, in welchen ſie ſich hinſchlängeln; wenn ſie auch durch Gebüſch hinfließen, und ſich dadurch ſelbſt vor denen verſtecken, die an ihren Ufern wohnen: ſo iſt dieſes für den Hirten auf dem Berge kein Hinderniß, er könnte dem Erdbeſchreiber ihren Lauf vorzeichnen. Und wenn man an einem Orte iſt, wo man einen von den ſchönen Waßerbehältern überſehn kann, in welchen die Flüße ihr Waßer abſetzen, um es zu reinigen, und um welche her die Menſchen gern ihre Wohnungen bauen wegen der Schiffahrt und des Fiſchfanges, wie viel lachender und belebter wird dann dadurch das Schauſpiel!

Dieſes war eine von den Schönheiten, wovon ich wünſchte, daß ſie Mademoiſelle S. noch kennen lernen möchte, ehe wir die Schweizergebirge verließen, und dieſes bewog mich hauptſächlich den Rückweg über Neuſchatel zu nehmen, weil wir uns dadurch dem Jura näherten, der in ſeinem

ganzen Umfange zugänglich iſt, und faſt allenthalben das herrlichſte Belvedere abgiebt. Neufchatel ſelbſt iſt an dem Fuße eines Berges gelegen, der faſt ganz von den übrigen abgeſondert iſt, und ein Theil jener Kette ausmacht: er heißt Chaumont; und von ſeiner Spitze entdeckt man verſchiedene von den ſchönen Seen, die die Landſchaft ſo angenehm zieren; auch verſchiedene von den herrlichen Thälern, in welche die verſchwendriſchen Künſte ſich eingeniſtet haben.

Wie groß ich mir indeßen das Vergnügen dachte, was ich mir vornahm, Mademoiſelle S. durch dieſe ſchönen Außichten zu verſchaffen, ein Vergnügen, von welchem ſie ſich eine ganz gute Vorſtellung machte, und welches ſie erwartete: ſo achtete ich es dennoch klein im Vergleich mit einem andern, welches ſie nicht erwartete, und davon ich ihr nichts ſagte, weil ich nicht gewiß wußte, ob ſie es empfinden würde. Es iſt die Erſcheinung auf den Bergen, welcher ich in einem meiner letzten Briefe erwähnt habe, und die ich nicht umhin konnte Eurer Majeſtät auf eine Art anzukündigen, die mehr mit meiner Empfindung, als mit meiner Kraft ſie auszudrücken, im Verhältniße ſteht. Aber ich darf mir hier nicht vorgreifen.

Wir reiſeten von Neuſchatel um 10 oder 11 Uhr des Morgens ab, in einem hier gebräuchlichen Wagen, den man hier Char-à-banc nennt; es iſt blos ein kleiner Wagen, auf dem eine Bank angebracht iſt, worauf man an der Seite ſitzt. Es iſt dieſes das beſte Fuhrwerk für die ſteilen und ſteinigen Wege dieſes Berges; und noch mit demſelben würden wir die Wege ſehr böſe gefunden haben, ohne die Gewalt, die unſre Aufmerkſamkeit immer von uns ſelbſt ableitete.

Wir fuhren ſchlangenweiſe den Abhang des Berges hinan, der mit Holz bewachſen war, und wo zuweilen unſer Weg ſich in finſtern Einöden zu verlieren ſchien; alsdenn kam er wieder ans Licht hervor, und wir fanden uns allmählig über den Neuſchatellerſee hinaufgewunden, der ganz zu unſern Füßen ſchien. In dieſem Augenblicke hatten unſre Augen ein ſonderbares Schauſpiel. Die Oberfläche des Sees, ſehr wenig in Bewegung, warf ſo vollkommen das Blau des Himmels zurück, daß ſie der Himmel ſelbſt zu ſeyn ſchien. Die Bäume, die unterhalb des Weges an dem Abhange ſtanden, ſtreckten ihr Laub, für unſre Augen, über den Horizont hervor, und verſteckten uns dadurch das Land an jener Seite des Sees, und ſelbſt die Berge: aber zwiſchen den Stämmen der Bäume

durch

durch ſahen wir den See, indem wir über ihren Zweigen den Himmel erblickten; und die Farbe des einen und des andern war ſo vollkommen gleich, daß es uns ſchien, ohne daß die Illuſion durch irgend etwas wäre geſtöret worden, als ob wir im unermeßlichen Raume auf einem kleinen Trabanten herum ſchwebten.

Durch ſolche unſre Aufmerkſamkeit beſchäftigende Wege kamen wir, ohne es einmal gewahr zu werden, auf den Gipfel des Berges. Alsdenn vergrößerte ſich der Anblick nach allen Seiten. Nach Morgen zu hatten wir die Seen von Neufchatel, Murten und Bienne, in einen gemeinſchaftlichen Keßel eingeſchloßen, davon die Alpen beynahe die Hälfte umgaben. Nach Weſten lagen uns die Thäler, die durch ihre fruchtbare grüne Farbe und durch ihre ſtarke Bevölkerung immer ſchön ſind. Nach Norden und Süden dehnt ſich die durch grüne Raſen und Felſen angenehm unterbrochene Kette des Jura aus. Mit einem Worte, hier war im eigentlichſten Verſtande eine wahre Verſchwendung von prächtigen Außichten, die rund umher den Horizont bedeckten.

Wir bewunderten eine Zeitlang das eine und das andere; aber nach und nach äußerte ſich bey Mademoiſelle S. dasjenige, was ich von ihrer

Empfindlichkeit erwartet hatte, und was meine Erwartung übertraf: ſie war faſt außer ſich, und ſah weiter nichts; ſie zog von Zeit zu Zeit ihren Athem mit einer Begierde ein, wie eine durſtige Perſon, die ſich den Durſt löſcht; alsdenn ſchloß ſie beynahe die Augen und war ſtille. Ich beobachtete ſie, und ſchwieg ebenfalls; man iſt nicht in Verſuchung auszudrücken, was man empfindet, denn man würde keine Worte zu finden wißen: **wie iſt mir ſo wol!** würde alles ſagen, wenn dieſer Ausdruck genug verſtanden würde. Mademoiſelle S. hatte einen andern, der mich rührte ohne mich zu erſtaunen. In dieſer ſanften Träumerey brachen Thränen durch ihre halbgeſchloßenen Augenlieder hervor, und ein Lächeln war ſogleich auf ihren Lippen, um jene zu rechtfertigen. **Was iſt das? ſagte ſie** darauf mit Verwunderung; **gewiß ſind dieſe Thränen für großem Wohlſeyn vergoßen... Bin ich denn auf einmal in die vorigen Zeiten meines Lebens zurück gekehrt?... Niemals empfand ich, ohne ſichtbare Urſach irgend etwas dem Zuſtande ähnliches, worin ich jezt bin, außer in den heiterſten Tagen meiner erſten Jugend.** Wir waren zu Fuße, und giengen langſam auf einem ziemlich großen Raſen hin, als wir anfingen dieſe angeneh-

me

me Art des Daſeyns zu ſchmecken. Wir näherten uns einigen kleinen Felſen, die an einem unmerklichen Abhange ſich über den Raſen erhoben, und hie und da bequeme Sitze darboten. Wir ſetzten uns hin, und brachten beynahe zwey Stunden daſelbſt zu, ohne es zu bemerken, und faſt in ununterbrochenem Stillſchweigen. Mademoiſelle S. fühlte ſich wie im Himmel, und wäre gern niemals wieder auf die Erde hinabgeſtiegen, als eine kühle Luft zu wehen anfing, und ſo, wie die Sonne ſich neigete, ſtärker wurde. Es fängt an kalt zu werden, ſagte ſie, laßen Sie uns gehn. Und ſo verließen wir das Paradies, oder vielmehr das Paradies verließ uns.

Ich hätte Eurer Majeſtät dieſe Wirkung der Berge nicht der Empfindung gemäßer beſchreiben können, als durch den ſonderbaren Zuſtand, worin Mlle. S. dadurch gerieth, ich hätte denn müßen die Ausdrücke eines Mannes entlehnen, der es in ſeiner Gewalt hat, bis in die Seele zu dringen, und ihr Empfindung zu gebieten. Wenn der Liebhaber der Julie (in Roußeau's neuen Heloiſe) ihr geſteht, daß er auf den Bergen alles, auch die Trennung von ihr habe ausdauren können, ſo hat er dadurch genugſam ausgedrückt, wie ſehr da der Geiſt über die Sinnlichkeit herrſche.

Ich

Ich kann warlich das auf keine Weiſe begreifen, was ich ſo oft auf den freyſtehenden Gipfeln der Berge empfunden habe, wenn die Luft ruhig und heiter iſt. Ich weiß keinen Zuſtand, an den ich mit ſo viel Luſt zurück dächte. Mein Landsmann Roußeau hat genau ebenſo, wie ich, empfunden; und ich habe einmal mit ihm zugleich dieſes Glücks genoßen. Noch immer verſetzt er mich gleich auf die Berge, ſo bald ich die zauberkräftigen Worte wieder leſe: ... **Das Vergnügen iſt hier minder feurig, die Leidenſchaften ſind ſanfter .... ſo wie man ſich den ätheriſchen Gegenden nähert, ſo nimmt die Seele etwas von ihrer unveränderlichen Reinigkeit an..... Man iſt ernſtlich, ohne Schwermuth, friedmüthig, ohne Unempfindlichkeit, vergnügt damit, daß man iſt und denkt .... vergnügt, daß man da iſt und denkt!** Wie ſchallen dieſe Worte immer in meiner Seele wieder! wie rührten ſie mich, als ich ſie zum erſtenmale las!

Wirklich hatte ich mir immer auf die nemliche Art meinen Zuſtand gedacht; alle meine Organen ſind dann in einem gänzlichen Zuſtande der Ruhe, ſo vollkommen, daß ſie für mein Gefühl verſchwinden, daß ich ſie gar nicht weiter bemerke. Ich bin

bin ich, ein Weſen, das ſich nicht begreift, aber das ſein Daſeyn fühlt, und das durch dieſes Daſeyn allein ſich glücklich findet. Ich bin dieſer Landmann, *) der glücklich dadurch iſt, daß er lebt, und der dazu keiner weitern Würze bedarf. **) Ich bin

*) Dieſes bezieht ſich auf eine Stelle im Vorhergehenden, über die Glückſeligkeit gewißer Landleute.

**) Eine Anmerkung eines meiner Freunde, von dem ich am meiſten gehofft hatte hierin verſtanden zu werden, belehrt mich, daß dieſes Bild der Glückſeligkeit, die ich hier ſchildern wollte, eins von den ſtärkſten, das ich wol gedacht habe, doch nicht ohne alle Erklärung ſo auffallend ſey. Ich will alſo wenigſtens ſagen, wie ichs anſehe.

Ich glaube, daß wenn wir plötzlich in diejenige Art von Landleuten verwandelt werden könnten, die ich hier meine, und wir von unſrer vorherigen Art des Daſeyns nichts beybehielten, außer der abſtracten Idee von der Glückſeligkeit, die wir genoßen, oder die Empfindung von dem Mittelzuſtande unſrer Seele: ſo würden wir glauben, an den Ort der Seligkeit gelangt zu ſeyn. Und das iſt bey mir nicht eine Meynung, die durch ihr paradoxes Anſehn einnimmt, auch kein Gegenſtand der bloßen Speculation; ſie iſt durch fortgeſetztes Beobachten entſtanden, und ich habe ſie in der ganzen Folge dieſer Briefe zu entwickeln geſucht, niemals habe ich ſie aus den Augen verloren, ſo wenig wie

bin .... aber darf ich es wagen, dieſen Vorgenuß der Freyheit meiner Seele ausdrücken zu wollen, die von den Feßeln befreyet, die ſie banden, in höhere Regionen ſich hinaufſchwingt, und in voraus den angenehmen Theil — des Todes koſtet? .... Ich bin geſtorben, und ich fühle, daß der Tod ein Glück iſt; daß ich auf der Erde nichts verlaße, was mir Sehnſucht zurück macht; daß meine Seele nichts verlangt, als die Fortdauer dieſes Zuſtandes, um unabläßig ihrem Uhrheber für ihr Daſeyn zu danken..... „Ich bin, und ich preiſe dich, mein „Gott! Ich breche wirklich durch die körperliche „Hülle hin! Ich bedarf weiter nichts, um den Zu„ſtand einer vollkommnen Glückſeligkeit zu begrei„fen!“

Solche ſind die Ekſtaſen, in welche ich oft auf den Bergen gerathe, und wo ich mehr Gründe für die geiſtige Natur der Seele und für ihre Unſterblichkeit ſammle, als in allen Schriften der Weltweiſen. Und in Wahrheit, was kann man für und wider eine Sache ausmachen, die ſo ſehr mit Dun-

wie den wichtigen Gebrauch, wozu ſie mir geſchickt däucht. Ich bitte demnach hier nochmals den Leſer, wie ichs ſchon zuvor habe thun müßen, mich nicht zu beurtheilen, bis man mich zu Ende angehört hat.

Dunkelheit umgeben iſt, und wo man Schlüße auf Schlüße häufen muß.

In ſo fern alle die ſinnreichen Spiele des Geiſtes der Philoſophen, die unſern **Gedanken** und den **Meynungen** eine Art von Mechanismus beylegen, weiter keinen Zweck haben, als uns die Wirkungen, die wir bey der **Ideenverknüpfung** unter ſich und mit äußern Dingen bemerken, unter gewißen Bildern vorzuſtellen: ſo gefällt mir dieſe Hülfe zur Erleichterung des Ausdrucks ganz wohl. Ich habe nichts dawider, dieſe Sammlung, dieſe Anordnung zu betrachten, die in den Augen der Einbildungskraft eine kleine Welt, ein unterſchiedenes Weſen ausmacht; ich bleibe einen Augenblick ſtehn, das Hirn des **Hartley** zu betrachten, in welchem die **Erinnerungen** der einzelnen Weſen in gewißen Ordnungen und Haufen da ſtehn; das empfindliche Clavier anderer Philoſophen, an welchem die äußern Dinge die Griffe bewegen; ich thue noch hinzu einen kleinen Streifen eines Nervengewebes, das ſich während dem Laufe des Lebens entwickelt, und den Eindruck der berührten Noten empfängt, wie der Streifen Papier die Muſiknoten auf **Merlin's** Clavier empfängt, und **Bach's** herrliche Phantaſien aufbewahrt. *) Aber

*) Ein Poſamentirer, Namens Holfeld, ein Sachſe,

Aber ſo bald man alles dieſes für etwas mehr, als bloße Bilder, ausgeben will; wenn man aus dieſem Magazin der Seele die Seele ſelbſt macht; wenn man auf dieſe blos ſinnreichen Speculationen Syſteme der Moral bauet, die die Wohlfahrt des Menſchengeſchlechts betreffen: alsdann heißt mich die Wichtigkeit der Sache wieder umkehren, und ein wenig zuſehn, ob man auch meiner Vernunft wirklich was geſagt habe.

Dann verſchwindet alles; die Syſtemen zerfallen zu Staub; ich finde blos Worte ohne Verbindung,

der zu Berlin lebte, erfand eine Maſchine, ſo einfach, wie ſie ſich nur denken läßt, vermittelſt welcher man alle Noten anmerken könnte, die auf einem Clavier angeſchlagen würden. Herr Sulzer hat von dieſer Maſchine in den Memoiren der Academie der Wißenſchaften zu Berlin eine Beſchreibung gegeben. Seitdem hat ſie ein ſehr ſinnreicher Organiſt zu London, Namens Merlin, ebenfalls zu Stande gebracht. Es iſt ein Streifen Papier, der unter den Griffen durch ein Räderwerk hinbewegt wird, deren jeder ſeine beſondere Linie hat, und in Entfernungen auf dem Papier das ſich bewegt, den Ort wo er berührt wurde, durch Punkte anmerkt. Man entziefert dieſe Punkte alsdenn wie andere Ziefern. Der berühmte Bach, Capellmeiſter der Königin, hat Verſuche damit angeſtellt, und bedient ſich derſelben mit Nutzen.

dung, die dem Verſtande nichts dünken. **Ideen**, die hervorgebracht ſind, die ſich verknüpfen laßen, bleiben immer **Ideen**; und die **Empfindungen**, die ſie hervorbringen, die ſie weiter befördern, bleiben immer **Empfindungen**; das heißt, Dinge die wir fühlen, ohne deutliche Begriffe davon geben zu können, und von denen wir doch nur deswegen mit andern reden können, weil wir ſie alle gemeinſchaftlich fühlen.

Fragen wir im Ernſte, ob es möglich ſey Erklärungen von der Art zu geben, wie Dinge zugehn, von welchen wir nicht einmal andern Begriffe mittheilen können, ausgenommen in ſo fern wir ſie aufmerkſam auf ſich ſelbſt machen? wenn wir es thun: ſo muß uns bald das Bewuſtſeyn unſrer tiefen Unwißenheit wieder demüthigen; die kleinen Kämmerlein im Gehirn, in welche wir die Ideen hinbringen, die Bündel von Fibern, an welche wir ſie binden, der Mechanismus von jeder Art, deßen wir uns bedienen dadurch etwas abzubilden, bleibt denn bloßes Hirngeſpinſt. Und wenn wir im Ernſte fortführen unter dieſen Bildern davon zu denken: ſo wäre das gerade der Fall eines Aſtronomen, der ſich gewöhnt hat, die Erſcheinung der Planeten an einem Orrery begreiflich zu machen,

und der zuletzt ſelbſt glaubte, die Planeten am Himmel ſeyen auch an unſichtbaren Reifen befeſtigt, und ein großes Rad bewege ſie umher.

Und noch hat man nicht einmal ſo viel gethan, um zu beweiſen, daß die Seele Materie ſey. Denn es iſt doch gedenkbar, daß das Univerſum ein Orrery ſey: es würde immer ſehr viel unglaubliches dabey bleiben, aber doch nichts, was ſo geradezu widerſpräche, als die Begriffe, die wir von der Materie haben, dem Gedanken von der Materialität der Seele. Ohne die Einbildungskraft eben ſehr anzuſpornen, wollte ich mich anheiſchig machen die Sachen ſo zu ſtellen, daß man ziemlich in Verlegenheit gerathen ſollte. Durch alle die phyſiſchen und mechaniſchen Syſteme, die man für die empfindenden Weſen gebauet hat, iſt noch nichts dargeſtellt worden, vermittelſt deßen man nur einigermaaßen begriffe, wie das Weſen beſchaffen ſey, auf welches nunmehro der erſte Eindruck gemacht wird, und welches, indem Eindruck ſich auf Eindruck häuft, Urtheile fällt, die ihm eigen ſind, und dadurch in verſchiedenen Graden glücklich oder unglücklich wird.

„Daß ich, der ich jezt mit Ihnen rede, (wür„de ich zu einem Materialiſten ſagen,) für Sie „nichts weiter ſey, als eine Idee, die durch die

„Ma-

„Materie hervorgebracht iſt, weil Ihre Augen „mich geſehn, Ihre Ohren mich gehört, und Ihre „Hände mich berührt haben: das gebe ich Ihnen „ganz gerne zu, in ſo fern wir unter einer Idee „nichts anders verſtehn, als etwas, das von uns em„pfunden wird. Aber daß Sie, das Weſen, das „da empfindet, ſelbſt, in Ihren eigenen Augen „nichts anders ſind, als modificirte Materie, da„von kann ich mir keinen Begriff machen; auch „Ich habe Ideen, und ohne Zweifel durch dieſe „werde ich gewahr, daß ich da bin, aber ich fühle „noch, nach allen Ihren Bemühungen, die Ideen „mit dem Weſen, das ſie hat, in ein Ding zu„ſammen zu ſchmelzen, daß ich ſelbſt nicht mei„ne Ideen bin.“

Ich begreife wie es möglich ſey, wenn man blos auf die Dinge außer ſich ſieht, daß man, weil ſich nur lauter Wirkungen bey den empfindenden Weſen zeigen, ſich über deren Urſachen etwas erträumen könne, daß man die Begriffe von Maſchinen, von Reizbarkeit der Fibern, von der Fortwährung der Schwingungen, von deren Vereinigung, bis zu einem ſolchen Grade erhöhen könne, daß man ſich einbilden möchte, man ſey, mit ein wenig mehr Fähigkeit, im Stande, jene Wirkungen daraus zu erklären. Aber wenn man zu ſich

ſelbſt zurück kehrt, und findet da ein **Weſen, das ſich ſelbſt fühlt**: ſo gerathe ich in Erſtaunen, daß man auf dergleichen Erklärungen hat beſtehen mögen.

Ich bekenne, daß ich die **Erklärungen** der Geiſtigkeit der Seele nichts beßer begreiſe. Ueberhaupt, bey einem ſo tiefen Geheimniße, ſcheinen mir **Erklärungen** in allem Betrachte über unſer Vermögen zu ſeyn. Auch würde ich mich niemals dadurch wider die Meynung vertheidigen, daß ich eine Maſchine ſey, daß ich einem Syſteme ein anderes entgegen ſetzte. Angreifende Art zu kriegen iſt für Eroberer; wer blos in Frieden zu leben wünſcht, und mit ſeinem Schickſale zufrieden iſt, hat ſich nur zu vertheidigen. **Ich** fühle, daß ich etwas anders bin, als meine **Gedanken**; ich bin innigſt überzeugt, daß alles, was die **Materie** characteriſirt, mir hier kein Licht giebt. Alle Menſchen ohne Cultur fühlen eben das: ſo laße man uns doch hierbey, wir ſind damit ja zufrieden.

Aber man greift uns an. Man ſagt uns: „eure **Empfindung** iſt ein Betrug; man geht „fort zu beweiſen, daß aus der **Materie** ein **Ich** „werden könne; daßelbe beſteht aus den Eindrü„cken, ſagt man, die durch die Organen erhalten „werden, woraus ſich Ideen bilden; die Erinne„rung derſelben, ihre Verknüpfung unter einander

„und

„und mit den Organen, die ſie gebildet haben, ſind „es, was zuſammen dieſes Ich, dieſes denkende „Weſen, ausmacht.“ — Alsdenn laße ich mein Urtheil, und höre blos an. Ich warte, um Blöſſen zu bekommen, um einen Grund zu finden, worauf man bauen könnte, daß man ſich anlaße durch Erfahrung und Beobachtung zu zeigen, es gebe Modiſicationen und Verbindungen der Materie, die ſie bis zur Fähigkeit zu empfinden und zu vergleichen hinführen. Aber dieſes war es nicht, was man meinte; man will, daß ich ſogleich begreife, daß dieſes ſeyn könnte, weil es wäre, und nachher würde es mir ſchon begreiflich werden. Aber ich fühle die Wahrheit von allem jenem nicht; ich begreiſe nicht einmal, daß es möglich ſeyn könnte, und denn endigt ſich der Streit bald: denn man bemerkt wol, daß ich keine Urſach habe mich zu ergeben, wenn man gleich anfangs verlangt, daß ich das ſchon einräumen ſolle, was noch erſt ſtreitig iſt.

Wenn man denn gewahr wird, daß, um mich zu Worte zu bringen, man mir doch wenigſtens eine Art von Schein eines directen Beweiſes vorlegen müße: ſo nimmt man das Vergrößerungsglas zur Hand, und zeigt mir dadurch kleine Sachen, die ſich bewegen, wenn ſie naß ſind, und die aufhören ſich zu bewegen, wenn ſie trocken werden, die wieder-

um Bewegung bekommen, wenn man ſie nach langer Zeit wieder anfeuchtet: man nennt das ein Leben das verloren iſt und widerkommt; Tod und Auferſtebung. Ich nenne es Schlaf und Wachen; ich ſage, daß das Waßer auf dieſe Thiere ebenſo wirkt, wie die Wärme auf die Murmelthiere, auf einige Fliegen und auf andere Inſecten, die während des Winters erſtarrt unter der Rinde der Bäume, oder im Mooße ſitzen, und die die Sonne im Frühlinge wieder erweckt; übrigens wißen von jenen die einen ſo viel, als die andern, denn es iſt noch nicht einmal ausgemacht, ob es wirklich auch Thiere ſind. Alsdenn hört der Streit wieder auf, und ich komme zu dem innern Gefühle zurück; dieſes wurde uns gegeben zu einem Zwecke, wie unſre Augen, uns zu führen, und wenn wir folgen, ſo ſind wir ſicher nicht in die Irre zu gerathen.

Es wäre zu wünſchen, däucht mir, daß moraliſche Wahrheiten immer auf dieſe Weiſe vertheidigt würden: das Gefühl um Rath fragen, und es urtheilen laßen; nur etwa blos zeigen, daß die Waffen der Angreifenden von Papp ſind. Auf dieſe Weiſe wird man immer diejenigen auf ſeiner Seite haben, die frey von Partheygeiſt ſind; denn warum ſollten dieſe ſich nicht ihrem Gefühl überlaſſen?

ſen? Jeder Menſch wünſcht ja ſein Glück, und dieſes Gefühl iſt Glück. Welche die Unruhe lieben, die werden all' ihr Lebtage ſtreiten.

Aber wenn man denn auf ſeiner Seite wieder angreifen will; wenn man Erklärungen wagt, und durch Syſteme erobern will: ſo verläßt man die Verſchanzung, und läßt, ſo ſehr man es kann, das Schickſal eines unüberwindlichen Orts von dem Schickſale einiger Streiter abhängen. *)

*) Ich würde das Raiſonnement, was zu dieſer Digreßion gehört, weiter ausgeführt haben, wenn ich nicht bedacht hätte, daß, indem ich dieſes an die hohe Perſon ſchrieb, an welche meine Briefe gerichtet ſind, ich nichts weiter zu thun hatte, als ſie einen Augenblick von dem zu unterhalten, was ſie ſelbſt mit Freuden fühlt, und woran ſie nicht zweifelt. Aber jezt, da dieſe Briefe öffentlich bekannt werden, und ohne Zweifel von weniger glücklichen Perſonen geleſen werden, die die Empfindung erſtickt haben, die natürlicher Weiſe jeden Menſchen glücklich machen muß, jezt wäre es nöthig geweſen, mich umſtändlicher hierüber herauszulaßen. Ich behalte mir dahero vor, von dieſer Materie eigentlicher und ordentlich zu handeln; nicht zwar werde ich mich einlaßen, die Immaterialität der Seele zu beweiſen, ſondern ich will nur darthun, daß man noch nichts gegen das Gefühl in dieſem Stücke bewieſen habe.

Ich glaube wirklich, daß diejenigen, die den ganzen Menſchen in ſeiner Organiſation ſuchen, den

Im Verfolge dieſer Briefe werden verſchiedene andere Gegenſtände, moraliſche und phyſiſche vorkommen, über die ich ſehr kurz habe ſeyn können, theils deswegen, weil ich nicht nöthig hatte gewiße Vorderſätze zu beweiſen, theils, weil ich mich nicht in Unterſuchungen einlaßen mußte, die allzuwenig Gegenſtände der Aufmerkſamkeit einer Königin abgeben konnten. Noch bin ich in dieſer Hinſicht zuweilen zu weit gegangen, um nur einigermaßen die Vorausſetzungen, die zu meinem Schluße führen ſollten, mit einander verbinden zu können; aber Ihre Majeſtät haben mir dieſes erlauben wollen, weil Sie zuweilen in Augenblicken der Muße ſich dieſer Sachen erinnern, und alsdenn noch die nöthigen Erklärungen verlangen konnten.

Ich werde dieſes bey vielen andern Perſonen nicht ſo thun können, die dieſe Dinge dennoch intereßiren, weil ſie den Menſchen angehen. Ich werde zuweilen erklärende Anmerkungen beyfügen; weil ich aber ſehe, daß dergleichen Anmerkungen den Faden der Hauptabhandlung zu ſehr unterbrechen würden: ſo habe ich mich entſchloßen, ſie ans Ende des Werks zu ſtellen; und nach Beſchaffenheit ihrer Anzahl, könnten ſie vielleicht einen dritten Theil ausmachen, da dieſe Briefe ſelbſt zwey anfüllen möchten. In dieſem Nachtrage denke ich meine Betrachtungen über die Natur der Wirkungen der Seele anzubringen.

den Zweck haben, ſich eine Zeitlang von allem, was Syſtem heißt, loszuſagen; und ihre Vernunft wird alsdenn weniger unter Zwange ſeyn. Wenn ſie in dieſer Faßung auf die Gipfel der Berge ſteigen wollten: ſo wage ichs zu behaupten, ſie würden fühlen, daß ſie etwas mehr, als künſtliche Maſchinen ſind; hier würden ſie das Weſen, welches empfindet, bemerken, und würden es von allem dem unterſcheiden lernen, was demſelben beygeſellet iſt. Hier entreißt ſich dieſes Weſen dem Gefängniße, welches es einſchließt; es ſchüttelt die Ketten ab, und ſchwingt ſich in die Höhe, zuwärts ſeiner Urquelle; die Anbetung ergreift und verſetzt es in den Zuſtand einer unausſprechlichen Glückſeligkeit.

Nachdem ich dieſe angenehme Empfindungen der Seele ſo oftmals gefühlt habe, und ſo oft habe empfinden geſehn: ſo wundert es mich nun nicht mehr, daß man zu allen Zeiten, und auch noch jezt, die hochgelegenen Oerter zum Gottesdienſte vorzüglich ausgeleſen hat; und wenn ſich nicht dieſer Hang mit der Abgötterey der Heyden bey den Hebräern vereinigt hätte: ſo glaube ich nicht, daß Gott ihn verboten haben würde.

So gut es mir möglich geweſen iſt, habe ich mich bemühet, das unausſprechliche Vergnügen auszudrücken, deßen die Seele genießt, wenn ſie

ſich ſelbſt fühlt, indem alle Organen in einem Zuſtande der Ruhe ſind: ich habe nicht gefürchtet, daß Eure Majeſtät in der gnädigen Antwort, die es Ihnen gefällt mir zu geben, mich an das Führe uns nicht in Verſuchung erinnern möchten; ich wußte, daß durch wenige Worte mehr ſich der Chaumont ſehr den Oertern nähern ließe, wo Sie leben. Dieſes Vergnügen iſt gerade das nemliche mit dem Vergnügen des Wohlthuns; auch das nemliche mit dem, welches die demüthige Erhebung der Seele zum Urheber alles Guten begleitet. Dieſes iſt das, was die Seele empfindet, wenn ſie ſich ſelbſt fühlt. Wer rechtſchaffen iſt und Gefühl hat, dem iſt auf dem Gipfel eines Berges zu Muthe, als wenn er eine gute That vollendet hätte. Er genießt eines Wohlbefindens des Geiſtes, welches durch nichts geſtört wird. Oder, um mich nochmals der Worte des Mannes zu bedienen, der mir in dem Verſuche dieſe Empfindungen zu ſchildern vorgegangen iſt: „Er fühlt mehr Heiterkeit „des Geiſtes, ſein Vergnügen iſt weniger feurig, „ſeine Betrachtungen nehmen hier etwas gewißes „Großes und Erhabenes an, das den Gegenſtänden „vor ihnen angemeßen iſt, ich weiß ſelbſt nicht was „für eine ruhige Wolluſt, die mit nichts ſcharfem, „mit nichts ſinnlichem vermiſcht iſt.“

Dieſe

Dieſe Ruhe, dieſe vollkommene Stille aller Organen, war es, was Mademoiſelle S. auf dem Berge von Neufchatel ſo glücklich machte. Seit langer Zeit war die Luft nicht mit ſolcher Leichtigkeit durch ihre Lungen gegangen, wie es hier geſchah; und eben ſo lange war ſie nicht in einem ſolchen Zuſtande geweſen, worin ſie weder Hunger, noch Durſt, noch Ekel, noch Kälte, noch Hitze, noch Schwäche, noch Bedürfniß zu ruhen oder zu bewegen, noch Furcht oder Verlangen, außer dem, nie aus dieſem Zuſtande verſetzt zu werden, empfand, ein Verlangen, das ſie auch nur fühlte, da ihr Zuſtand anfieng ſich zu verändern.

Ein etwas kalter Wind, der ſich aufmachte, erinnerte uns zuerſt daran, daß wir noch auf der Erde waren; unſer Wagen erinnerte uns bald auf eine noch ſinnlichere Weiſe daran, denn die Stöße deßelben, wenn die Räder von einem Felſen auf den andern fallen, ſind bey der Abfahrt ſehr derb. Indeßen kamen wir gegen Abend wohlbehalten zu Neufchatel an; und nach einer kleinen Mahlzeit ſetzten wir unſre Reiſe durch die herrlichen Weinberge fort, die an dieſem Ufer des Sees häufig ſind, und kamen um zehn Uhr des Abends zu Vaumarcus, dem letzten Flecken in dem Gebiete des Königs von Preußen an, wo wir unſre Nachtlager

ger nahmen. Am folgenden Tage verfolgten wir den See bis nach Yverdün, einer Stadt, die vom Canton Bern abhängig iſt, die ſehr angenehm an dem andern Ende des Sees, von Neufchatel an zu rechnen, liegt; und endlich Abends langten wir wieder zu Lauſanne an.

Das Vergnügen, welches uns dieſe Reiſe verurſacht hatte, war unſerm Andenken ſo angenehm, daß wir uns aufs neue entſchloßen, die Berge noch einmal wieder zu ſehn, wenn das Wetter, nach einer kurzen Ruhezeit, noch dergleichen verſtatten würde. Als das Barometer ſich auf einem hohen Stande erhielt, wagten wir uns wirklich wieder auf den Weg, und die Berge belohnten uns abermals dafür, daß wir muthig genug geweſen waren, die Jahrszeit nicht zu fürchten. Wir genoßen auch dieſes mal eines neuen ſehr reizenden Vergnügens, das nur allein der Herbſt geben kann.

XIV. Brief.

XIV. Brief.

Reiſe nach dem Thale des Sees von Joux: oder aus der Finſterniß ins Licht, durch den Nebel des Herbſtes.

Montpellier den 10 April 1775.

Madame,

Indem das Ende der Reiſe herannahet, die mir die Ehre verſchafft hat, **Eurer Majeſtät** dieſe Briefe zuzuſchreiben, endige ich auch die Berichte unſrer Reiſen nach den Gebirgen der Schweiz.

Wir hatten noch zu einer kleinen Reiſe Zeit, vor dem ſchrecklichen Monat November, der nach dem ſchönſten Herbſte, uns, und ganz Europa, den traurigſten Winter über den Hals brachte.

Man findet ein Vergnügen daran, etwas ſchönes denen zu zeigen, die das Schöne empfinden. Derjenige, der einen andern führt, um ihn etwas ſehen zu laßen was beyden angenehm iſt, verdient wenig Dank; bewundert aber dieſer, ſo iſt jener für ſeine Mühe überflüßig belohnt. Auf unſrer Reiſe nach den Glerſchern ward ich in dieſem Betrachte von Mademoiſelle S. hundertfältig belohnt. Deswegen trug ich großes Verlangen, ſie

noch

noch eine Erſcheinung des Herbſtes ſehen zu laßen, die man beßer auf den Bergen wahrnimmt, als ſonſt irgendwo, und zwar wegen der von ihnen eingeſchloßenen Seen.

Dieſe Seen ſind groß und tief genug, um lange, ohngeachtet der kühlen Luft des Herbſtes, noch die Wärme zu bebalten, die ſie im Sommer bekamen; ſie verlieren ſie nur nach und nach, und geſchwinder oder langſamer, nach Verhältniß des Unterſchiedes zwiſchen ihrer eigenen Wärme und der Luft. Wenn die Nächte anfangen kalt zu werden, ſo geht die Wärme aus den Seen mit einer ſo großen Heftigkeit, daß ſie Waßertheile in Geſtalt eines Dampfes mit ſich nimmt. Dieſes ſind die **Nebel**, oder die ſichtbaren Dünſte, die in den untern Regionen der Atmoſphäre ſich blos einfinden, wenn die Luft kalt iſt. Unter ſolchen Beſchaffenheiten bedeckt zuweilen die Themſe ihre Ufer damit, und das Meer ſeine Inſeln.

Eine Lage ſolcher Nebel iſt bey uns ſelten über 600 Fuß dick, und wenn ſie den Grund verläßt, ſo entfernt ſie ſich doch nicht über 1800 bis 2000 Fuß von der Erde. Wenn dieſe Lage auf der Ebene ruht, ſo iſt zuweilen der Gipfel der Hügel davon frey; wenn ſie aber in die Höhe zieht, ſo werden auch jene gleich wie die Ebene davon bedeckt,

und

und beyde werden dadurch ſehr finſter. Gerade wenn dieſes geſchieht, wird die Spitze eines höherliegenden Gebirges dadurch weit heller als ſonſt jemals, und bekommt eine weit reinere Luft; denn die Oberfläche des Nebels wirft die Sonnenſtrahlen zurück und wird ſehr glänzend, und die Dichtigkeit des Nebels verhindert das Aufſteigen der Dünſte aus den Ebenen und Thälern. Zuweilen erhalten ſich dieſe Nebel nicht länger als bis gegen Mittag; die Sonne iſt alsdenn in ihrer ſtärkſten Wirkung, durchdringt ſie von allen Seiten, und zerſtreuet ſie. Zuweilen widerſtehn ſie ihrer Kraft, ſchweben lange wie eine ebene Decke in einer gleichen Höhe rund an den Bergen herum, und laßen keinen einzigen Sonnenſtrahl durch. Die Luft unterhalb denſelben iſt alsdenn nicht trübe, und es entſtehn keine neue Nebel, weil die Luft nun nicht mehr kalt iſt; und die Dunkelheit, die ſich ſonach über die Gegenſtände auf der Erde ausbreitet, iſt eine Dunkelheit, wie die von einer Sonnenfinſterniß. Auch befindet man ſich in einer ſolchen Luft ſehr wohl, und merkt keine von den Vorempfindungen des böſen Wetters.

Der Himmel verhüllte ſich auf dieſe Weiſe bald nach unſrer Rückkunſt von den Gletſchern. Mademoiſelle S. bedauerte den Verluſt des guten

Wet-

Wetters, und konnte ſich kaum überreden laßen, daß ich ihr daßelbe würde wiederfinden machen, ſobald ſie es nur wollte. Sie bedauerte auch, daß ſie einen ſehr angenehmen Ort nicht geſehen hatte, von dem man ihr Wunderdinge erzählte, das Thal des Sees von Joux. Welch eine angenehme Außicht in dieſen trüben Tagen zu hoffen, daß ſie dieſen Ort noch ſehen, und zu gleicher Zeit auch ſchön Wetter wieder haben würde! Ich wagte ihr beydes zu verſprechen; denn das Barometer ſtand auf ſehr ſchön Wetter; es konnte ſich alſo unmöglich auf einem ſo hohen Standpunkte erhalten, ohne daß die Luft oberhalb der dunkeln Lage rein war.

Wir verließen Lauſanne bey ſehr bedecktem Himmel, man ſah von den Bergen nichts als den untern Theil.

Um zwey Uhr Nachmittags kamen wir bey ihrem Fuße an; ohngefähr um drey befanden wir uns ſo weit in der Höhe, daß wir die Nebeldecke erreichten; und nun fuhren wir wirklich in die Wolken hinauf. Dieſes war ſchon für Mademoiſelle S. ein merkwürdiger Augenblick.

Nach und nach verdickte ſich der Nebel für unſer Auge; wir verloren bald die Außicht auf die Ebene; und man konnte nun nicht weiter als etwa

auf

auf zwanzig Schritte ſehen. Dieſer, Anfangs blos ſonderbare Zuſtand, fieng allmählig an unangenehm zu werden, und dies machte mich beynahe zu einem neuen **Chriſtoph Columb.** Etwas lange ließ der verſprochene heitere Himmel auf ſich warten. Wir waren in dieſer Verfaßung über eine Stunde. Der Unglaube fieng ſchon an aus meiner Reiſegefährtinn mit dumpfer Stimme ſich hören zu laßen, als gegen den Himmel zu ſich an einer Stelle eine kleine Oefnung ſehen ließ, und durch dieſelbe das ſchönſte Lazurblau. Nun ſchlüpfte ſchnell die Hofnung hervor. Die Oefnung wurde immer größer, ſo daß bey dem Umwege um einen Hügel — Doch es zeigen ſich mir hier zu viel Gegenſtände; ſie laßen ſich mit wenigen Worten nicht beſchreiben; ich kann nur nach und nach darſtellen, und wir empfanden alles auf einmal. Aber ſo lebhaft die erſte Empfindung ausdrücken zu wollen, als wir ſie hatten, da wir durch die **Wolken hin** gleichſam zum **Himmel** geſtiegen waren, dies kann ich nicht.

Das Außerordentlichſte, was zuerſt unſere Blicke hinriß, waren die nemlichen Wolken, aus denen wir eben hervorſtiegen. Wir ſahen ſie nun oben, in eben dem Grade glänzend, wie unten vorher finſter: denn eben dieſe Dunkelheit rührte da-

her, daß die Sonnenſtralen größtentheils von der höhern Oberfläche zurückgeworfen wurden. Die ganze Ebene und alle niedrig gelegene Hügel verſteckten ſich unter dieſer magiſchen Decke, die uns eben ſo unermeßlich ſchien, wie das von einem erhabenen Orte angeſehene Meer. Die daraus hervorragenden einzelnen und zerſtreuten Gipfel der Berge, ſahen aus wie ſo viele Inſeln, um welche ſich lichtfarbige Wellen ſanft ausbreiteten. Denn dieſes Meer ſchien zwar bewegt, aber ohne Ungeſtüm; die Wellen warfen ſich langſam über einander her, und wenn ſie ſich einmal ſtießen, ſo erkannte man gleich dieſe Wellen für Dünſte.

Ein drohendes Anſehen nahmen ſie doch einmal für einen Augenblick an; und Mademoiſelle S. hatte darüber einen kleinen Schrecken. Dieſe wellenförmige Oberfläche bewegte ſich in verſchiedenen Richtungen nach dem Zuge der Luft, die ſie trug. Daher entſtehen, rund um die Berge zumal, allerley ſonderbare Bewegungen, nachdem ſich die Luft verdickt oder verdünnt, ſo wie die Sonne und der Schatten die Höhlungen der Felſen wechſelsweiſe umlaufen. Faſt beſtändige Zephyre werden dadurch unterhalten; das heißt Bewegungen in der Luft ohne Regelmäßigkeit, die die Wolken in die Höhe heben, durchdringen, zerſtreuen,

und ihnen unzählige ſonderbare Geſtalten geben. Indem wir durch die Wolken hinfuhren, gieng unſer Weg nach Südweſten; und nun war das ohngefähr der Fleck wo die Sonne ſtand, die wir gerade im Geſichte hatten, als wir ſie eben erblickten. Wir ſtiegen aus, um alles mit mehr Freyheit überſehen und bewundern zu können, und giengen nun zu Fuße wieder hinauf. Kaum waren wir aber ein wenig vorwärts gegangen, ſo ſahen wir uns einmal nach unſerm zurückgelegten Wege um. In dieſem Augenblicke jagte ein Zephyr Wolken hinter uns her; wir ſahen ſie über den Raſen und im Holze hinrutſchen. Eine die voran ſchwebte, ſo groß wie die St. Paulskirche zu London, und ſo glänzend wie die Wolken, welche man zuweilen in der Luſt neben der Sonne über ſtehen ſieht, kam auf uns zu, und es ſchien ſie wolle uns verſchlingen. Wir konnten unſern eigenen Schatten ganz deutlich auf dieſer noch in etwas entfernten Wolke erkennen. Sie kam an; und — es war nichts. Auf einen Augenblick verdunkelte ſie die Sonne, und dieſe ſchien wieder, ſobald die Wolke vorüber war, mit allem vorigen Glanze.

Unter allen den herrlichen Schönheiten, die wir hier anſichtig wurden, bleibt doch die Pracht der groſ-

ſen Kette der Alpen unbeſchreiblich! — Etwas ähnliches fällt mir zwar bey. Eure Majeſtät haben den Mond durch ein Teleſcop geſehen: das iſt ſo das nächſte, womit ich den Horizont, den wir hier vor uns hatten, und die Alpen vergleichen könnte. Denn alles, was man von den Bergen aus dieſem glänzenden Meere hervorragen ſah, war faſt lauter Eis. Dieſe Berge lagen vor uns nach Morgen zu, und die Sonne ſtand gegen Abend: zudem befanden wir uns in einer Luft, die von den Dünſten der Ebene völlig frey und nicht damit verunreinigt war. Alſo zeigte ſich uns die ganze Kette dieſer dem weißen Marmor ähnlichen Obelisken, mit der vollkommenſten Deutlichkeit.

Ich fürchte faſt, das Eis, von dem ich rede, werde bey Eurer Majeſtät den Gedanken von Winter und von Kälte hervorbringen, und dadurch würde ich die Vorſtellung von einem eben ſo angenehmen als prächtigen Schauſpiele zerſtören. Es war im geringſten nicht kalt. Man vergaß ganz und gar, daß die Berge von Eis ſind; und blieb betroffen, von dem großen, außerordentlichen und erſtaunlichen Anblick, von etwas, das, mit einem Worte, ausſah, als gehöre es zu einer

ner andern Welt. Alles vor uns hatte nicht die mindeſte Aehnlichkeit mit unſrer Erde. Wir waren ſo glücklich einen Augenblick zu treffen, der nicht günſtiger hätte ſeyn können, um der ſchönen und ſchnell veränderten Verzierungen dieſer neuen Welt recht vollkommen zu genießen. Es war gerade die Zeit, wo die Sonne ſich ihrem Untergange näherte, und wo die Wolken und die Berge, indem ſie ihre Schatten über einander warfen, unſern Augen viel deutlicher wurden. Nachher als die Sonne anfieng ſich unter den Horizont zu verniedrigen, giengen die Wolken und die Berge nach und nach durch alle die Schattirungen und ſchönen Farben, die wir auch auf den Gletſchern wahrgenommen hatten. Dies that aber hier weit größere Wirkung, und erhielt uns in einem immerwährenden Erſtaunen, weil es die ganze Natur vor uns, alles was wir davon überſehen konnten, mit den priſmatiſchen Farben malte, die die Eisgebirge im Abendlichte haben.

Unſere zuerſt nach jeder Seite durch neue Schönheiten gezogene Blicke, blieben zuletzt auf den Montblanc allein gerichtet, der jezt einzig die letzten Strahlen der Sonne empfieng; alles übrige unſers Geſichtskreiſes lag ſchon im Schatten. Nun ſahen wir dieſen erſtaunlichen Berg in

ſeiner wahren ungeheuren Größe. Aber auch ihm ergieng es nach dem allgemeinen Geſetze; auch der letzte helle Flecken, der unſere Augen dahin zog, entwich davon, und er ward wie die übrigen; alles war nun blau, von einer licht himmelblauen Farbe. Im unermeßlichen Raume verlor ſich jezt unſere Außicht, und wir vergaßen unſer Nachtlager. Der Fuhrmann erinnerte uns daran, indem er uns ſagte, es ſey bald Nacht, und gleichwol liege unſere Herberge noch weit entfernt. Wir kamen auch erſt bey finſterer Nacht an, und begaben uns in ein Haus, ohne zu wißen wo es eigentlich ſey.

Der Jura beſteht aus einer großen Kette von Bergen, die von Genf bis Baſel, in welcher Strecke ſie am wenigſten unterbrochen iſt, ſchon eine Länge von funfzig Stunden hat. Wenn man dieſe Bergkette aus den benachbarten Ebenen anſieht, ſcheinen ihre Gipfel nur an einigen Orten ſich unbeträchtlich zu verniedrigen; man ſollte glauben, es gehe oben darauf allenthalben wie ein Eſelsrücken ſpitz zu, und man finde daſelbſt ſchwerlich einen Platz ſich auszuruhen, wäre man auch endlich mit Händen und Füßen hinaufgeklettert. Aber ſo wie man ſich dieſer ſcheinbaren Verſchließung des Landes nähert, ſo fängt man

an

an zu bemerken, daß nicht alles ſo dicht in einem fortgeht. Die vorderſten Anhöhen erſcheinen abgeſondert, und zeigen zuerſt von der Kette entfernte Anhöhen, hernach beträchtlichere Hügel, die zuwärts den Bergen größer und größer werden, und wozwiſchen ſehr tiefe Thäler gelegen ſind, die zu ſo großen Zwiſchenräumen und Klüften zwiſchen den hohen Bergen der eigentlichen Kette führen, daß man einen ganzen Tag darin reiſen kann, und kaum die andere Seite der Kette völlig erreicht. An einigen Orten ſind dieſe Berge ſelbſt ſo wenig ſteil, daß man durch ſchlangenweiſe Wege in einer Kutſche ganz hinauf, bis unter die nackten Felſengipfel fahren kann, wo man in den ſchönen Thälern vergißt, daß man auf einem Berge iſt; man glaubt ſich aufs neue in einer mit Hügeln untermengten Ebene.

In einem dieſer angenehmen Thäler liegt der Lac-de-Joux, oder der **Wald-See**; denn **Joux** iſt ein altes Celtiſches Wort, das an vielen Orten unſers Landes beybehalten iſt, und anzeigt, daß die Gegend ehemals Waldung war. Dieſer kleine See iſt der gemeinſchaftliche Waßerbehälter aller Quellen und Bäche, die aus den benachbarten Anhöhen entſpringen. Ein Fels an dem Ausgange des Thals hält dieſe Waßer auf, und

verurſacht, daß ſie ſo weit in die Höhe ſich hinauf ziehen, bis ſie an die Oeffnung einer Höhle reichen, durch welche ſich alles in das Innerſte des Berges ergießt, und durch den hin es ſich endlich einen Weg gebahnt hat. Man ſieht es nachher aus einem Felſen in einer Tiefe, **Val-Orbe** genannt, wieder hervorkommen, und einen kleinen Fluß ausmachen. Es giebt dergleichen kleine Flüße inwendig in den Bergen; unter andern ſieht man einen dergleichen in der Grafſchaft Neuſchatel, wovon man weder den Urſprung noch den Ausfluß mit Gewißheit kennt; man bedient ſich deßelben in dem Innerſten einer Höhle eine Mühle zu treiben.

Ehe die Sonne wiederum den Schleyer von dieſem angenehmen Lande abgezogen hatte, in welches wir gekommen waren, ohne etwas davon erkennen zu können, erkundigten wir uns nach ſeiner Beſchaffenheit, nach ſeiner Bevölkerung, und nach der Lebensart der Einwohner. Wir vernahmen, daß in der Nähe um den See herum verſchiedene Dörfer belegen wären, die in drey Kirchſpiele vertheilt ſeyen. Meine erſte Frage war: Giebt es hier Gemeinheiten? „Zwey Kirchſpiele „haben ſie, antwortete man mir, und zwar be„trächtlich große, wohin jedermann von den Ein-

„gepfarr-

„gepfarrten das Recht hat zu gehen, um Holz „zu hauen und ſein Vieh zu weiden. — — Al„ſo leben die Leute hier wol recht glücklich? — „Recht glücklich und ſehr zufrieden. — Warum „hat denn das dritte Kirchſpiel keine Gemeinhei„ten? — Weil es die Erlaubniß bekommen hat „ſie zu theilen. — — Sind ſie beßer daran, „wie die in den andern Kirchſpielen? — — Ei„nige ſind da viel reicher; da hingegen andere aber „ſo arm und ſo elend daran ſind, daß ſie nicht „ein Huhn halten mögen, weil ſie keinen Boden „haben, der ihnen gehörte; ihr Huhn müßte auf „anderer Grunde gehn."

Arme Menſchen! denen man mit einer ſolchen Erlaubniß ſich zu theilen etwas ſchlimmeres thut, als ein Vater ſeinen minderjährigen Kindern thun würde, wenn er ihnen erlaubte ihre väterliche Erbſchaft im voraus zu verkaufen.

Wir hatten uns vorgenommen, das Haus früh zu verlaßen, aber da die Nacht kalt geweſen war, ſo hatte es aus dem See ſtark genebelt, und alles war mit Reif bedeckt. Wir mußten daher erwarten, daß die Luft ſich wiederum etwas durch die Sonne erwärmete. Man bereitete daher ganz gemach den Wagen, der uns auf die höchſte Spitze des Gebirges bringen ſollte, ſie heißt: Dent de

trois Chevaux. Dieſer Wagen war wieder von einer andern Art als der, worauf wir nach dem Grindelwalde und nach Chaumont fuhren. Er beſtand aus einem großen Korbe auf vier Rädern, ein Fuhrwerk, deßen man ſich gewöhnlich bedient, die Kohlen, die auf dem Berge gebrannt werden, ins Thal hinabzuführen. Vermittelſt etwas Stroh und Polſtern, ward dem ohngeachtet daraus ein ganz bequemes und zum Zwecke ſchickliches Fuhrwerk.

Die Seite des Gipfels, an welcher wir hinauf mußten, iſt von dem See und von den Alpen abgekehrt, und mit Holz und Weiden bedeckt. So wie wir aber höher hinauf gelangten, entdeckten wir die angenehmen Thäler auf den Höhen der Alpenkette, alles, ſo weit es Helvetien angehört, mit Dörfern beſäet, und der Lac-de-Joux, mit ſeinen Waldungen und den umher liegenden unzähligen Wohnungen, belebte die ganze Landſchaft, wie ein Spiegel mit einer ſchönen Einfaßung ein Zimmer belebt. Die wohlriechenden Kräuter, womit hier der Boden bedeckt iſt, waren von den Nachtfröſten noch unangefochten geblieben, und unſer Wagen, indem er mancherley derſelben zerdrückte, erfüllte die Luft, ſo wie wir fortſchritten, mit angenehmem Dufte.

Wir

Wir gelangten alſo durch die anmuthigſten Wege zu einer Außicht hinauf, die durch mühſames Steigen nicht zu theuer erkauft geweſen wäre. Indeßen die Gipfel des Jura, die wir nun überall ſehen konnten, in der heiterſten Luft ſtanden, war die Ebene, wie Tags zuvor, von Wolken bedeckt. Aber ihr Anblick ſchien uns ſehr verſchieden, nach der verſchiedenen Richtung, in welcher ſie gegen die Sonne ſtanden, und wegen der beträchtlich größern Höhe, auf welcher wir uns befanden, die dieſe luftige Fläche für uns ſehr erweiterte, und die gefrornen Alpenſpitzen mehr und mehr erhöhete, die von den untenher liegenden Felſen durch die Wolken abgeſondert waren.

Nach dem, was ich Eurer Majeſtät bereits in meinem letzten Briefe, in Abſicht auf die Wirkung der Bergluft auf die Menſchen, zu ſagen die Ehre gehabt, darf ich jezt blos hinzufügen, daß das Wetter die ganze Zeit über, daß wir uns oben befanden, vollkommen heiter geweſen und die Luft ſo ruhig als möglich. Wir ſetzten uns auf den höchſten Ort des Felſens, und kehrten den Rücken allen irdiſchen Gegenſtänden zu. Wir hatten nichts als Wolken vor uns, und dieſe ſchienen nun eben ſo tief unter uns, als man ſie ſonſt hoch über ſich ſieht.

In-

Indem wir dieſe Wolken halb träumend betrachteten, fiengen ſie an ſich an einem Orte, nicht gar weit von uns, zu öffnen, und wir erblickten durch dieſen Zwiſchenraum zuerſt eine Kirche, die in einer erſtaunlichen Tiefe hinunter zu liegen ſchien. Bald darauf wurden wir auch des dazu gehörigen Dorfs anſichtig; und nach und nach ſahen wir auch etwas von dem benachbarten Lande, auf welches die Sonne nun ſchon durch irgend eine andere Oeffnung ihre Strahlen zu werfen begann.

Mademoiſelle S. erwartete eine ſolche Verwandlung des Anblicks nicht, niemals hatte man einen ſolchen Vorhang vor ihren Augen aufgezogen; ſie war über alle Beſchreibung erſtaunt. Sie verſetzte ſich in ihren Gedanken an den Ort hin, der vor allen übrigen begünſtigt war, und für welchen ſich die Wolken öffneten; ſie erinnerte ſich der angenehmen Augenblicke, die den Einwohnern der Ebenen die Ankunft des guten Wetters verkündigen; (beynahe hätte ich geſagt, den **Bewohnern der Erde**, denn wir kamen uns nicht mehr vor, als ob wir dazu gehörten;) und die Idee ſich ſelbſt in der reinen Luft zu finden, nach welcher man unten mit ſolcher Sehnſucht verlangt, glich bey ihr dem höchſten Vergnügen,

gnügen, das die Einbildungskraft geben kann. Sie würde ſehr gern noch lange fortgefahren haben, dieſe faſt himmliſchen Scenen zu betrachten, aber wir mußten noch hiernieden wieder erwachen, und das Ende ſehen dieſes angenehmen Traums.

Um von dem Berge herab zu kommen, kehrten wir nach dem Thale des Lac = de = Joux zurück, wo uns die Ebene wiederum unſichtbar ward. Als wir nachher durch die Vertiefungen zwiſchen den Bergen kamen, durch die wir des vorigen Tages hinaufgefahren waren, — welch eine Veränderung der Scene ſahen wir! Anſtatt der einförmigen Decke, die geſtern alles verhüllete, erblickten wir nun alles, was ſie uns verdeckt hatte. Wir ſahen den ſchönen Genfer-See vor unſern Augen, in ſeiner Ausdehnung, mit den Ebenen und den Hügeln die ihn umgeben; und das ganze Amphiteater des Ufers der gegenüber liegenden Seite von Savoyen, welches ſich unmerklich bis zu den Alpen hinauf erhebt, in einer Breite von mehr als funfzehn Stunden. Alles beſteht da aus Bergen, die ſich ſtufenweiſe über einander aufthürmen, und endlich nichts mehr dem Geſichte zu entziehn ſcheinen, als unfruchtbare Maſſen.

Noch

Noch blieben einige Wolken hier und da, und bezeichneten die Höhe ihrer vorigen ganzen Lage. Es ſchien, daß ſie darauf eigentlich gewartet hätten, um ſich vor unſern Augen zu zerſtreuen, und uns zu zeigen, auf welche Weiſe die erſtaunliche Veränderung vor ſich gegangen ſey, die wir bemerkten. Verſchwunden war die ganze Lage von Wolken, ohne anderswohin weggeführt zu ſeyn; ſie war durchſichtig geworden wie geſchmolzenes Wachs. Die Wärme der Sonne hatte ſie durch unendliche Zertheilung der Theilchen, woraus ſie beſtanden, ſo klein gemacht, das ſie nicht Macht genug mehr hatten, die Lichtſtrahlen zurückzuwerfen; ſie waren nun in eine der Luft ähnliche Flüßigkeit verwandelt.

Dieſer Durchſichtigkeit der Luft hatten wir uns lange Zeit zu erfreuen, und mit derſelben einer unbeſchreiblichen Mannigfaltigkeit von herrlichen Außichten, je nachdem uns der Berg, auf welchem wir waren, die Gegenſtände verdeckte, oder ſie unſerm Geſichte bloß ſtellte; und je nachdem auch die Sonne Schatten oder Licht in die Höhlungen an den Bergen vertheilte. Gegen Abend gab die Kühle der Luft

den

den Dünſten ihre Undurchſichtigkeit wieder, indem ſie ihren Theilchen erlaubte, ſich einander zu nähern und mit ihnen zu verbinden. Wir ſahen daher die vorigen Nebel wieder an ihrer Stelle, ehe wir noch in unſerm Hauſe bey Lauſanne eintrafen.

Wir hatten Urſach uns zu freuen, dieſe Ausfahrt nicht aufgeſchoben zu haben; denn ſehr bald nachher trat heftige Kälte ein, und hielt an bis wir abreiſeten. Der Schnee bedeckte alles; die Wege zu den Bergen wurden dadurch geſperrt, und die Gegenſtände unterſchieden ſich um uns her durch nichts mehr als durch ein Helldunkel.

Ich endige alſo hiemit dasjenige, was ich Willens war, **Eurer Majeſtät** über die maleriſchen Außichten der Berge vorzulegen. Aber ihre Bewohner verlaße ich hier noch nicht; ſie werden noch ſehr oft wieder erſcheinen, wenn wir in ihre Wohnungen, die Berge, zurückkehren, um daran die Wirkungen der Zeit zu beobachten, und die Spuren der Urſachen, die unſrer Erdkugel ihre Geſtalt gaben. Die Bergleute helfen uns, mehr als man denken ſollte, die Geſchichte ihrer Wohnungen kennen zu lernen. Wenigſtens wird ihre liebenswürdige Einfalt,

ſalt, ihr Fleiß, ihr Muth, mir dazu dienen, zuweilen die Trockenheit der phyſiſchen Unterſuchungen zu unterbrechen, in die mir **Eure Majeſtät** erlauben mich im Folgenden einzulaßen.

Ich bin mit tiefſter Verehrung,

Madame,

Eurer Majeſtät

unterthänigſter und verpflichteſter Diener,

J. A. de Lúc.

Ende des Erſten Theils.

Nach-

Nachricht.

Da mich eine Reiſe, die ich willens bin zur Beſtätigung und Entwickelung gewißer Beobachtungen zu machen, die in einige der folgenden Briefe (wie in einer Anmerkung S. 232 geſagt iſt,) eingerückt werden ſollen, hindert den Druck dieſes Werks ununterbrochen fortzuſetzen: ſo ergreife ich den Weg, dasjenige was nun ſchon gedruckt iſt, abſonderlich zu publiciren.

Obgleich dieſer Erſte Theil mit einem größern Plane zuſammenhängt: ſo kann er doch auch allein geleſen werden. Und vielleicht möchten einige von meinen Leſern, die bisher die Geduld gehabt haben, meine Betrachtungen über die ſchönen Thäler und die prächtigen Höhen der Schweiz anzuhören, nicht ſo viel Vergnügen finden, mir auch zu folgen, wenn ich die Felſen hinanklimmen werde, die Bäche beobachte, die Höhe des Meeres meße, ungebauetes Land durchziehe, oder die Wirkung des Feuers auf die Oberfläche der Erde unterſuche; vornehmlich aber wenn ich den Menſchen betrachte, der mit den Elementen einem Zwecke nachgeht; oder vielmehr die Elemente, die mit

dem Menſchen für den Menſchen arbeiten: nicht jedermann wird glauben, mit einem ſolchen Führer einen guten Weg zu gehn. Indeßen bekenne ichs, diejenigen, von denen ich fürchte verlaſſen zu werden, ſind gerade die nemlichen, die ich gern zu Begleitern auf meinem Wege behielte.

Dieſer Theil hier iſt nur der Anfang zum erſten Bande dieſes Werks, aus deren zweyen es anfänglich beſtehn ſollte, wohinzu aber vermuthlich noch ein dritter kommen möchte, wie in der vorerwähnten Anmerkung geſagt worden iſt. Aber vielleicht erſcheinen die beyden erſten Bände für ſich allein, da ihre Ausgabe durch nichts anders als die angeführte Urſach aufgehalten wird.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Luc, Jean André de,

Physisch-moralische Briefe über die Berge, und die Geschichte der Erde und des Menschen, an Ihre Majestät die Königin von Großbritannien

Leipzig 1778

J.pract. 155#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10554370-0
VD18 11836946